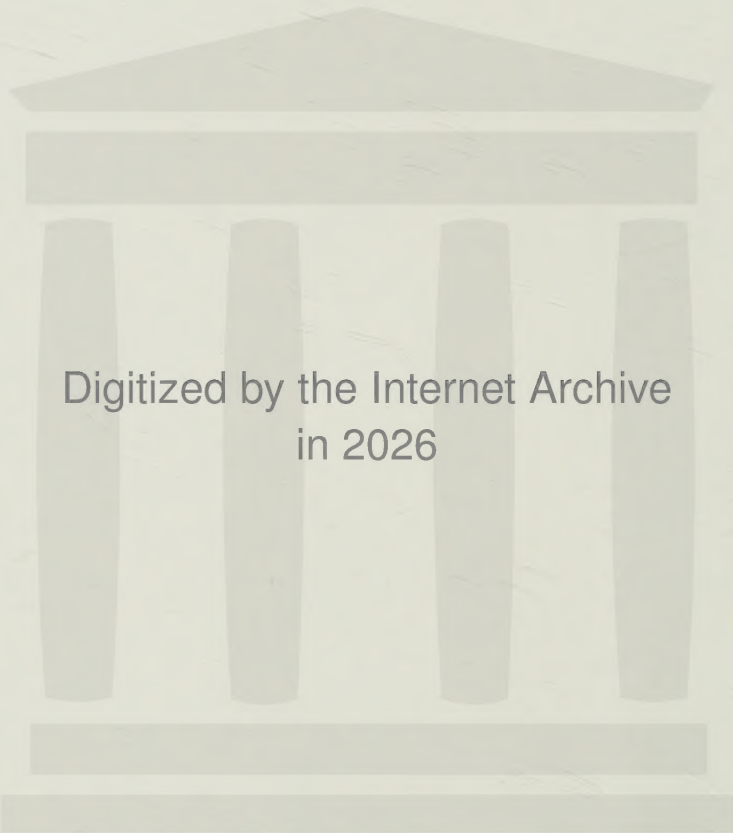


Brauwesen und Braurecht
in den Ostgebieten der Nürnberger Landschaft
und der Grafschaft Rothenberg

von
Wilhelm Winkler
aus
Sulzbach-Rosenberg



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546211_0098

**Brauwesen und Braurecht
in den Ostgebieten der Nürnberger Landschaft
und der Grafschaft Rothenberg**

Inaugural-Dissertation
des Fachbereichs Rechtswissenschaft
der Friedrich - Alexander - Universität
Erlangen - Nürnberg

vorgelegt
von
Wilhelm Winkler
aus
Sulzbach-Rosenberg



Referent: Professor Dr. Wolfgang Leiser

Tag der mündlichen Prüfung: 1. Juni 1979

V o r w o r t

Die Brauereigerechtsame in der Altnürnberger Landschaft, deren Ausübung einem großen Teil der damaligen Bevölkerung Nahrung und Unterhalt gewährte und die auch heute noch einen beachtlichen Faktor unserer Volkswirtschaft darstellt, ist es wert, in einer rechtshistorischen Arbeit auf ihre rechtliche Entstehung, Versagung und Entziehung untersucht und gewürdigt zu werden.

Die Brauberechtigung in den zum Nürnberger Herrschaftsbereich gehörigen Städten und Märkten und in dem der Rothenbergischen Herrschaft untertanen Markt Schnaittach soll Gegenstand dieser Arbeit sein.

Die sich vielfach überschneidenden Rechtsverhältnisse in den Herrschaftsgebieten der freien Reichsstadt Nürnberg, der Markgrafen von Ansbach und der Kurfürsten von Bayern geben gerade in dem ausgesuchten Landschaftsbereich der Abhandlung eine besondere Note.

Aufstieg und Niedergang des bereits im Mittelalter entstandenen Brauereigewerbes finden hier ihren Niederschlag.

Die Brauereigerechtsame in der Reichsstadt Nürnberg selbst wird nicht behandelt, vielmehr sollen hier die Rechtsverhältnisse auf dem Lande aus der Schau des unmittelbar mit der Bevölkerung in engem Kontakt wirkenden Verwaltungsbeamten betrachtet werden.

Aus der Fülle von Urkunden, Erlassen, Satzungen, Verträgen, Briefen, Bittschriften u.a. wurde versucht ein anschauliches Bild der einschlägigen Verwaltungstätigkeit der Nürnberger Pfleger, der Rothenbergischen Burggrafen und der markgräflichen Vögte darzustellen.

Die Arbeit nimmt nicht in Anspruch, eine lückenlose Abhandlung des gewählten Themas zu geben, denn dazu ist der Stoff zu umfangreich; die ausgesuchten Unterlagen sollen genügen, ihr gerecht zu werden.

Die im laufenden Text gebrachten Stellen wurden nach den üblichen Regeln der Interpunktion und Orthographie normalisiert. Ein Verzeichnis über Maß- und Währungseinheiten ist in der Anlage enthalten.

Eine erbetene Nachprüfung der Eigentumsverhältnisse der beiden Brauhäuser in Lauf und die darauf erfolgte "Fahrt nach der alten Urkunde" (August Sperl) ließen in mir den Entschluß reifen, eine Dissertation der juristischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg vorzulegen. Herr Professor Dr. Leiser hat das Thema in freundlicher Weise angenommen. Für die gütige Förderung der Arbeit und seine wertvollen Anregungen darf ich hiermit Herrn Professor Dr. Leiser meinen verbindlichsten Dank aussprechen.

Im Dezember 1978

Wilhelm Winkler

III

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort	I
Inhaltsverzeichnis	III
Literatur- und Quellenverzeichnis	V
Autoren und Quellen	VI
Abkürzungsverzeichnis	IX
Anlage: Verzeichnis üb. Währungs-u. Maßeinheiten	X
Kapitel I	
Überblick über die Entstehung des Braurechts	
1. In allgemeiner Sicht	1
2. In den Städten und Märkten	3
3. Entwicklung zum Kommunbraurecht	5
Kapitel II	
Die Verhältnisse im Nürnberger Umland	
1. Territorialgeschichte	11
2. Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur	19
3. Brau- und Schenkrecht in der bayerischen Periode	24
Kapitel III	
Brauwesen unter Nürnberger Herrschaft	
1. In der Landschaft	31
a) Laufer Pflegamtsbezirk	32
b) Gräfenberg	38
2. In den Enklaven	
a) Hohenstadt	46
b) Frohnhof	50
c) Forth	55
Kapitel IV	
Das Brauwesen im Rothenbergischen Herrschaftsbereich	
1. Schnaittach	62
2. Die Braurechtsverhältnisse zwischen der brauberechtigten Bürgerschaft in Schnaittach und dem Burggrafen und der Ganerbenschaft Rothenberg	78
3. Osternohe	91

Kapitel V

Die Brauordnungen bis 1700 und ihre Auswirkungen

1. Brauordnungen	94
a) Veldener Brauordnung	95
b) Laufer Brauordnung	98
c) Hiltpoltsteiner Brauordnung	105
2. Auswirkungen in den Landstädten	107
a) Lauf	107
b) Hersbruck	109

Kapitel VI

Die Neuordnung des Braurechts durch Ratsverlässe
der Reichsstadt Nürnberg nach 1700

1. Die Brauwirtschaft in Lauf	120
2. Die Festsetzung des Biersatzes in Hersbruck	125
3. Änderung des Braurechts durch Einheirat	128
4. Maßnahmen zum Schutz und Förderung des Brauwesens	130
5. Das Brauwesen in Altdorf	134
6. Errichtung von Gemeindedörrhäusern	148

Kapitel VII

Schlußbetrachtung	161
-------------------	-----

Quellen- und LiteraturverzeichnisI. Archivalien

1. Staatsarchiv Nürnberg:
 Amts- und Staatsbücher
 Nürnberger Handschriften
 Ratsschlagbücher
 Nürnberger Ratsverlässe und Mandate
 Landpflegamt Briefbücher
 Satzungsbücher
2. Stadtarchiv Nürnberg:
 Quellen des Nürnberger Stadtrechts, Abschriften
 Nürnberger Rechts- und Satzungsbücher v. Petz
3. Stadtarchiv Lauf:
 Aktenmäßige Relation über das Lauferische Präu-Wesen
 de A 1541 bis 1748 v. Friedrich Hofmann 1747
 Stadtbuch der Stadt Lauf de A^o 1541
4. Stadtarchiv Altdorf
5. Stadtarchiv Hersbruck
6. Akten des kgl. Bezirksamtes Hersbruck/Lauf:
 Fach Nr. 256: Der konzessionslose Bierausschank
 der Stadt Lauf; hier: Rechtsverhältnisse der
 Kommunbrauer daselbst 1891
7. Akten des kgl. Bazirksamtes Lauf:
 Die Kommunbraurechte in Schnaittach

Die benützten Archivalien sind im einzelnen im Text aufgeführt.

II. Autoren und Quellen

Baader, Josef:

Nürnberger Polizeiordnungen aus dem XIII. bis XIV.
Jahrhundert, Stuttgart 1861

Below v. Georg:

Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum,
Leipzig 1926

Bürger, Siegfried:

Das Steuer- und Abgabewesen fränkischer Landstädte
v. Mittelalter bis zur Neuzeit am Beispiel Lauf a.d.Peg.
Diss. jur. Erlangen 1949

Doeberl, Michael:

Entwicklungsgeschichte Bayerns, 3 Bde. 3.Aufl. München
1916-31

Dannenbauer, Heinz:

Die Entstehung des Territoriums der Reichsstadt Nürnberg,
Stuttgart 1928

Gümbel, Albert:

Hersbrucker Stadturkunden, Stadtarchiv Hersbruck
Archiv. Zeitschrift N.F. 14 (1907)

Handbuch der bayerischen Geschichte,

Hrsg. v. Max Spindler, 4 Bde. München 1967-1975

Hartl, Caspar:

Die wirtschaftliche Organisation des deutschen
Baugewerbes, Diss. jur. Erlangen 1911

Huber, Heinrich:

Das Kommunbrauwesen in Bayern, Berlin 1939

Jahreis, Alfred:

Die Verfassung und Verwaltung der Stadt Lauf,
Diss. jur. Erlangen 1968

Jehle, Alfons:

Das Bier in Bayern, München 1948

Koch, Karl:

Das Glockengießerspital zu Lauf a.d.Peg. Diss. jur.
Erlangen 1954

Kreittmayr, W.X.A.:

Anmerkungen zum Cod. Max. Bav. Civ. (1 f...)

Kunstdenkmäler von Bayern, Bd. XI Landkreis Lauf a.d.Peg.
München 1966

Leiser, Wolfgang:

Kommunalverfassung im Landgebiet der Reichsstadt Nürnberg,
Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt
Nürnberg, 60. Bd. 1973

VII

Leupold, Helmut:

Geschichte des Kommunbraurechts der Stadt Weiden,
Diss. jur. (Maschinenschrift) Erlangen 1959

Liermann, Hans:

Franken und Böhmen, Ein Stück deutscher Rechtsge-
schichte, Erlangen 1939

Moshamm, Franz Xaver:

Über das Bierbraurecht in Bayern, Ingolstadt 1791

Mummenhof, Gerhard:

Die Juristische Fakultät Altdorf in den ersten fünf
Jahrzehnten 1576 - 1626, Diss. jur. Erlangen 1958

Planitz, Hans:

Die deutsche Stadt im Mittelalter., Graz-Köln 1954

Pröll, F.:

Geschichte des ehemaligen markgräflichen Amtes und
Schlosses Osternohe (50. Jahresbericht d. Historischem
Vereins von Mittelfranken in Ansbach 1903)

Reicke, Emil:

Geschichte der Stadt Nürnberg 1896

Sander, Paul:

Die Reichsstädtische Haushaltung Nürnbergs,
Leipzig 1902

Sauer, Karl:

Geschichte der Stadt Lauf, Lauf 1898

Scherl, August:

Verfassung und Verwaltung der Stadt Nabburg (Ver-
handlungen des historischen Vereins für die Ober-
pfalz und Regensburg, Bd. 96, 1955)

Schnelbögl, Fritz:

Lauf - Schnaittach, eine Heimatgeschichte, Lauf 1941
Wirtschaftsgeschichte Nürnbergs, (in: Beiträge zur
Wirtschaftsgeschichte Nürnbergs, Bd. 1..)

Schnelbögl, Wolfgang:

Die innere Entwicklung des bayerischen Landfriedens
des 13. Jahrh., (Deutschrechtliche Beiträge Bd. 13,
Heft 2

Scholler, E.:

Der Reichsstadt Nürnberg Geld und Münzwesen in äl-
terer und neuerer Zeit, 1916

Schütz, Martin:

Die Ganerbenschaft Rothenberg, Diss. jur. Erlangen 1924

Schultheiß, Werner sen. (I):

Die Münchener Gewerbeverfassung im Mittelalter, (Freie
Schriftenfolge des Stadtarchivs München für Kultur
und Geschichte Nr. 10) 1936

Schultheiß, Werner jun. (II):

Brauwesen und Braurecht in Nürnberg bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte; Schriftenreihe des Stadtarchivs Nürnberg, Bd.23, 1978).

Schwerin, v. Claudius - Thieme, Hans:

Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte,
Berlin-München 1950

Städtebuch bayer. Teil 1, hg. von E.Keyser und H.Stoob

(= Deutsches Städtebuch, Bd. V Bayern Teil 1)
Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1971

Ulmer, Theodor:

Chronik der K.b. Stadt Hersbruck, Nürnberg 1872

Verein Hist. zu Bamberg, 79. Bericht, 1926

Abkürzungsverzeichnis

AStA	Allgemeines Staatsarchiv, München, Abteilung Hauptarchiv
C.M.b.c.	Codex Maximilianeus bavaricus civilis
fl	Gulden
HStM	Hauptstaatsarchiv München
hl	Heller, auch Hektoliter
kr	Kreuzer
lb	Pfund
LStA	Stadtarchiv Lauf
Mon.Boica	Monumenta Boica
MVGN	Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg
pf	Pfennig
Rep.	Repertorium
Salb.	Salbuch
SB	Satzungsbuch
ß	Schilling
StA N	Staatsarchiv Nürnberg
StadtA	Stadtarchiv Nürnberg

AnlageVerzeichnis über Währungs- und Maßeinheiten

1) Währungseinheiten:

Über die Münzsorten, die die Ganerben verwandten, ist nichts Näheres bekannt. Zur Orientierung über die Münzverhältnisse in der Nürnberger Landschaft sei hier ein Überblick gegeben:

Seit dem Jahre 1396 unterschied der Rat der Stadt Nürnberg zwischen einem neuen und einem alten Pfund:

1	Pfund	neu (lb)	=	4 Pfund	alt	=	20 Schillinge (ß)
						=	120 Pfennige (pf) = 240 Heller (hl)
1	Pfund	alt	=	5 Schillinge	=	30 Pfennige	
1	Schilling		=	6 Pfennige	=	12 Heller	
1	Pfennig		=	2 Heller			

Amtlich war im Nürnberger Gebiet seit 1497:

1	Gulden (fl)	Landwährung (fl)	=	1 Rheinischer Gulden	
			=	4 Ort	
1500:	1 fl	rheinisch	=	8 lb	9 Pfg. alt
1532	1 fl	rheinisch	=	8 lb	12 Pfg. alt

Im 16./17. Jahrhundert waren 1 Gulden = 60 Kreuzer (kr) = 252 Pfennige = 20 Schillinge = 240 Heller.

Für die Herrschaft Rothenberg lagen folgende Zahlensätze für die Jahre 1630 und 1651/52 zu Grunde:

1 fl	fränkischer Währung	=	8 Pfd.,
1 Pfd		=	48 Pfg
1 fl	fränkische Währung	=	0,8345 Reichstaler,
1 Reichstaler		=	1,1983 fränkischer Währung.

Im Nürnberger Gebiet erhielt man:

1501-1520 für 1 Pfund neu durchschnittlich 13/100-40/100 Stümmer Brotgetreide oder 48 Maß Bier oder 29 Pfund Fleisch oder 6 Tagewerke in unqualifizierter Arbeit.

1536-1556 für 1 Pfund neu entweder 10/100-29/100 Stümmer Brotgetreide oder 40 Maß Bier oder 19 Pfund Fleisch oder 5 Tage Arbeit,

1587 - 1610 für 1 fl fränk. Währung entweder 8 Tage Arbeit
oder 10/100 - 29/100 Sümmer Brotgetreide oder 46 Maß Bier.

Quellen:

M. Schütz: Die Ganerbenschaft Rothenberg, S. 109.

E. Scholler: Der Reichsstadt Nürnberg Geld- und Münz-
wesen in älterer und neuerer Zeit, S. 241, 244.

Staatsarchiv Nürnberg, Akten der D Lade Nr. 660;
Rothenberger Akten Nr. 321.

2) Maßeinheiten:

1 Maß = 1,009 Liter

1 Eimer = 60 Maß

1 Sud (Sieden, Bräu) = bis 120 Eimer

1 Simra (Symra, Sümmer) = 3 Hektoliter und 16 Liter

(Die Maße für Sud und Simra waren regional und zeitlich
verschieden).

Quellen: Schultheiß II; S. 9.

Schnelbögl; S. 131.

Kapitel I

Überblick über die Entstehung des Braurechts

1. In allgemeiner Sicht

Das Bierbrauen war in früherer Zeit als hauswirtschaftliche Tätigkeit zur Deckung des Eigenbedarfs der Familien notwendig. Es wurde frei und ungestört ausgeübt. Auf der Suche nach dem Ursprung des Braurechts vertraten die Rechtshistoriker verschiedene Auffassungen. Ältere Juristen ¹⁾ führen das Braurecht darauf zurück, daß das allgemeine Braurecht aus dem "dominium", dem römisch-rechtlichen Eigentumsbegriff, abgeleitet sei. Demzufolge könne jeder mit seiner eigenen Sache nach Belieben verfahren und deshalb auch aus seinem eigenen Getreide Bier brauen.

Jüngere Autoren wie Karl Stiegler ²⁾ und Heinrich Huber ³⁾ stellen eindeutig heraus, daß zuverlässige Angaben über die Entstehung des Braurechts in einzelnen Gemeinden nicht möglich seien, da einschlägige archivalische Quellen aus älterer Zeit nicht vorhanden sind. Wegen des vollständigen Fehlens zeitgenössischer Aufzeichnungen können alle Erklärungsversuche nur von Annahmen und Vermutungen ausgehen ⁴⁾. Auch Helmut Leupold lehnt die Entstehung des Braurechts aus dem römisch-rechtlichen Eigentumsbegriff ab. Er vertritt vielmehr den Standpunkt, daß die Befugnis zu brauen bei den germanischen Stämmen als eine "natürliche Freiheit" der Hoffamilie ⁵⁾ anzusehen sei im Rahmen der Sorge um Nahrung, zu der auch das Bier gehörte. Er sieht

1) v.Kreittmayr, Anm.z.Cod.Max.Bav.Civ., Zweyter Theil, Kap.8 XXIII Anm.1a; ferner v.Moshamm, Über das Bierbraurecht in Bayern, Ingolstadt 1791.

2) Stiegler, Das Kommunbrauwesen in Bayern, München 1930.

3) Huber, Das Kommunbrauwesen in Bayern, Berlin 1939.

4) Huber S. 10.

5) Leupold, Geschichte d. Kommunbraurechts d. Stadt Weiden,iur. Diss. Erlangen 1959 S. 7.

die rechtliche Wurzel des Braurechtes darin, daß "das Bierbrauen in der allgemeinen Überzeugung der Gemeinschaft als rechtens anerkannt worden ist und diese Rechtsüberzeugung in den germanischen Volksrechten die Rechtsbildung verkörpert hat". Er hält somit das Braurecht germanisch-rechtlichen Ursprungs. Träger dieses Rechts sei, entsprechend der dem germanischen Denken eigentümlichen Ausbildung von Gemeinschaftsrechten, die Hoffamilie oder Hofgemeinschaft gewesen ⁶⁾.

Nach der Bildung größerer Siedlungen und in den von den Römern übernommenen Städten lebten die Bewohner zunächst nach dem ihnen vom Lande angestammten Recht ⁷⁾; sie übertrugen die Rechtsinstitutionen, die sie auf dem Lande besessen hatten, nämlich die Gerichtsverfassung und die ländlichen Gemeindeeinrichtungen, in ihr neues Gemeinwesen ⁸⁾. So brauten die Familiengemeinschaften im Rahmen der Lebensmittelbeschaffung das erforderliche Bier wie früher auf dem Lande nun in diesen frühen Städten. Auch in den späteren Städten und Märkten konnten die Bewohner, die sich ja aus der Landbevölkerung zusammensetzten, ihr Bier ungehindert brauen. Gerade die Stadt- und Marktherren, die ein großes Interesse an einer schnellen und starken Besiedelung der von ihnen errichteten Städte und Märkte hatten, ließen ihnen jede Freiheit in der Ausübung ihrer Lebensgewohnheiten in der Erhaltung ihrer Existenz. Ihr Bestreben ging sogar dahin, die Stadtgemeinde vor der Landgemeinde, den Bürger vor dem Landmann, durch Vorrechte auszuzeichnen ⁹⁾.

6) Leupold, S. 7.

7) v.Schwerin/Thieme, Grundzüge d. deutschen Rechtsgeschichte S.136.

8) v.Below G. S. 2.

ferner Planitz H., Die deutsche Stadt im Mittelalter .

9) v.Below, G. S. 6.

Aus der bis dahin rein ländlich ausgerichteten Wirtschaftsverfassung, die in der Autarkie jeder Familie auch noch in den jungen Märkten und Städten herrschte, darf angenommen werden, daß allmählich "im Zuge der zunehmenden Entwicklung von Individualrechten von den ursprünglichen der Hoffamilie oder Hofgemeinschaft zustehenden Gemeinschaftsrechten, das Braurecht sich zu einem Individualrecht fortbildete, das dem Sinn und Zweck dieses Rechtes entsprechend jeweils dem Manne als Familien-Haushaltsvorstand nunmehr zugestanden haben dürfte" ¹⁰⁾.

2. In den Städten und Märkten

Allmählich wandelt sich das allgemein hauswirtschaftlich ausgeübte Braurecht der germanischen Epochen mit der Entfaltung der Wirtschaftsverfassung der Städte und Märkte und gleicht sich den selbständigen handwerklichen Berufen an. Die Bürger gehen in den Städten vielfach dazu über, nicht mehr in jedem einzelnen Haushalt, sondern in besonders eingerichteten Brauhäusern ihr Bier sieden zu lassen. Sie stellen ihre Materialien und Brennstoffe zur Verfügung und lassen ihr Bier von besonders geeigneten und im Brauen bewährten Leuten herstellen. In eigenen Kellern lagern sie das Bier bis es reif ist zum Verbrauch ¹¹⁾.

So entwickelte sich das Brauwesen in den Städten über die Hauswirtschaft zum Handwerk und dann (wie später noch näher ausgeführt wird) zum Gewerbe. Doch vielfach laufen die einzelnen Erscheinungsformen nebeneinander her. In größeren Städten führt später der Fortschritt im Brauwesen dahin, daß das Braugeschäft ausschließlich durch die hierzu bestellten und gegen Entlohnung und Verköstigung arbeitenden Brauhandwerker, wie Braumeister, Brauknechte und Mulzer vorgenommen werden darf.

Die aufstrebenden Märkte und Landstädte erlassen aufgrund ihrer Selbstverwaltungsrechte, vor allem, wenn Gemeinschafts-

10) Leupold, S. 11.

11) In der Stadt Lauf sind heute noch die Lagerkeller der bei der Gründung des Marktes am Marktplatz errichteten Häuser erhalten.

einrichtungen wie Brauhäuser und Malzdörren von ihnen erbaut und unterhalten wurden, Vorschriften für deren Benutzung.

Durch die Verlegung des Brauens aus den Haushaltungen in die kommunalen Brauhäuser, deren Zahl je nach Größe der Märkte und Städte beschränkt war, erforderten die öffentlichen Belange eine gewisse Ordnung. Um jedem Berechtigten die Möglichkeit zum Brauen zu geben, erlassen die Gemeinden Verordnungen, in denen sie entweder die Reihenfolge zum Brauen nach der Aufeinanderfolge der Häuser bestimmen (Circul), oder sie setzen die Zahl der Sude pro Jahr für jeden Berechtigten fest ¹²⁾. Auf diese Verordnungen wird im Folgenden noch näher eingegangen werden.

Inzwischen hatten sich in den Märkten und Städten die grundbesitzenden Einwohner zu einer politischen, rechtlich und wirtschaftlich privilegierten Gruppe, dem Bürgertum, entwickelt ¹³⁾. Diesem gelang es, sich in den ausschließlichen Besitz eines großen Teiles der Vorrechte, die bislang alle Einwohner der Städte und Märkte gegenüber denen auf dem Lande auszeichnete, zu setzen und die übrigen Einwohner davon auszuschließen. Es liegt im Zuge dieser Entwicklung, wenn sich das Bürgertum anschießt, das Braurecht ebenfalls für sich in Anspruch zu nehmen. Es ist ihm in der Folgezeit gelungen, tatsächlich das Braurecht auf ein bürgerliches Recht, ein ausschließlich den Bürgern zustehendes Recht einzuengen.

Diese Beschränkung zwang die übrigen Einwohner, die das Braurecht nicht besaßen, wie Beisassen und Beständner (Mieter und Pächter) ihren Hausbedarf von den Brauberechtigten, sei es faßweise oder durch Ausschank zu decken. So war für die Bürger "das Braurecht zur Erwerbsquelle, das ursprünglich nur für den eigenen Bedarf betriebene Bierbrauen zum gewinnbringenden Gewerbe geworden" ¹⁴⁾.

12) v. Moshamm, Über das Bierbrauen in Bayern S. 80.

13) Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd.2 S. 520/521.

14) Leupold, S. 18, 19.

3. Entwicklung zum Kommunbraurecht

Gleichlaufend zu dieser gewerblichen Ausnützung des Bierbraurechtes begannen die Bürger in ihren Häusern auch Gäste gegen Entgelt zu bewirten. Durch die Verlegung des Brauens in die Brauhäuser wurde mit verbesserten und größeren Geräten mehr als nur der Hausbedarf gebraut.

Wegen der damaligen geringen Haltbarkeit des Bieres mußte es in verhältnismäßig kurzer Zeit verbraucht werden. Was lag näher, als daß neben den nichtbrauenden Einwohnern auch die übrigen Bürger, die noch nicht an der Reihe waren, im Brauhaus zu brauen, ihr tägliches Quantum an Bier im Hause dessen tranken, dessen Bier schon (nach der Reife) oder noch gut (nicht sauer) trinkbar war. Natürlich zahlten die Gäste den genossenen Trunk, denn sie erwarteten, daß ihnen genauso beim Absatz ihres Bieres geholfen würde. Daneben spielte die Geselligkeit und das Beisammensein in froher Runde eine große Rolle. Dieses Bewirten der Gäste im eigenen Hause mit selbst erzeugtem Bier gehörte seinem Wesen nach zu den "unvollkommenen Wirtsgerechtsamen", da hier lediglich Bier verabreicht werden durfte ¹⁵⁾.

In dieser Phase dauernder Veränderungen der rechtlichen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Hochmittelalters hat sich das Kommunbraurecht organisch entwickelt und ist keineswegs durch Rechtsverleihung originär geschaffen worden ¹⁶⁾.

15) Kreittmayr, Anm. z. Cod. Max. Bav. Civ. 2. Teil Kap. 8, § XX Anm. 1.

16) Leupold, S. 26.

Gleichwohl ist festzustellen, daß Kommunbraurechte auch von Markt- und Stadtherren bei späteren Neugründungen verliehen werden konnten. Ferner ließen Städte und Märkte, in denen das Kommunbraurecht gewachsen war, sich dieses später durch die Obrigkeit formell noch bestätigen ¹⁷⁾.

Einen starken Aufschwung erfuhr das Kommunbraurecht durch die Gewährung von Privilegien an Städte und Märkte. In diesen Freiheitsbriefen waren vielfach in gedrängter Zusammenfassung Grundsätze von Verfassung und Verwaltung, Zivilrechtsnormen und Bestimmungen des Zivilverfahrensrechtes, Strafverfahrensrecht und materielles Strafrecht und - was besonders interessiert - auch wirtschaftsrechtliche Bestimmungen enthalten.

In diesen wirtschaftsrechtlichen Bestimmungen waren Straßenrecht und Stapelzwang, das Gästerecht ¹⁸⁾, und vor allem das Recht der "Bannmeile" festgelegt. Das Bannmeilenrecht schuf für die damit beliehenen Gewerbe eine Art Monopolstellung gegenüber dem umliegenden Land, indem es den Betrieb dieser Gewerbe in der Stadt bzw. in dem Markt erlaubte und die Ausübung in einem festgelegten Umkreis, der "Bannmeile", verbot ¹⁹⁾.

Zu dem privilegierten Status dieser Gewerbebetriebe trat in der Regel noch der Zwang der Bewohner in der Bannmeile, ihren Bedarf an gewerblichen Produkten nur bei den Gewerbetreibenden, deren Betrieb mit dem Bannmeilenrecht beliehen war, zu decken, während ihnen die Einfuhr von außerhalb des Bannmeilenbezirks untersagt war.

17) Huber, Das Kommunbrauwesen in Bayern S. 10.

18) Leupold, S. 29 Anm. 49.

19) v. Below, S. 11 v. Schwerin, German. Rechtsgeschichte S. 72 u. 132; ders. Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte S. 126 Anm. 32.

Das Bannmeilenrecht ruhte aber nicht nur auf dem zünftigen Gewerbe, sondern erstreckte sich auch auf das Kommunbraurecht ²⁰⁾, wie es für unsere Landschaft im Nabburger Grundprivileg vom Jahre 1296 ausdrücklich festgelegt ist ²¹⁾. Das daraus resultierende strikte Verbot des Brauens und Schenkens in der Bannmeile brachte das Braurecht der Landbevölkerung zum Erliegen. Es wurde gleichzeitig zur Grundlage für eine gesicherte Existenz der brauenden Bürger, indem diese einen Teil ihres Bieres auch außerhalb ihres Ortsbereichs absetzen konnten.

Die Versorgung der Bevölkerung mit Bier durch die Kommunbrauer war zu einem unentbehrlichen Faktor in der Lebensmittelversorgung der Märkte und Städte und deren Umland geworden. Dies führte zu einer eingehenden Regelung des Brauwesens in den Malz- und Bierordnungen, die Landes- oder Stadtherren zu unterschiedlichen Zeiten erließen. Diese Ordnungen regelten und schrieben in ihrer späteren Perfektion alle Einzelheiten vor, die mit der Herstellung des Bieres in Zusammenhang gebracht werden konnten. Bei der Darstellung des Brauwesens in der Nürnberger Landschaft (S. 11 f.) wird darauf ausführlich eingegangen werden.

Die Entwicklung des allgemeinen Braurechtes zum Kommunbraurecht ist nicht in allen Gebieten des bayerischen Raumes so erfolgt, wie es in Nordbayern und insbesondere in der Nürnberger Landschaft - mit Ausnahme der größeren Städte - der Fall war. So ist es in Altbayern südlich der Donau nicht zur Ausbildung eines Kommunbraurechtes gekommen, eine Erscheinung, die trotz des gleichen Landesherrn, bei der der mittelalterlichen Rechtsbildung eigentümlichen Zersplitterung nicht außergewöhnlich war ²²⁾.

20) v. Moshamm, "Über das Bierbrauen in Baiern" S. 79.

21) ASt Amberg, Fürstenselekt 506.

22) Huber H., S. 75 ff. Ferner v.Schwerin/Thieme, S. 135.

Vielmehr muß dort das allgemeine Braurecht einem ausschließlichen hauptberuflichen Brauwesen Platz gemacht haben ²³⁾.

Nun blieben aber trotz des Bannmeilenrechtes die Kommunebrauer in den Städten und Märkten mit dem Absatz ihres Bieres nicht ohne Konkurrenz. Die Adeligen und die geistlichen Grundherren auf dem Lande stellten durch ihre Bediensteten ebenfalls Bier her und verpflichteten die "Zapfwirte" ihres Machtbereichs, das Bier faßweise abzunehmen und auszuschenken. Die vielen Streitigkeiten und die rechtlichen Folgen, die sich aus der Überschneidung des Absatzgebietes oder der willkürlichen Bierlieferung außerhalb des jeweiligen Machtbereiches ergaben, wird in den folgenden Kapiteln erörtert werden.

An dieser Stelle soll auch über das Bier, das damals in Bayern getrunken wurde, kurz etwas gesagt werden. In den früheren Jahrhunderten des Mittelalters wurde in den Brauereien der Klöster und der weltlichen Grundherren Bier aus verschiedenen Getreidesorten hergestellt. Weizen und Gerste, aber auch Hafer waren die Hauptingredienzien eines Biersuds. Bis ins Spätmittelalter waren die Haferbiere noch in der Mehrheit, denn Hafer war das am meisten angebaute Getreide und daher auch billig ²⁴⁾. Als man vom Hausbrauen abkam und in gut eingerichteten Brauhäusern braute, verfeinerte sich der Geschmack, und man verwendete überwiegend Gerstenmalz.

Verhältnismäßig spät konnte sich das Weizenbier einbürgern, dessen Herstellung von der Obrigkeit lange Zeit verboten war. Erst als die Landes- und Stadtherren dazu übergingen, Weizenbier in eigener Regie zu brauen, wurde auch Bürgern und Gemeinden Genehmigung erteilt.

23) v. Kreittmayr, 2. Theil, Kap.8 § XXIII Anm. 5 a.

24) Jehle A., Das Bier in Bayern, München 1948 S. 74.

Die bayerischen Biere wurden bis ins Spätmittelalter samt und sonders obergärig, also auf die sogenannte "obere oder warme Gier" gebraut. Diese Brauart bedingte einen verhältnismäßig raschen Verbrauch, da das Getränk nur kurze Zeit haltbar war. Erst als man zur Untergärung überging und "auf die kalte untere Gier" braute, konnten - mit einem Zusatz von Hopfen - längere Lagerungen und dadurch bessere Haltbarkeit und Güte des Bieres erzielt werden. Gleichwohl wurde weiterhin noch in kleinerem Umfang weißes Gerstenbier mit Obergärung hergestellt; das braune oder rote Bier blieb jedoch die meistgetrunkene Biersorte in Bayern ²⁵⁾. In der Reichsstadt Nürnberg wurde das "Rotbier" nachweislich seit Anbeginn untergärig gebraut ²⁶⁾.

Von dem braunen Gerstenbier wurden in der Regel zwei Biersorten, das Winter- und das Sommerbier hergestellt. Das Winterbier wurde in der Zeit von Michaeli (29.Sept.) bis Georgi (23.Apr.) gebraut und nach der Abkühlung alsbald ausgeschenkt. Das Sommerbier, in den Wintermonaten bis in den März hinein gesotten, wurde stärker eingebraut und besser gehopft. Es gelangte erst nach längerer Lagerung in den Bierkellern während der warmen Jahreszeit zum Ausschank und Vertrieb ²⁷⁾.

Mit dem Wechsel von der obergärigen zur untergärigen Brauweise fallen die Maßnahmen zusammen, die die bayerischen Herzöge ²⁸⁾ um die Wende des 15. zum 16. Jahrhunderts zur Förderung des Brauwesens und zur Verbesserung des Bieres erlassen haben. Sie sind notwendig geworden, da vielfach Brauer gesundheitsschädliche Zusatzedem Biersud beigemischt haben, um wichtige Rohstoffe zu sparen und ihren Gewinn zu erhöhen ²⁹⁾.

25) v. Kreittmayr, 2. Theil Kap.8 § XXII Anm. 10.

26) Schultheiß II, Brauwesen und Braurecht in Nürnberg, Diss.jur. Erlangen 1977 S. 17.

27) Siehe Anm. 25.

28) Jehle, A. erwähnt die Anordnungen des Herzogs Albrecht IV. v. 20.Nov. 1487 u. des Herzogs Georg des Reichen v. 16.Febr. 1493, S. 89.

29) Jehle A. S. 87.

In den sog. Reinheitsgeboten wurden die Grundstoffe zur Bierbereitung, nämlich Gerste, Hopfen und Wasser festgelegt. Diese Verordnungen sind die ältesten lebensmittelpolizeilichen Vorschriften grundlegender Art, die auch heute noch ihre Gültigkeit haben. Das bekannteste Reinheitsgebot dekretierten die Bayernherzöge Wilhelm IV. und Ludwig X. vor dem bayerischen Landtag am 14. April 1516 in Ingolstadt, wonach für das Fürstentum in aller Zukunft die Bierherstellung allein aus Gerstenmalz, Hopfen und Wasser zu erfolgen hatte ³⁰⁾.

Schon vor dieser Zeit wachten andere Obrigkeiten über die ordentliche Herstellung dieses Volksgetränkes. So findet sich im Satzungsbuch ³¹⁾ der Stadt Nürnberg aus den Jahren 1303-1305 das Gebot, zum Brauen nur Gerste zu verwenden: "Man schol auch kein ander chorn preuwen denne gersten alein, weder haber noch chorn noch dinkel noch waitze". Auch der Hopfen war damals als Bierwürze in Nürnberg schon eingeführt; denn einige Jahrzehnte später (um 1350) bestand dort ein so umfangreicher Hopfenmarkt, daß zu dessen Beaufsichtigung die Stadt zwei geschworene Hopfenmesser angestellt hatte ³²⁾.

Diese Bestimmungen über die Bierherstellung erfaßten natürlich auch die Gemeinwesen in unserem Landschaftsgebiet, das verschiedenen Herren untertan war. Sie bildeten die Grundlagen für Bierordnungen, Anordnungen, Gebote und Erlasse, die für die weitere Entwicklung des Brauwesens maßgeblich waren. In den folgenden Kapiteln werden sie noch eingehend gewürdigt.

30) Jehle A., S. 90: Für den Wohlgeschmack und bessere Haltbarkeit wurde trotz Verordnungen noch andere Ingredienzien verwendet, worauf später noch eingegangen wird.

31) Schultheiß II, S. 17, ferner SB I/A 61 a.

32) Schultheiß I, 600 Jahre Nürnberger Hopfenmarkt; in Brauwelt 1950 S. 997.

Kapitel II

Die Verhältnisse im Nürnberger Umland

1. Territorialgeschichte

Die Entstehung und Weiterentwicklung des Braurechts ist eng verbunden mit der Geschichte der Städte und Märkte, deren Bürger dieses Recht besessen oder beansprucht haben. Es ist daher angezeigt, auf die Territorialgeschichte einzugehen.

Die "Nürnberger Landschaft", - begrenzt im Norden von der Schwabach und Trubach, im Süden von der Schwarzach - gehörte politisch zum westlichen Teil des bayerischen Nordgaues, dessen Verwaltung vom König eingesetzten Grafen anvertraut war, nachdem Otto I. dieses Gebiet i.J. 937/38 dem bayerischen Herzogtum entzogen hatte. 1004 entsetzte Kaiser Heinrich II. den Markgrafen Heinrich von Schweinfurt, der sich gegen ihn empört hatte, aller seiner Ämter ³³⁾. Der Nordgau wurde ihm genommen und geteilt. Der Bereich des unteren Pegnitztales kam i.J. 1015 ebenso wie das große Waldgebiet zwischen Nürnberg und Erlangen östlich der Regnitz zunächst in den Besitz des 1007 von Heinrich II. gegründeten Bistums Bamberg. Unter Heinrich III. wurde um 1040 der Königshof Nürnberg errichtet ³⁴⁾ und um 1064 zum Mittelpunkt eines eigenen Reichsgutgebietes erhoben, zu dem die Reichswälder nördlich und südlich der Pegnitz und die Reichsgüter im Pegnitztal gehörten ³⁵⁾. Beim Hochstift blieben die von Heinrich II. dem Bischof von Bamberg mit Urkunde v. 2. Juli 1012 geschenkten sieben Ortschaften, unter ihnen Hersbruck und Schnaittach. Als Vögte der Bamberger Güter zwischen Pegnitz und Schwabach fungierten die Grafen von Sulzbach, die auch in diesem Raum Grafenrechte innehatten ³⁶⁾.

33) v. Guttenberg, Die Territorienbildung am Obermain, 79. Bericht des Hist. Vereins zu Bamberg, 1926, S. 15.

34) Kraft-Schwemmer S. 17.

35) Schultheiß I, Das Nürnberger Urkundenbuch und der Laufer-Schnaittacher Raum S. 125 f.

36) Schnelbögl, Lauf-Schnaittach S. 32.

Nach ihrem Aussterben i.J. 1188 ging die Vogtei an die Hohenstaufen, die damaligen Träger der Reichsgewalt über. Sie setzten zur Verwaltung ihrer Besitzungen Reichsministeriale ein; so saß auf der Burg seit dem Ende des 12. Jahrh. ein Reichsrittergeschlecht "de Loufe" ³⁷⁾.

Als Herzog Ludwig der Strenge von Bayern nach dem Tode seines Neffen Konradin (1268) als dessen Erbe den Nordgau an sich zog, wurde ein großer Teil des Reichsgutes an der unteren Pegnitz, darunter Lauf samt dem Bamberger Vogteiland bayerischer Besitz ³⁸⁾. Lauf wurde kurze Zeit später in die bayerische Ämterorganisation eingezogen, wie das um 1275 angelegte bayerische Salbuch - Urbarium Baiuvariae Transdanubiae - bezeugt ³⁹⁾. Darin wird Lauf als ein Gemeinwesen mit Schloß, Dorf und 4 Mühlen aufgeführt, an das sich später auf einer Terrasse über der Pegnitz der Markt anlehnte. 1298 verleiht Herzog Rudolf v. Bayern den Bürgern von Lauf alle Rechte, Freiheiten und Gnaden, die die Bürger von Amberg und Nabburg von ihm hatten ⁴⁰⁾.

In diesen Privilegien waren auch die Grundzüge der Laufer Ratsverfassung der städtischen Selbstverwaltung enthalten ⁴¹⁾. Ein Zeichen dafür, daß Lauf bereits seit längerer Zeit schon unter der Reichsverwaltung als ein bedeutendes Gemeinwesen erachtet wurde.

Während einer 20-jährigen Unterbrechung der bayerischen Herrschaft (1353-1373) durch die Krone Böhmen ⁴²⁾ erlebte Lauf eine politische und wirtschaftliche Blüte. Karl IV. brachte der Stadt als dem westlichsten Vorposten "Neuböhmens" besonderes Wohlwollen entgegen. Er baute die seit etwa 1301 wüst liegende Wasserburg zu einer allen damaligen Anforderungen entsprechende Kaiserpfalz aus ⁴³⁾.

37) Kraft-Schwemmer S. 8.

38) v.Guttenberg S. 184 f. u. Dannerbauer S. 20 f.

39) Mon. Boica 36 a S. 345.

40) HSTM Staatsverwaltung 3505 Tom 9 fol. 119.

41) Jahreis S. 33.

42) Schnelbögl S. 63.

43) Kraft-Schwemmer S. 9.

Er errichtete eine Münzstätte und erhöhte die Bedeutung des Ortes durch Verleihung wichtiger Privilegien (Bürgeraufnahme, Gerichtsbarkeit und Erneuerung des Marktrechts). In seiner Regierungszeit wird Lauf erstmals Stadt genannt ⁴⁴⁾. Wieder bei Bayern, erfuhr Lauf durch das Zollprivileg von 1376 einen starken wirtschaftlichen Auftrieb, denn die Bürger durften für das Befahren der Straße Nürnberg-Prag "Wegzoll" erheben. Zudem profitierte die Stadt noch von dem Geleitschutz, der ihr schon seit Ludwig dem Bayern zustand ⁴⁵⁾. Lauf blieb fortan Verwaltungs- Zoll-, und Gebietsmittelpunkt der Gegend östlich von Nürnberg ⁴⁶⁾.

Das benachbarte Hersbruck, als Siedlung des Klosters Bergen bei Neuburg a.d. Donau erstmalig um 976 erwähnt, gelangte 1007 an das Hochstift Bamberg. Die Verleihung bedeutender Gerechtsame ⁴⁷⁾ durch Heinrich IV. im Jahre 1057 machte Hersbruck - an den wichtigsten Straßen Nürnberg-Böhmen und Bamberg -Regensburg gelegen - zum Mittelpunkt einer "ansehnlichen Umgebung" ⁴⁸⁾.

Bald nach der Übergabe der Schirmvogtei seitens des Bamberger Bischofs an die Hohenstaufen um 1230 erhielt Hersbruck das Stadtrecht. Später von Konradin an den Bayernherzog Ludwig verpfändet, ging die Stadt nach dem Tode Konradins an das Herzogtum Bayern über.

44) Urkunde v.23.Aug. 1355 HSTM Staatsverwaltung 3505 Tom 9, fol. 119 Reg. imp. VIII Nr. 2230.

45) Schnelbögl S. 62.

46) Kraft-Schwemmer S. 4.

47) Urkunde v.17.Aug. 1057, M B 29 I Nr. 396 S. 140 f.
"in villa Haderichesbrucca ein Markt gehalten werde,
befreit von jeglicher Einsprache der Richter, Herzöge
und Grafen, allein dem Bamberger Bischof unterworfen
mit Bannrecht, den Münzstätten, Zölln und allem Zubehör".

48) Bayer. Städtebuch S. 255.

Eine bedeutende Förderung erfuhr Hersbruck, als Pfalzgraf Rudolf I. bei Rhein i.J. 1297 der Stadt dieselben Rechte erteilt, welche Neumarkt von ihm hatte. Dieses Privileg gehört zu den vielen Rechtsverleihungen, die auf dem Nordgau im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts einsetzten und den dortigen Städten und Märkten ihre Verfassung gaben ⁴⁹⁾, und wurde von Karl IV., der neben anderen oberpfälzer Herrschaften auch Hersbruck als Mitgift seiner Frau von Pfalzgraf Rudolf II. i.J. 1353 erhalten hatte, bestätigt.

Nach kurzer böhmischer Regierung ging dieses Gebiet 1373 im Tausch gegen die Mark Brandenburg an das Herzogtum Bayern über. 1395 kehrt es durch Kauf an seine alte Herrschaft, die Pfälzer Wittelsbacher zurück ⁵⁰⁾.

Altdorf war einer der ältesten Königshöfe unseres Untersuchungsgebiets (8. Jahrhundert) und stellte den verwaltungsmäßigen und wirtschaftlichen Mittelpunkt des späteren Hofmarkbezirkes dar. Nach dem Salbüchlein aus der Zeit um 1297 hatte Altdorf - "daz Amte" - eigenes Gericht und zinst auf die Burg zu Nürnberg. 1299 wurde die Hofmark durch Verpfändung aus dem Reichsgut gelöst und wechselte in den folgenden Jahrzehnten mehrfach ihren Besitzer. Von den neuen Landesherren, besonders vom Burggrafen Albrecht von Nürnberg und seinen Erben gefördert, erhält Altdorf um 1368 die Marktfreiheit, und um 1387 spricht ein Freibrief erstmals von Bürgern und Rat.

1393 wurde Altdorf an die Kurpfalz verkauft. Kurfürst Rupprecht bestätigt i.J. 1400 dem Rat "Freiheiten und Gesetze, wie sie die Stadt Amberg von ihm habe". Damit erfährt Altdorf dieselbe planmäßige Marktgründung und Ratsverfassung, wie hundert Jahre vorher die oberpfälzischen Landstädte ⁵¹⁾.

49) S. Freiheitsbriefe von Cham 1293, Amberg 1294, Nabburg 1296, Hersbruck 1297, Lauf 1298, Schwandorf 1299.

Jahreis S. 31.

50) Ulmer: Chronik der kgl. Baierischen Stadt Hersbruck (1872) S.15.

51) Bayer. Städtebuch (Altdorf) S. 33 f.

Mit Beginn des 16. Jahrhunderts geht die Periode der Wittelsbachischen Herrschaft zu Ende. Erbstreitigkeiten zwischen der bayerischen und pfälzischen Linie führen zum bayerischen Erbfolgekrieg, der ganz Süddeutschland in Mitleidenschaft zieht. Nürnberg, mit dem Herzog Albrecht von Bayern verbündet, stürmt im Sommer 1504 Lauf und bemächtigt sich kampflos der Städte Hersbruck und Altdorf. Das eroberte Land sichert sich Nürnberg durch eine Reihe von Verträgen und Privilegien. Bereits am 7. Juli 1504, kurz nach der Besitzergreifung, bestätigt Kaiser Maximilian: "dieweil der Rat zu Nürnberg der Stadt Hersbruck...., ingleichen der Stadt Lauf...., des Marktes Velden, der Klöster Weißenhohe, Engelthal und Gnadenberg und des Marktes Betzenstein sich bemächtigt, übergeben wir alle diese Flecken dem Rat zu Nürnberg vertragsweis, weil sie durch diese Kriegsübung in merklichen Schaden kommen sind" ⁵²⁾. Auch die Herzöge Albrecht und Wolfgang von Bayern und später 1521 sogar Kurfürst Ludwig von der Pfalz stimmen mit Vertrag der Annexion zu.

Im Norden unserer Landschaft liegt das Städtchen Velden, das schon Ende des 9. Jahrhunderts als Königshof genannt wird. 912 bestätigt König Konrad I. in Velden dem Bistum Eichstätt den Besitz verschiedener Güter, darunter der Kirche Velden mit ihrem Zubehör ⁵³⁾. Unter Heinrich II. fällt Velden mit seinen Forsten an das Bistum Bamberg. Von da ab stand der Ort unter der Vogtei derselben Herren, wie das übrige Gebiet. Schon von den Bayernherzögen zum Amtsmittelpunkt erhoben, erhält der Markt 1374 von Karl IV. alle Rechte, wie sie die Stadt Auerbach besitzt. Im bayerischen Erbfolgekrieg wird das Städtchen bis auf die Kirche völlig zerstört, aber von der neuen Herrschaft, der Reichsstadt Nürnberg, neu aufgebaut und weiterhin großzügig gefördert ⁵⁴⁾.

52) Sauer S. 54; Der Feldzug der Nürnberger Streitkräfte ist bei Reicke S. 509 ff. Sauer S. 51 ff. u. Ulmer S. 19 ff. ausführlich dargestellt.

53) Schnelbögl S. 14.

54) Bayerisches Städtebuch S. 556.

Gräfenberg verdankt seine Entstehung einer Burg, die zur Sperrung der Fernstraße Nürnberg-Bayreuth errichtet wurde. Zum ersten Mal wird Gräfenberg 1172 mit den als Zeugen genannten Sigehard und Wirnto von Gräfenberg urkundlich erwähnt. Kaiser Ludwig d.B. gewährt 1333 dem Chunrad Grawe von Gräfenberg "Marktrecht und Blutbann nach dem Muster Nürnbergs" und bestätigt diese Rechte seinem Schwiegersohn, dem Nürnberger Patrizier Berthold Haller ⁵⁵⁾.

Der Markt wurde planmäßig mit 42 Hofstellen angelegt. Später entstanden in der Vorstadt halbmondförmig noch 41 Anwesen, was in der Folgezeit zu dauernden Auseinandersetzungen mit den Bürgern in der Altstadt vor allem wegen des Braurechts geführt hat.

Haller wurde von Karl IV. im Jahre 1347 "mit Markt und Haus Gräfenberg" belehnt und erhielt für den Ort Stadtrecht nach dem "Muster der Städte jenseits des Böhmerwaldes". Das Verhältnis zu der wenig ausgebildeten Stadtgemeinde war ganz vom Stadtherrn bestimmt und grundherrlicher Natur" ⁵⁵⁾. Dies änderte sich grundlegend durch den Übergang auf die Reichsstadt Nürnberg. Diese erwarb von Wolf Holzschuher 1536 zunächst ein Drittel von Gräfenberg und im Laufe des folgenden Jahrzehnts den Rest. Nach Einrichtung des Pflegamtes wurde die Verwaltung des Städtchens der Aufsicht und Leitung des durch einen Pfleger vertretenen Nürnberger Rats unterstellt.

Schnaittach, später der wirtschaftliche Mittelpunkt der Herrschaft Rothenberg, war von Heinrich II. an das Bistum Bamberg gelangt ⁵⁶⁾.

55) Bayer. Städtebuch (Gräfenberg) S. 222.

56) Bayer. Städtebuch (Schnaittach) S. 488.

Der Bischof gab das Dorf als Lehen an das Kloster St. Stephan weiter. Das Stift wird es wahrscheinlich gewesen sein, das neben dem Dorf einen Markt errichtet und damit den Grund zur Entfaltung Schnaittachs gelegt hat ⁵⁷⁾.

Neben dem Propst von St. Stephan gebot über den Markt der Vogt, der hoch über Schnaittach auf dem Rothenberg saß. Die ersten Vögte sind unbekannt; sicher nachweisbar hatten um die Mitte des 13. Jahrhunderts dieselben Reichsritter, die sich nach Lauf benannten, das Amt inne. Nach ihnen belehnten die Nürnberger Burggrafen als Rechtsnachfolger der Staufer die Wildensteiner (1245-1360) mit der Vogtei ⁵⁸⁾.

Im Jahre 1360 kaufte Karl IV. Rothenberg samt Zugehörungen und Gerechtigkeiten. Dabei erwarb er von den Hohenzollern die Lehenherrlichkeit und von den Wildensteinern die Lehensnutzung. Vertreter des Königs war der Burggraf oder Pfleger auf dem Rothenberg. So blieb bis zum Jahre 1401 die Herrschaft in unmittelbarem Besitz der Krone Böhmens, die mit ihrer Verwaltung das Bild dieses Territoriums prägte. Im Kampfe um die Krone verlor König Wenzel seine Gebiete in der Oberpfalz an König Rupprecht, der sie seinem pfälzischen Stammland einverleibte. Böhmen konnte die Lehenherrschaft behaupten. Pfalzgraf Otto verkaufte 1478 die Grafenschaft an fränkische Adelige unter ausdrücklichem Vorbehalt der Lehens- und der Landesherrschaft. Diese Ritter - zusammengeslossen in einer Ganerbenschaft ^{58a)} mit einem gewählten Burggrafen an der Spitze - wurden damit Lehensleute und Landsassen der Pfalzgrafen, die ihrerseits den Rothenberg von der Krone Böhmens zu Lehen trugen ⁵⁹⁾.

Fast 200 Jahre residierten die Burggrafen als Vertreter der Ganerben auf dem Rothenberg und nahmen Steuer und Gefällen von

57) Vergl. Verleihung des Marktrechts an Hersbruck S. 13, Anm. 47.

58) Schütz S. 1 und Schnelbögl S. 45.

58a) Interessengemeinschaft vierundvierzig fränkischer Ritter (Schütz S. 1).

59) Schnelbögl S. 46.

von den zur "Fraisch" ^{59a)} gehörigen Untertanen. Durch Verkauf der Grafschaft im Jahre 1662/63 wurde Kurbayern mit der Zahlung der 1. Rate des Kaufschillings zunächst gleichberechtigter Mitbesitzer. Nach langen Verhandlungen ging durch Erlegung des Restkaufgeldes die Herrschaft vollständig auf Bayern über. Mit der Errichtung der Festung auf dem Rothenberg schuf der Kurfürst ein Bollwerk gegen die nahe Reichsstadt Nürnberg.

59a) Fraiß (Fraisch) hier Bezirk der Herrschaft Rothenberg
(Schnelbögl S. 43).

2. Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur

Die Gemeinwesen der Nürnberger Landschaft entwickelten sich von Anbeginn je nach Verkehrslage und politischer Bedeutung von Dörfern zu Märkten und später zu Landstädten. Trotz ihrer geringen Entfernung von einander waren sie vielfach von unterschiedlicher wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Struktur. Eines hatten aber alle gemeinsam: Das Rückgrat ihrer Wirtschaft war bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit das Bauerntum.

Weitgehend in Abhängigkeit von den meist städtischen Grundherren versorgten die Bauern die Bevölkerung mit den Erzeugnissen ihrer Landwirtschaft. Die Gewerbe in den Kleinstädten dienten vorzugsweise den Bewohnern des Umlands, nicht selten eingeengt durch politische Maßnahmen ⁶⁰⁾.

In den Märkten und Kleinstädten bestand die Bevölkerung in der Mehrzahl aus Ackerbürgern, die meistens noch ein Gewerbe ausübten; häufig die Bierbrauerei.

Ein solches, fast nur auf die Bedürfnisse des bäuerlichen Umlands eingestelltes Landstädtchen war bis zum Ende des 17. Jahrhunderts Hersbruck. Erst später trat es durch intensiven Hopfenbau und einen dadurch florierenden Hopfenhandel und einen beachtlichen Bierexport nach Nürnberg über seinen engeren Bereich hinaus. In der Stadt selbst sorgte seit 1699 eine Garnison der Nürnberger Kürassiere über ein halbes Jahrhundert für einen regen Absatz des Bieres der Kommunbrauereien.

Viel früher schon gewann Lauf wirtschaftliche Bedeutung. Etwa seit der Mitte des 14. Jahrhunderts transportierten die großen Handelshäuser Nürnbergs ihre Fertigwaren auf der

60) F. Schnelbögl, Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Nürnbergs S. 304.

"böhmischen Straße" nach dem Osten und bezogen von dort ihre Rohstoffe, die alle in Lauf verzollt werden mußten ⁶¹⁾.

Ein Teil dieser Rohstoffe, wie Eisen, Kupfer und Zinn wurden in Lauf bearbeitet. An dem starken Flußgefälle der Pegnitz entstanden im Mittelalter mit den Anfängen der Nürnberger metallverarbeitenden Gewerbe Hammerwerke. Der wasserreiche Fluß trieb schon 1464 neben mehreren Mahl- und Sägemühlen sechs Stahl- und Blechschmiedehämmer und sechs Messinghämmer, am Ende des 16. Jahrhunderts nicht weniger als 50 Räder ⁶²⁾.

In den Laufer Hammerwerken, auf ungefähr halbem Wege von den Bergwerken des Betzensteiner und Sulzbacher Raumes zu Nürnberg, wurden die Rohprodukte verhüttet und dann in Form von Stabeisen, Schienen, Drähten und Blechen zur Weiterverarbeitung den Nürnberger Betrieben zugeführt. Die Werke brachten der Bevölkerung Arbeit und ein gesichertes Einkommen. Handel und Gewerbe profitierten von den Löhnen der Arbeiterschaft, den sog. Rußigen, die in der Vorstadt in der Nähe der Hammerwerke angesiedelt waren. Sie bildeten neben den Ackerbürgern und Handwerkern von Lauf eine eigene Sozialschicht. Als Miliz organisiert standen sie dem Pfleger für militärischen Einsatz zur Verfügung.

Während Lauf bereits im ausgehenden Mittelalter einen wirtschaftlichen Aufschwung erfuhr, wuchs Altdorf erst in der Nürnberger Zeit über den Rahmen seiner Umgebung hinaus.

Mit der Verlegung des Nürnberger Gymnasiums nach Altdorf 1575 begann eine neue Ära in der Geschichte des bis dahin von seiner landwirtschaftlichen Umgebung geprägten Landstädtchens.

61) HStA allgem. Staatsverwaltung Nr. 1083 (nach dem neuböhmischen Salbüchlein).

62) F. Schnelbögl, Mühlen und Hämmer in Lauf (Mitt. d. Altnürnberger Landschaft, Sonderheft 1964, S. 41 f.)

Die Gründung der Akademie 1578 und ihre Erhebung zur Universität 1622 machte Altdorf über 200 Jahre zum geistigen Mittelpunkt weit über das Nürnberger Territorium hinaus. Während dieser Zeit lebten zahlreiche Universitätsangehörige (Professoren, Universitätsbedienstete, Studenten) in der knapp 2000 Einwohner zählenden Stadt. Sie bestimmten weitgehend ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Struktur. Die Universität als Auftraggeberin, sowie die Professoren und Studenten schufen vermehrte Erwerbsmöglichkeiten für die Handwerker. Den größten Anteil daran hatten die Lebensmittel- und Bekleidungsgewerbe, aber auch die Kommunbrauereien und sonstigen Brauberechtigten, deren Biere bei Professoren und den anderen Universitätsbediensteten sehr beliebt waren. Neue Gewerbe bildeten sich im Anschluß an die Hochschule, wie Buchdruckerei, Buchhandlungen, Buchbinder, Perückenmacher, Musiklehrer und Fecht- und Tanzmeister, um nur einige zu nennen ⁶³⁾.

Im Norden unseres Untersuchungsbereichs liegt die Marktgemeinde Schnaittach, die ihren Ursprung auf zwölf "Lehen" zurückführt. Schon im 13. Jahrh. wurde unmittelbar neben dem Dorf ein regelmäßiger, rechteckiger Markt errichtet. Er bestand nach dem Salbuch von 1666/68 aus 23 Hofstätten. Die Eigentümer der am Marktplatz erbauten Häuser waren Ackerbürger, die neben ihrem kleinen Gewerbe fast ausnahmslos eine Landwirtschaft besaßen. Nachweislich ruhte auf allen diesen Bürgerhäusern ein Braurecht ⁶⁴⁾. Unter böhmischer Herrschaft zum Sitz eines Hochgerichts und zum Verwaltungsmittelpunkt des Rothenberger Ländchens erhoben, erweiterte sich der Marktflecken, ohne daß es im Verlauf seiner Geschichte zur Stadtentwicklung gekommen wäre. Nach Übernahme der Herrschaft durch Kurbayern verlor Schnaittach zwar das Gericht, erhielt

63) F. Schnellbögl, Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Nürnbergs S. 306: "Auffallend ist die Zahl der Lebensmittel- und Bekleidungsgewerbe: 20 Metzger, 20 Bäcker, 10 Schneider, 15 Schuster.

64) Die Kunstdenkmäler von Bayern (Mittelfranken) XI. Bd. S. 455 und S. 460 "Bürgerhäuser".

aber ein kurbayerisches Pflegeamt und zu den vier bisherigen Jahrmärkten noch weitere vier Märkte dazu. Die dauernden Arbeiten an der Verstärkung der Befestigungsanlagen auf der Burg Rothenberg schon durch die Ganerben, und der jahrzehntewährende Bau der Festung durch die bayerischen Kurfürsten belebten die Wirtschaft der Marktgemeinde. Die Belegung der Festung mit einer Garnison förderte den Handel und das Gewerbe im gesamten Herrschaftsgebiet. Die Versorgung der Truppen und der zahlreichen Familien des Personals erfolgte zum größten Teil aus Schnaittach und der "Fraisch" - (Erklärung 1 S.17) ein gewisser Ausgleich gegen die wirtschaftliche Abschnürung vom "Ausland" - war das Amt doch rings von fremden Herrschaften umgeben, die alle in dieser vom Merkantilismus geprägten Zeit ihre egoistischen wirtschaftlichen Ziele rücksichtslos verfolgten⁶⁵⁾. Ihr Bier konnten die Schnaittacher Bürger daher gut absetzen, im Gegensatz zu den Kommunbrauern in den benachbarten Landstädtchen, die auf die Ausfuhr ihres Gebräus in die Reichsstadt angewiesen waren. Der Burggraf und später der Festungskommandant konnten den Durst der vielen Soldaten auf der Festung mit dem im Brauhaus auf dem Rothenberg und nach dessen Zerstörung im Kommunbrauhaus in Schnaittach selbstgebrauten Bier allein nicht löschen. Die Kommunbrauer lieferten ständig an die Marktentenderei der Festung und wenn, was in heißen Sommern oft vorgekommen ist, das Bier ausgegangen oder sauer geworden war, mußte es sogar aus Amberg herangeschafft werden.

So führten die Bewohner des Marktes und des "Rothenberger Ländleins" eine Art Eigenleben in ihrer Enklave. Sie waren im wahrsten Sinne des Wortes auf Gedeih und Verderben mit dem politischen Schicksal des Rothenbergs verbunden. Die Bürger Schnaittachs und die anderen Rothenberger Untertanen auf dem Lande wurden auch zu Scharwerksleistungen für die Festung herangezogen und waren in den vielen kriegerischen Auseinandersetzungen oftmals mehr in Mitleidenschaft gezogen, als die Herren auf dem Rothenberg.

65) StA. Nürnberg, Rep. 187 b Nr. 633.

Zusammenfassend kann man sagen, daß das gesamte Geschehen in unserem Untersuchungsgebiet schon seit dem Mittelalter durch die Nähe Nürnbergs beeinflußt wurde. Die Kleinstädte und Märkte bildeten wohl mit ihrer unmittelbaren Umgebung eine wirtschaftliche Einheit, da Stadt und Dorf in ihren Bedürfnissen aufeinander angewiesen waren, doch die Reichsstadt zog mit ihrem vielseitigen Handel und Gewerbe die Landschaft wirtschaftlich und später auch politisch völlig in ihren Bann. Andererseits bereicherte Nürnberg Städte und Dörfer mit sozialen Stiftungen und kulturellen Einrichtungen in hohem Maße.

3. Brau- und Schenkrech in der bayerischen Periode

Der an der verkehrsreichen Handelsstraße von Nürnberg nach
Solmen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angelegte
Markt neben Dorf und Burg Lauf zog aus der näheren und wei-
teren Umgebung zahlreiche Ansiedler herbei, die im Stande
waren, innerhalb weniger Generationen ein ansehnliches und
geordnetes Gemeinwesen zu gestalten.

Welche Bedeutung Herzog Rudolf von Bayern diesem Ort bei-
mißt, geht aus der Verleihung des Amberger-Nabburger Rechts
hervor. Durch sie gewinnt Lauf eine Sonderstellung, die ihren
Höhepunkt in der böhmischen Zeit (1355-1375) erreicht und den
Ort zum Verwaltungs-, Zoll- und Geleitsmittelpunkt der Gegend
östlich von Nürnberg werden läßt. Gewiß schufen die hohenstau-
fischen Reichsministerialen, die den Markt neben ihrer Burg
gründeten, die damals üblichen Rechtseinrichtungen, - die spä-
ter ihren ersten Niederschlag im bayerischen Salbuch von 1275
gefunden haben -, doch erst die Ausstattung mit dem ANRecht
gibt Lauf die Grundlage zu seiner künftigen und wirtschaftli-
chen Entwicklung ⁶⁶⁾.

66) HStM Staatsverwaltung 3505/Tom 9, fol. 119.

Urkunde vom 6. Dez. 1298: Laufer Privilegien

Stadtarchiv Amberg U 1: Urkunde vom 3. März 1294

Amberger Privilegien.

ASt Amberg Fürstenselekt (Fürstenselekt 506: Nabburger
Privilegien).

Eingehende Darstellung bei Scherl S. 114 f.

Neben einer Fülle von Vorschriften über Zivil- und Strafgerichtsbarkeit, Ratsverfassung und städtische Selbstverwaltung, über die Freiheit der Bürger, sowie über einzelne persönliche Rechte finden sich in diesem Privileg auch Bestimmungen über das Brauwesen. So lautet Art. 14: "Swær in æner meil umbe die vorgeante stat siudet oder briwet, schenchet oder mûlzet, des sol sich unser richter underwinden von unsern und von der stat wegen"; Art 15: "Es sol auch niman auf dem gaewe schenchen pir, met noch wein, danne in den etavern, und sol man dazselbe trinchen nemen in unserer stat".

Dies sind die ersten bekannten obrigkeitlichen Maßnahmen bezüglich der Ausübung des Bierbrauens und des Wein- und Bierausschankes in unserer Landschaft. Sie beschränken die Herstellung des Biers ausschließlich auf den Markt Lauf und verbieten das Ausschenken von Wein und Bier innerhalb einer Meile im Umkreis des Ortes. Das vom Landesherrn verfügte Bannmeilenrecht ist sicher schon in früheren Verordnungen für die zünftigen Gewerbe erlassen worden. Es soll nun den Bürgern in Lauf, auch für die Herstellung und den Vertrieb ihres selbstgebrauten Biers ein Privileg bedeuten, das ihre Existenz sichern oder ihr Einkommen erhöhen soll. Ein Zeichen dafür, daß schon vor dieser Rechtsverleihung die Entwicklung des Kommunbrauwesens weithin abgeschlossen gewesen sein durfte. Dieses Privileg ist hier mit dem sog. Zwangsrecht gekoppelt, insofern, als die übrigen Bewohner im Gebiet der Bannmeile gezwungen sind, ihren Bedarf an Bier und Wein nur bei den Inhabern der Banngerechtigkeit, demnach also bei den hiermit beliehenen Kommunbrauern des Marktes Lauf zu befriedigen. Dadurch erhielten die Kommunbrauer in Lauf ein Absatzmonopol, verbunden mit dem Bezugszwang im Bannmeilengebiet. Dieses Privileg schuf die eigentliche Grundlage für das Aufblühen des Kommunbrauwesens und für den daraus erwachsenden Wohlstand der Bürger in den Märkten und Landstädten unserer Landschaft.

Ähnliche Rechtsverhältnisse herrschten im benachbarten Hersbruck, dem ein Jahr früher als Lauf das Neumarkter Recht verliehen worden war ⁶⁷⁾. Eine besondere Vergünstigung erfuhren die Bierbrauer in Hersbruck, indem es ihnen erlaubt war, die für ihr Biersieden notwendige Braugerste auch außerhalb des samstäglischen Marktes einzukaufen. Sie wurden insoweit vom Marktzwang, auf den der Landesherr und auch die Stadt streng achteten, befreit. In der Urkunde vom 14. Febr. 1382 ⁶⁸⁾ verbietet Herzog Friedrich "zur wider-pringung" des im Abgang gekommenen samstäglischen Marktes in Hersbruck bei Strafe von 10 Schilling Regensburger oder Schwarzenburger Pfennige den im Halsgericht und in der Vogtei Hersbruck Angesessenen Getreide usw. zu kaufen oder zu verkaufen, ehe dieses auf den Hersbrucker Markt gebracht worden war; doch sollte es den Bierbauern der Stadt erlaubt sein, Braugerste für ihren eigenen Bedarf zu kaufen. Diese Vergünstigung ist ein Zeichen, daß die Obrigkeit damals bereits dem Brauwesen einen beachtlichen wirtschaftlichen Wert beigemessen hat.

Über das Braurecht in Altdorf ist urkundlich aus dem Mittelalter nichts erhalten. Sicher haben aber die Bürger durch Verleihung der Marktfreiheit (1387) alle die Rechte und Privilegien besessen, die gleichartige Gemeinwesen von ihren Fürsten bekommen haben.

Altdorf reiht sich durch die Verleihung des Amberger Rechts (1400) in den Kreis der Märkte und Landstädte ein, die nach bayer. - pfälzischem Recht verwaltet wurden.

67) Hersbrucker Urkunden von Albrecht Gümbel Nr. 1.

68) Hersbrucker Urkunden von Albrecht Gümbel Nr. 25.

Damit gelten auch für die Altdorfer bierbrauenden Bürger dieselben Privilegien wie in den übrigen bayer.-pfälzischen Städten und Märkten.

Im Rothenberger Herrschaftsbereich haben sich in Schnaittach, der größten Ansiedlung des Ländleins, seit der Gründung und Bebauung des Marktes die Kommunbrauereien wie in den übrigen Städtchen der Landschaft entwickelt. Über das Bierbrauen selbst ist nichts überliefert, auch über das Bierschenken auf dem Lande ist nur wenig bekannt.

Während nach bayerischem Recht das Bier von der Landbevölkerung nur in den Städten gekauft werden durfte, wurde in den Dorfwirtshäusern des Rothenberger Gebietes Bier und Wein ausgeschenkt. Dies geht aus der ausführlichen Beschreibung des Amtes Rothenberg vom Jahre 1366/67 hervor ⁶⁹⁾. Sie läßt die Rechte privaten und öffentlichen Charakters des böhmischen Königs erkennen, über die er als Herr der Feste und des Amtes Rothenberg in dem räumlich noch keineswegs abgegrenzten Gebiet verfügt. Neben grundherrlichen und vogteilichen Einnahmen ist bemerkt, daß die "Tafern" (Wirtshäuser) von Ottensoos, Kirchröttenbach, Germersberg, Speikern, Diepoltsdorf und "wo man Tafer hat in dem Gerichte", zum Rothenberg zinsen. Das bedeutet die Entrichtung einer jährlichen Abgabe für die Ausübung einer Konzession zum Ausschenken von Bier und Wein und sicher auch zur Bewirtung und Beherbergung von Gästen. Die Schankgerechtigkeit galt in Neuböhmen als ein öffentliches Recht, das dem Landesherrn zustand ⁷⁰⁾. Daneben existierte in manchem Dorfe auch eine Erbschenkstatt, zu deren Errichtung ein Grundherr mit der Belehnung berechtigt war.

69) H St München Staatsverwaltung Nr. 1083 (Neuböhmisches Salbuch).

70) Vergl. Schnelbögl, Wolfgang, die innere Entwicklung d. bayer. Landfrieden d. 13. Jahrh. (deutschrechtliche Beiträge, Bd.13 Heft 2) S. 192; nach Dannenbauer, S. 166, wäre das Schenkrecht mit d. Grundherrschaft verbunden gewesen.

Nun erhebt sich die Frage, wer an diese Tafern Bier geliefert hat. Sicher in erster Linie der Burggraf, der in dem Brauhaus des der Burg vorgelagerten "Städtleins" Bier brauen ließ ⁷¹⁾. Aber auch die Schnaittacher Kommunbrauer hatten in den Dörfern des Rothenberger Amtes ihren Absatz. Solange Lauf zu Neuböhmen gehörte, konnten auch die Laufer Brauer ihr Bier in die "Fraisch" verkaufen.

Inwieweit die Gebote und Verbote des Brauens und Schenkens nach dem Amberger-Nabburger Recht eingehalten bzw. von der Obrigkeit verfolgt wurden, ist nicht bekannt. Es ist jedoch anzunehmen, daß auch in der pfälzisch-bayerischen Periode auf die Einhaltung der Rechtsverordnungen streng geachtet wurde. Nur aus den Jahren 1451/52 liegen Akten vor betr. einen Rechtsstreit der wegen eines Schenkrechts auf dem Lande geführt wurde ⁷²⁾.

Der Spitalmeister des Glockengießerspitals in Lauf ließ entgegen der Vorschrift des Laufer Stadtrechts, niemand dürfe auf dem Lande Wein oder Bier schenken, auf dem "Spitalhof" in Hüttenbach, Pflegamt Rothenberg, wo das Spital über 10 Hofstellen besaß, das im Spital zu Lauf gebraute Bier aus-schenken. Dies bewegte die Gemüter in Hüttenbach derart, daß es zu heftigen Streitigkeiten kam und sogar ein Ortseinwohner erschlagen wurde. Darauf erhob der Ritter Cuntz von Hiltpoltstein Klage vor dem Landgericht Auerbach gegen die Spitalstiftung in Lauf mit der Begründung, diese unterhalte auf ihrem Landgut in Hüttenbach eine gemeine Schenkstatt, wo zum Schaden seiner Erbschenkstatt Bier und Wein geschenkt werde. Der Spitalmeister Ulrich Baldauf stützte sein Schenkrecht auf ein Privileg des Spitals und behauptete, der dem Spital gehörige Hof zu Hüttenbach sei eine Erbschenkstatt. Zum Beweis dafür legte er die eidlichen Aussagen von 6 Zeugen vor, die der Abt Georg von St.Ägidien in Nürnberg am 20.Febr.1452 beurkundet hatte. Außerdem bestritt er die Zuständigkeit des

71) In dem "Städtlein" mit Kirche und Rathaus wohnten die Dienstmannen mit ihren Familien und das Gesinde der Burg. Es wurde im 1. markg. Krieg von den Nürnbergern völlig ausgebrannt und später nicht wieder aufgebaut: Die Chroniken d. deutsch. Städte Bd.2, S. 148 ff.

72) Stadtarchiv Lauf Liz. 1450-Org.Perg. Nr. 77 und 78.

Landgerichts Auerbach und forderte unter Berufung auf die Privilegien des Spitals die Verweisung der Streitsache an das Stadtgericht in Lauf.

Der Kläger begründete die Zuständigkeit des Landgerichts Auerbach mit der Argumentation, "sein anlag und zuspruch beruert grundt und boden". Das Landgericht bestätigt in dem Zwischenstreit seine Zuständigkeit und entschied:

"Der Spitalmeister hat sich vor dem Landgericht zu verantworten". Gegen diese Erkenntnis appellierte der Spitalmeister ans Hofgericht des Markgrafen Johann. Der Rechtsstreit endete mit einem Vergleich. Der Vertrag wurde von den Streitteilen vor Markgraf Johann von Brandenburg und Burggraf zu Nürnberg in Baiersdorf am St.Mathäustag (21.Sept.) 1452 geschlossen.Die Vertragsschließenden erklären, daß das Spital zu Lauf "noch zwey jahr von heut dato dies briefs die nächsten nacheinander folgend schenken und das zu ihrem nutzen gebrauchen mögen von den Hiltboltsteinern und menniglich ungehindert. Und wann solche zwey jahr vergangen sind, so soll das ehgenannte Spital noch niemand in ihrem namen oder ihrer statt in dem selben dorffe zu Hüttenbach ein schenkstatt, die sie itz und haben nicht mehr schenken, sondern bey der schenkstatt der Hiltboltsteinern ewiglich bleiben". Der Spitalmeister konnte mit den Zeugenaussagen allein keinen Beweis für die Schenkgerechtigkeit auf dem "Spitalhof" in Hüttenbach erbringen. Da in den Stiftungsurkunden ⁷³⁾ aus dem Jahre 1374 die Privilegien des Glockengießerspitals eindeutig und für die Zukunft unabänderlich festgelegt worden sind, kann angenommen werden, daß die Landesherren auch später keine Genehmigung für eine Erbschenkstatt auf einem der zahlreichen Gutshöfe des Spitals in den umliegenden Dörfern erteilt haben.

73) N St A/Nbg. Salbuch - Rep. 59 - Nr. 12.

L St A (Lauf) Urk. Nr. 1 (Originalurkunde).

Bei der Errichtung des Spitals 1375 wurde in dem Gebäudekomplex westlich an das Gesindehaus angrenzend das Bräuhaus erbaut ⁷⁴⁾. Dort ließ der Spitalmeister das Bier für die Pfründer und das Gesinde brauen, das er sicher auch an die die vielen höfe und Güter bewirtschaftenden Grundholden verkaufte, Bier ausschenken auf dem Lande durfte er nach dem Laufer Stadtrecht nicht.

74) Kunstdenkmäler von Bayern S. 115, Bd.XI Landkreis Lauf a.d.Peg.

Kapitel III

Das Brauwesen unter Nürnberger Herrschaft

1. In der "Landschaft"

Mit dem Übergang auf Nürnberg ging den Landstädten die von den bayerischen Herzögen gewährte innere Selbständigkeit verloren. Sie wurden unter Wahrung der äußeren Form in das zentralistische Herrschaftssystem des Nürnberger Stadtstaats eingebaut ⁷⁵⁾ und waren von nun an ganz der Aufsicht und Leitung des durch einen Pfleger vertretenen Nürnberger Rates unterstellt. Die Reichsstadt bestätigte ihnen aber alle von Karl IV. und den Bayernherzögen hergebrachten Rechte und Freiheiten ⁷⁶⁾. Die bestehenden Pflegeämter wurden beibehalten.

Die "Neue Landschaft" der Reichsstadt wurde planmäßig und straff organisiert und zu diesem Zweck das Landpflegeamt eingerichtet. Diese Behörde, mit fünf Landpflegern an der Spitze, unterstand dem Rat unmittelbar und war ihm allein verantwortlich. Die bislang pfalz-bayerischen Ämter erhielten damit eine neue Obrigkeit, die über eine Vielzahl gut funktionierender Behörden verfügte ⁷⁷⁾. Sie gab direkte Weisungen an die Pfleger, war Appellationsinstanz für Streitigkeiten landstädtischer Bürger mit anderen Nürnberger Untertanen, Rugamt in Handwerkersachen, Vormundschaftsgericht und seit der Reformation auch kirchliche Oberbehörde. Für das Pflegeamt war der Pfleger Generalbevollmächtigter der Reichsstadt. Er führte bei allen Rats- und Gerichtssitzungen den Vorsitz und war in allen Verwaltungssachen Aufsichtsbehörde ⁷⁸⁾. Der Pfleger war aber auch Wahrer und Verteidiger der Rechte der Bürger gegen Dritte.

75) Koch S. 21.

76) StA Nürnberger Salbuch B 78 fol. 32 - Urk.v.7.Jan. 1506.

77) Leiser MVGN 60 (1973) S. 217.

78) Reicke S. 528 und Koch S. 22.

Die Städte und Märkte, deren Bürger von altersher die Braugerechtigkeit besaßen und die in ihrem Einzugsgebiet wohnende Landbevölkerung mit Bier versorgten, wachten eifersüchtig über die Einhaltung der nach ihrem Stadtrecht geltenden Bestimmungen. Pfleger, die für den Vollzug der Gesetze verantwortlich waren und für das Wohl der ihrem Amt anvertrauten Untertanen sorgen mußten, wurden von berechtigten Bürgern und vom Rat der Landstädte mit Beschwerden über "Irrungen und Wirrungen" im Bezirk schnellstens orientiert und klärten bei Verstößen gegen Gesetz und Verordnung die Rechtslage. Doch oft war ihr Arm zu schwach, wenn es sich um Streitsachen mit Angehörigen von Nachbarstaaten handelte; diese wurden dann vom Landpflegeamt oder in schwierigen Fällen vom Rat der Stadt selbst bearbeitet und entschieden.

a) Laufer Pflegeamtsbezirk

1556 unterrichteten die Pfleger der Ämter Lauf und Hersbruck das Landpflegeamt davon, daß in Ottensoos - im Osten unweit von Lauf gelegen - "sich etliche unterstehen wider das Altherkommen und dem Landesbrauch unseren Städten zu merklichen Nachteil Bier zu brauen und zu schenken" 79).

Das Dorf Ottensoos und dessen Gemarkung beanspruchten die Rothenberger Ganerben schon immer als ihrer hohen Obrigkeit untertan. Seit 1504 war die Reichsstadt mit den Ämtern Hohenstein, Hersbruck, Lauf und Hiltpoltstein ihr unmittelbarer Nachbar geworden. In einem Vertrag vom Jahre 1525, der 1540 noch erweitert wurde 80), verstanden sich die Ganerben und der Rat zu einer Abgrenzung ihrer Zuständigkeit.

Grundherr über die meisten Höfe in Ottensoos war die Reichsstadt, während die Ganerben dort nur einige Zinsbauern sitzen hatten. Dagegen gehörte ihnen die hohe Gerichtsbarkeit inner-

79) St.A.N₄D Akt 368 D.

80) Schütz S. 64 und 68.

lb der vier Fraischsteine, die an den Dorfausgängen
aufgestellt waren ⁸¹⁾. Durch diese Abgrenzung blieb die
wichtige Handelsstraße nach dem Osten bis über Hersbruck
hinaus Nürnberger Gebiet. Die Ganerben hatten jedoch das Recht,
bei Amtshandlungen die Straße zwischen Lauf und Reichenschwand
jederzeit zu überschreiten, um Ottensoos zu erreichen.

1556 verhandelte nun der Rat nicht mit den Ganerben, son-
dern versuchte mit seinem östlichen Nachbarn, dem Kur-
fürsten von der Pfalz, mit dem er "etlicher Sachen halber in
Irrungen gestanden, in gütlich gehaltene Tageshandlungen zu
kommen ^{81a)}". Der Rat - "der wir auch die meisten Mannschaften
im selben Dorf haben" - stellte fest, daß seinen Untertanen
vom Rothenberg aus verboten worden sei, von anderen umliegen-
den Flecken Bier ins Dorf zu bringen und zu verbrauchen,
außer, das zu Ottensoos gebräut werde. Wenn aber fremdes Bier
nach Ottensoos gebracht wird, sollte von jedem Eimer ein Gul-
den Ungelt gen Rothenberg gegeben werden. Dies stelle eine
unerhörte Neuerung dar. Der Rat bat Pfalzgraf Friedrich, "nach-
dem das angeregte Haus Rothenberg von der Churpfalz zu Lehen
gehet, die gebührliche Versehung zu tun" ^{81a)}.

Nürnberg ersuchte wiederholt bei der Kurpfalz eine "gnädi-
ge Verfügung bei dem Burggrafen zum Rothenberg zu tun, damit
endlich das Bräuen deroend werde abgeschafft" ^{81a)}. Die Ver-
handlungen zogen sich jahrelang hin.

81) Schnelbögl, Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte
Nürnbergs Bd. I S. 287.

81a) St.A N,D Akt 368 D.

Zu einer Einigung ist es nicht gekommen. Ein letzter Aktenvermerk gibt davon Kenntnis, daß Leonhard Mader am 5. April 1565 nochmals in dieser Sache ein Schreiben des Rates an die Räte zu Amberg überbracht hat ⁸²⁾.

Die Vorstellungen des Rates sind vergeblich gewesen. Die kurfürstliche Regierung denkt nicht daran, den Burggrafen anzuweisen, das Brauen in Ottensoos zu verbieten. Vermutlich will der Lehensherr sich in die inneren Angelegenheiten der Ganerben nicht einmischen. Der Rat der Stadt dagegen will die Privilegien seiner Landstädte Lauf und Hersbruck schützen und den Absatz der berechtigten Kommunbrauer erhalten und sichern. Ob er sich in der Begründung der Intervention auf das Verbot des Brauens und Schenkens auf dem Lande nach dem Amberger - Nabburger Stadtrecht berufen hat, geht aus den Akten nicht hervor.

Hier kreuzen sich die Interessen zweier Landeshoheiten, die auf gütlichem Wege nicht geregelt werden können. Sie haben aber nicht die Bedeutung härterer Auseinandersetzungen. Immerhin geht aus den hartnäckigen Forderungen des Rates hervor, welcher wirtschaftliche Wert dem Privileg der Nürnberger Landstädte beigemessen wurde.

Wie ernst es der Rat der Reichsstadt in seinem Hoheitsgebiet mit der Erhaltung der Brau- und Schenkrechte selbst hält, bringt er in seinen wiederholten Verlässen über das Verbot des Bierschenkens auf dem Lande zum Ausdruck. Seine Verordnungen sind im "Laufer Gesetz- und Salbuch" niedergelegt, das von dem Pfleger Leonhard Schürstab am 15. Aug. 1541 angelegt und weiter fortgeschrieben wurde ⁸³⁾.

Nach fol. 140 ⁸³⁾ ist es niemandem gestattet, in den Vorstädten zu Lauf und außer den Ringmauern auf den Hämmern zu

82) St A. N, D Akt 368 D.

83) St. A. Lauf Salbuch fol. 140.

schenken. Dasselbe gilt in den Dörfern und Weilern im Bereich der Obrigkeit der Stadt Lauf; ausgenommen ist, "was zu Rückersdorf gebraucht wird und was dem Inhaber Rotenbach (Röthenbach) unterhalb Wetzendorf gelegen durch einen Vertrag den Seinen zu geben zugelassen ist". Gegen Zuwiderhandlungen sollen Bürgermeister und Rat mit Wissen und Willen der Herrschaft die notwendigen Maßnahmen ergreifen. "Desgleichen" ist auch denen von Simonshofen "in vermög eines Vertrags von 1587 aufgerichtet aber gleichwohl nicht besiegelt zugelassen, daß sie zu Winterzeiten bis ungefähr in die Fasten Macht haben sollen, ziemlich Getränk von Bier einzulegen und ihre Nachbarn im Dorfe mit Zuteilung auch Brot zu verkaufen, doch daß sie Brot und Bier zu Lauf in der Stadt und nirgend anderstwo nehmen und daß sie keinen Tanz noch Hochzeit halten und auch fremde Leut mit dem Haufen zu trinken und zu setzen" (nicht gestatten).

Mit dieser Bestimmung ist zum Ausdruck gebracht, daß die Einwohner von Simonshofen - und dies gilt für alle Bewohner der Dörfer des Pflegeamts - nur in Lauf gekauft Bier verbrauchen dürfen.

Simonshofen liegt - wie die übrigen Dörfer des Pflegeamts - in der Bannmeile der Stadt Lauf, nach deren Stadtrecht (Amberger - Nabburger Recht von 1298) das Bierbrauen und Schenken auf dem Lande nicht gestattet ist. Verstöße dagegen werden vom Untergericht der Stadt Lauf geahndet ⁸⁴⁾. Das Stadtgericht stellt für Lauf das ordentliche niedere Gericht dar. Seine Zuständigkeit erstreckt sich auf alle die Personen, die dem Rat unterworfen sind; auch die Pflegeamtsuntertanen haben vor dem Stadtgericht ihren allgemeinen Gerichtsstand ⁸⁵⁾.

84) Präambel zum Laufer Gesetz und Salbuch von 1541.

85) Jahreis S. 195.

Das Verbot des Bierschenkens auf dem Lande wurde in den folgenden Jahrzehnten aufgehoben. Dies zeigt ein Ratsverlaß vom Jahre 1653 ⁸⁶⁾. Anlaß war eine Beschwerde des Hans Fürsattel zu Simonshofen an den Nürnberger Rat, in der er vorbrachte, daß Tobias Mützel, Wirt zum Wilden Mann in Lauf, eine Hochzeit in Heuchling, die bereits bei ihm "angedingt" worden war, angenommen hatte und die Brautleute "persuadierte", daß sie die Mahlzeit bei ihm halten sollten. Fürsattel bat den Mützel "inhibition zu tun", damit er, Fürsattel, die Hochzeit verrichten möge.

Zur Stellungnahme aufgefordert, berichtet am 17. Mai 1653 der Pfleger Paulus Löffelholz zu Lauf, Grund zur Beschwerde hätten eher Mützel und die Laufer Wirte gegen das Verhalten des Simonshofer Wirtes Fürsattel, der kein Recht habe, in seinem Wirtshaus Hochzeiten abzuhalten und sonntäglichen Tanz zu veranstalten. Im übrigen beziehe er das meiste Bier aus Schnaittach. Der Pfleger schließt, indem er besonders auf die Laufer Privilegien hinweist: "Es soll also geruhen werden, solche Neuerungen nicht aufkommen zu lassen, dem Fürsattel solches abzustellen, und das Städtlein bei habenden Rechten und Gerechtigkeiten gnädigst zu erhalten".

Der Ratsverlaß vom 20. Mai 1653 (Laufer Stadtbuch fol.195) weist die Beschwerde des Fürsattel als unberechtigt zurück; der zuständige Beamte habe ihn darauf hinzuweisen, daß er sich "dem Vertrag gemäß mit dem Schenken zu begnügen habe. Im übrigen mag der Mützel, Gastwirt zum Wilden Mann, die Hochzeit umgehend halten und ausrichten". Der Ratsverlaß spricht von einem "Vertrag", das strikte Verbot des Schenkens in der Bannmeile ist also aufgehoben worden. Vielleicht ist die Bezeichnung "Vertrag" deshalb gewählt worden, weil diese Maßnahme im Einvernehmen mit der Stadt Lauf und den Kommunbauern getroffen wurde, für die diese neue Regelung den Verlust eines Jahrhunderte alten Privilegs bedeutete.

86) Stadtarchiv Lauf, Laufer Stadtbuch fol. 195.

Im Grunde ist die Schankerlaubnis auf dem Lande ein Vorteil für die Brauwirtschaft; in einer Schenke, in der die Leute Bier trinken und es kannenweise heimholen, wird mehr konsumiert, als wenn einzelne Dorfbewohner das Bier faßweise in der Stadt kaufen, was sicher nicht oft vorgekommen ist.

Wem unter welchen Auflagen die Schankerlaubnis damals erteilt wurde, ist nicht bekannt. In den größeren Nachbardörfern der Rothenberger Grafschaft bestehen nachweislich seit dem 14. Jahrhundert ⁸⁷⁾ Gasthäuser, in denen Bier ausgeschenkt wurde.

87) F.Schnelbögl, Das "Böhmische Salbüchlein" S. 27.

b) Gräfenberg

Während in Lauf dem Herkommen nach die Braugerechtigkeit mit dem Hauseigentum innerhalb der Mauern der Stadt verbunden war und durch obrigkeitliche Gnade auch den Beständnern zu gewissen Zeiten beschränkt verliehen wurde, bestand in Gräfenberg seit langem zwischen den Vorstädtern und den Bürgern innerhalb der Mauern Streit über das Braurecht selbst und über den Umfang des den Vorstädtern zeitweise gewährten Brauens. So behaupten die Bürger in der Vorstadt seit "Mannesgedenken in der Possession vel quasi des Bierbräuens und Schenkens zu sein". In der Eingabe am 4. Februar 1620 wandten sie sich gegen einen Ratsverlaß der Stadt Nürnberg, der ihnen ihre alte Gerechtigkeit zu brauen auf 1 Sieden im Jahr beschränkte ^{87a)}. Sie maßten sich "die gleichen und nicht minder dieselben Gerechtigkeiten zu als die Bürger in der Stadt Gräfenberg selbst". Dies ginge, wenn nicht "in den Landbüchern solches sich geschrieben befände", schon daraus hervor, daß sie nicht weniger mit Steuern, Zins, Grundlohn und anderen Frondiensten belegt seien als die im Städtlein, daß sie also "das onus publicum und gemeine bürgerliche Beschwerde" mittragen müßten.

Im Laufe der Jahre hätten sie "zu diesem Gewerbe des Preuens und Mulzens mit viel Aufwand ihre Keller und Malzdennen" erbauen und einrichten lassen. Wenn sie diese jetzt nicht mehr gebrauchen dürften, würden ihre Häuser und Güter derart entwertet, daß sie dadurch großen Schaden erleiden und ihre Zinsen und Steuern nicht mehr erschwingen könnten. Mit dem Rückgang ihrer Steuerkraft würden auch die jährlichen "Intraten

87a) Staatsarchiv Nürnberg L I S 360 Nr. 60.

und das Einkommen des ehrbaren Rates merklichen Abgang finden".

Außerdem beklagten sie sich über den Wirt in der Vorstadt, der als alleiniger Inhaber eines Schenkrechtes "nur seinen Trotz und Übermut mit ihnen treibe, indem er sie mit allerhand Naigen (abgestandenem Bier) und solch schlimmen Bieren beschwert, so der Gesundheit nicht tauglich". Sie baten die Herren des Rates "die Hand zu öffnen und sie zu ihrer alten Gerechtigkeit zu preuen und schenken kommen zu lassen".

Der Pfleger Hieronimus Löffelholz zu Gräfenberg und Hilt-poltstein erstattet seiner vorgesetzten Behörde am 29.II. 1620 Bericht betreffend "die von den Bürgern in der Vorstadt eingetane Supplication einer praetendierten (in Anspruch genommenen) Bierbrauerei und Schenkgerechtigkeit halber". Darin bringt der Pfleger zum Ausdruck, daß er sich nicht genug wundern könne über die neuerliche Bittschrift der Vorstädter, in der sie sich des "Breuens und Schenkens als einer wohlhergebrachten und langwierigen Possession quasi glorirten und rühmten", obgleich sie wohl wüssten, daß sie vor nicht langer Zeit mit derartigen Ersuchen von einem erlauchten Rat "limitirt und mit gewisser condition aus lauter Vergünstigung in etwas concedirt wurden". Er verweist dabei auf den Ratsverlaß vom 13. November 1604, der den Vorstädtern bewilligte, daß "ein jeder ein Preubier tun möge".

Der Pfleger nimmt nun selbst Stellung zu dem Antrag der Vorstädter und lehnt ihre Gleichstellung mit den innerhalb der Ringmauern wohnenden Bürgern ab:

Es wohnten in der Vorstadt meistens Bauern und Handwerksleute, die ihre Nahrung ohne Brauen und Schenken wohl verdienen könnten. Es sei abzusehen, daß mancher seinen ehrlichen Beruf verlassen und sich auf das Bräuen und Auszapfen

verlegen würde, und daß in kurzer Zeit, wenn jedem das Biersieden gestattet werde, alle wieder Mangel leiden müßten. Man solle daher dem Verlangen der Vorstädter nicht nachgeben, sondern es bei den früheren Befehlen belassen. Auf den Bericht des Gräfenberger Pflegers ergeht am 9. März 1620 eine Verfügung des Inhalts, den Vorstädtern "vermöge des Anno 1604 ergangenen Verlasses nochmalen zuzulassen, daß ein jeder in der Vorstadt jährlich ein Piersieden tun möge, doch daß sie darum nicht ausschenken oder Gäste setzen, sondern faßweise verkaufen, aber solches Bier denen in der Stadt zuvor feilbieten sollen, mit dem fernerem Andeuten, wenn sie ihnen zum besten noch ein anderes und mehreres des Preuens und Schenkens halber werden dartun und vorweisen können, daß sie darmit ferner sollen erhört werden".

Damit bleibt das Landpflegeamt bei seiner Entschliebung vom Jahre 1604, gesteht jedoch den Vorstädtern zu, beweiskräftiges Material für ihre Brau- und Schenkrechte vorzubringen.

Nach Zustellung dieser Entscheidung resignieren die Vorstädter nicht, sondern wiederholen ihre Bitte, die Herrschaft "wolle uns mit der ganzen Gmein- weil wir Glieder und mit denselben alle Bürden wohl auch ein mehreres tragen müssen - gleich machen". Sie wünschen völlige Gleichstellung, akzeptieren jedoch die Bedingung des Rates, keine Gäste zu bewirten, sondern ihr Bier unter dem Reifen zu verkaufen, also nicht auszuschenken. Außer mit ihrem alten Herkommen begründen sie ihre Bitte besonders damit, daß sie ihre Familien erhalten müßten und "unserer Herrschaft Zins, Steuern und Geld, welche in 28 Simra (1 Simra, Symra oder Sümmer = 3 hl und 16 l) allerhand Getreid und 89 Gulden ungefährlich laufen tut" zu entrichten hätten. Sie bedürften der Einnahmen aus dem Bräuwerk, da ihre Gemeindeflur aus schwerem Felsboden bestehe, und sie auch im Gebirg lauter harte und steinige Felder hätten und deswegen alles Futter mit schweren

Kosten kaufen müßten. "Im übrigen damit wir einzig und allein uns und unser Viehlein zu unserer schweren Höfe Notdurft von denselben Trebern und anderer Abnutzung erhalten können" ^{87a)}.

Wie anders so auch hier wollen die Bürger, die fast alle zum mindesten eine kleine Landwirtschaft haben, die Abfallprodukte vom Brauen als Viehfutter (Treber ist hochwertiges Kraftfutter) verwenden. Diese Bittschrift veranlaßt die Herrschaft (Landpflegeamt bestehend derzeit aus den Ratsmitgliedern Andreas Hoff, Hans Jakob Pömer, Sigmund Gabriel Holzschuher und Georg Volkammer), dem Pfleger mit Verlaß vom 30. März 1620 zu befehlen, zwei Zeugen durch den Gerichtsschreiber im Beisein des Richters und zweier Gerichtsschöffen von Hiltpoltstein, die er nach Gräfenberg kommen lassen solle, zu verhören und die Aussagen zu übersenden. Entgegenkommenderweise soll den Bürgern in der Vorstadt, "da die Zeit des Bierbrauens nunmehr schier zu Ende läuft" (Braubjahr), bis zur endgültigen Entscheidung noch ein halbes Bräu, "doch aus keiner Gerechtigkeit, sondern aus gutem Willen zu tun gestattet sein".

Der Rat würdigt wohl das Vorbringen der Vorstädter und kommt ihnen auch entgegen, weist aber ausdrücklich darauf hin, daß die Gewährung eines halben Siedens (1 Sieden, Sud oder Bräu = 120 Eimer ; 1 Eimer = 60 Maß; 1 Maß = 1,009 Liter - regional jedoch verschieden) zusätzlich nur vorläufig bis zum Abschluß des Verfahrens gelten solle und keinerlei Rechte begründe.

Die Zeugenaussagen sind nicht überliefert. Wohl sind zwei Zeugen benannt und verhört worden, Cunz Pröbstler und Hermann Ort zu Gräfenberg. Allem Anschein nach konnte aus ihren Aussagen nicht viel Positives für den Anspruch der Vorstädter entnommen werden, denn der Verlaß des Landpflegeamtes vom 14. November 1620 "betreffend der Vorstädter angemessene Ge-

rechtigkeit des Bierbrauens zu Gräfenberg" beharrte auf den 1584, 1585, 1595, vor allem aber auf dem 1604 ergangenen Verlaß: "Den Vorstädtern, die hier dazu Gelegenheit und das Vermögen haben, soll verstattet sein anderthalb Bräu zu tun, doch mit der Limitation und Bescheidenheit, daß sie ihr Bier bei gemeiner Stadt zu behalten haben und so sie es verkaufen wollen, sie solches zuvorderst faßweise denen in der Stadt anzubieten haben", damit der dort entstandene Mangel erstattet werden könne.

Mit Bericht vom 12. Dezember 1920 meldet der Pfleger Hieronimus Löffelholz dem Landpflegeamt, die Bürger der Innenstadt und der Vorstadt seien "in ziemliche Schwierigkeiten und Feindschaften geraten". Er schlägt, um weiteres Unheil zu vermeiden, vor, zu den 1 1/2 Bräu noch ein halbes Bräu, also zwei Bräu jährlich zu gestatten.

Der Rat der Stadt Nürnberg erläßt nun eine Entscheidung, in der er auf seinen früheren Erlassen beharrt. Er ist sich darüber im Klaren, daß eine Ausweitung des Braurechtes auf die Vorstädte die Privilegien der innerhalb der Ringmauern ansässigen Bürger von Gräfenberg aushöhlen und wertlos machen würde.

In den Akten des Landpflegeamtes sind noch spätere Bittschriften der Vorstädter enthalten, aus denen sich ergibt, daß der Rat 1623 allen Vorstädtern das Brauen vollkommen untersagt hat. In diesem Ratsverlaß von 1623 sind auch Bestimmungen für die brauberechtigten Bürger enthalten. So sind den Bürgern innerhalb der Stadtmauern, die ein Handwerk ausüben, nicht mehr als zwei Bräu gestattet, während die übrigen "so viel sie vermögen zu tun sollen Macht haben". Die Handwerker wehren sich dagegen in einer "Supplikation" vom 29. Nov. 1623 und bitten, der Rat möge sich erinnern, daß sie außer dem Biersieden und schwerem Feldbau ganz und gar keine Nahrung hätten und es nicht möglich sei,

daß sich jeder mit seinem Handwerk und um zwei "Präulein" Bier das ganze Jahr samt Weib und Kinder hinbringen könne, sondern es müßte immer eines dem anderen die Hand geben, damit sie dabei "nebst etwan etliches Vieh halten, so wir mit den Trebern gut machen und auch die Felder mit Bestellung erhalten können, welches consequenter der Steuer und dem Umgeld gleichfalls zum besten kommen könnte" ^{87b)}.

Auch die Vorstädter legen am 18. Dezember 1623 eine Bittschrift vor, die ein anschauliches Bild von den Verhältnissen fünf Jahre nach Beginn des Dreißigjährigen Krieges in dem Städtchen gibt. Der Rat der Stadt Nürnberg reagiert auf diese Bittschrift nicht.

Erst 1628 finden sich wieder Bestimmungen unter "Extrakt aus dem Gräfenberger Gerichtsbuch fol. 26" ^{87c)}. Hier sind der sämtlichen Bürgerschaft außerhalb der Stadt drei Bräu gestattet, jedoch nur versuchsweise auf zwei oder drei Jahre und auf jederzeitigen Widerruf. Den Vorstädtern ist untersagt, Gäste aufzunehmen, Kindstaufen und Hochzeiten abzuhalten. Sie dürfen, wenn die Reihe an sie kommt, das Bier den Bürgern der Vorstadt, den Bauern und allen, die es begehren, ausschenken. Damit erteilt der Rat eine Genehmigung für eine befristete Zeit, aber ohne Gewährung eines dauernden Rechtes.

In einem Bericht vom 16. Dezember 1629 berührt der Pfleger u.a. das Problem der Gestattung des Bierbrauens an die Beständner. Er kommt zu dem Resultat, daß in Gräfenberg die Beständner noch nie das Braurecht gehabt hätten. Die Verhältnisse der Beständner in Gräfenberg seien ungleich andere als die zu Lauf oder anderen Orten, in welchen "sie große Bestand mit Häusern und walzenden Stucken (Feldern) haben". Die Gräfenberger Beständner seien arme Tagelöhner,

87b) Staatsarchiv Nürnberg S I S 361 Nr. 8.

87c) Staatsarchiv Nürnberg S I S 360 Nr. 60.

"die hierzu kein Verlag haben, es wäre denn, daß sie dergleichen mit unzulässigen Praktiken an sich bringen täten". Sie würden den anderen Bräuern die Nahrung wegnehmen und es sei "consequenter auch bei denen an Steuer und Handlohn der Herrschaft mehr Ab- als Zugang zu hoffen und zu gewärtigen".

Im übrigen spricht der Pfleger sich dafür aus, "die Bierpräuer sämtlich bei drei und die inwendigen bei zehn präuen verbleiben zu lassen". Dies solle solange währen, bis sich die Notwendigkeit einer Änderung ergeben würde.

Grundlage für den Vorschlag des Pflegers war die Eingabe des Bürgermeisters und Rates und der Brauberechtigten zu Gräfenberg. Sie behaupteten, in der Stadt übe jeder ein Handwerk aus. Dabei verweisen sie insbesondere auf die Bäcker, deren es achtzehn gäbe. Durch diese starke Übersetzung ihres Gewerbes könnten sich die Bäcker mit ihren Familien kaum ernähren.

Auch die gewährten drei Sieden für die Wirte seien zu gering, denn sie könnten von dem, was die Gäste verzehren, nicht leben. Sie dürften zwar die Maß um einen Pfennig teurer ausschenken, was aber bis jetzt noch nicht geschehen sei. Die haussässigen Bürger sprechen sich gegen eine Brauerlaubnis der Beständner aus, da es schon genug Brauberechtigte gäbe und sogar die Bürger in der Vorstadt brauen dürften. Sie verwahren sich dagegen, damit die Beständner nicht aus einer widerruflichen Erlaubnis ein Recht herleiten können.

Das Braurecht unterliegt wie jedes Recht einer Entwicklung. Gerade solche Rechte, die der Ordnung der Ernährung und der Wirtschaft dienen, sind vielfach Wandlungen unterworfen. So sind auch in einem kleinen Herrschaftsbereich -

je nach der wirtschaftlichen Situation - Änderungen der bestehenden Rechte opportun und sogar notwendig. Welche Regelungen das Landpflegeamt Nürnberg auf den Vorschlag des Pflegers und der Bitte der brauberechtigten Bürger Gräfenbergs damals getroffen hat, ist nicht überliefert.

Jedenfalls ist anzunehmen, daß gewisse Rechte auf Zeit und Widerruf auch den Vorstädtern und Beständnern gewährt wurden.

2) In den Enklaven

a) Hohenstadt

Auf welche eigene Art und Weise die Bürger - oder, soweit diese in einem Lehensverhältnis standen, auch deren Grundherren - neue Brau- und Schenkrechte zu erwerben suchten, offenbaren die Verhältnisse in Hohenstadt, einer markgräflichen Enklave im Pflegamt Hersbruck⁸⁸⁾.

Im Jahre 1696 zeigte der Wirt Friedrich Gleich in Hohenstadt, Osternohischer Untertan, dem Pfleger von Hersbruck an, daß ihm von der markgräflichen Regierung in Bayreuth auferlegt worden sei, "das Prauhaus in Hohenstadt - dergleichen vor 100 Jahren und zwar in dem Wirtshaus allda auch schon gewesen sei" - wieder aufzurichten oder jährlich 40 fl Umgeld zu bezahlen. Er bat den Pfleger, ihm zur Aufrichtung dieses Brauhauses einen Zimmermann aus Hersbruck zu verordnen. Der Pfleger verneinte ein Braurecht, da er es auch aus alten Akten nicht feststellen könne. In seinem Bericht an den Rat der Stadt Nürnberg bezeichnete er die Vorstellung des Wirts als eine Sache "von sonderbarer Impertinenz", die er von Amts wegen "nicht so schlechter Dinge geschehen lassen könne". Er könne nicht "in die Verabfolgung eines hiesigen Zimmermanns einwilligen". Der Pfleger durchschaute die Taktik des Hohenstädter Wirtes, zu einem Braurecht zu kommen, wenn er weiter berichtet: "Wie wohl ich mir anbei fest einbilde, es sei dem Wirt nicht sowohl um den Zimmermann zu tun, als nur mir zu vernehmen, ob ich wohl in sein Vorhaben einging und nichts darwider anthun würde". Er halte dafür, daß der Wirt eher aus eigener Initiative als auf herrschaftlichen Befehl handle. Im übrigen widersetze sich die ganze Gemeinde zu Hohenstadt, die den Bau eines Brauhauses nicht billige.

88) Staatsarchiv Nürnberg S I L 376 Nr. 5.

Dessen ungeachtet errichtete im Laufe des Herbstes 1669 der Wirt zu Hohenstadt sein Brauhaus mit Hilfe eines Zimmermanns von Eschenbach und eines Maurers aus Vorra. Seine Einrichtung hatte er gegen Ende des Jahres komplett und fing mit einem Kessel von 25 Eimern das Brauen an.

Der Pfleger von Hersbruck erwartete von seiner vorgesetzten Dienststelle eine Weisung zur Abstellung dieses Brauwesens. Seine Äußerung ist bezeichnend: "Weilen das neue Brauhaus zu Hohenstadt mit nächsten in perfection sein wird, erlaube ich mir zu vermelden, was erfördersam erachtet, damit die contradiction noch in tempore erfolgen möge. Weilen mit dem Sieden bereits ein Anfang gemacht worden, solches Brauhaus wieder über den Haufen zu werfen oder auf andere Weise ins Stocken zu bringen es allem Vermuten nach mehr Mühe und Ungelegenheiten denn datz erfordern dürfte" 88a).

Der Rat der Stadt reagierte weder auf diese noch auf spätere Vorstellungen des Pflegers. Erst als dieser meldete, der Wirt würde sogar Weizenbier brauen und einen Keller in den bei Hohenstadt liegenden Berg bauen, wurde ein Rechtsgutachten von Dr. Peller, dem Landschreiber, angefordert. Nach dem Ratsverlaß vom 30. August 1697 soll man Herrn Dr. Pellers "contradictions-Schreiben wegen des neugebauten Präuhauses zu Hohenstadt ausfertigen, die Antwort darauf erinnern und dem Pfleger zu Hersbruck aber auftragen, gut Aufsicht zu haben, damit den hiesigen Wirten durch denselben kein Eintrag geschehe". Auf Grund des umfangreichen Gutachtens erließ der Rat ein Schreiben an die markgräfliche Regierung zu Bayreuth, in dem er "den Herren Baronen und Herren sein Befremden über die Errichtung eines Brauhauses in Hohenstadt" zum Ausdruck brachte. Er ersuchte, dem Wirt zu befehlen, den Neubau abzutun und das Brauen einzustellen.

Die Regierung von Bayreuth bestätigte die Errichtung eines Brauhauses in Hohenstadt, wozu der Wirt Hieronimus Gleich jedoch befugt gewesen sei, zumal er nur das alte, das vor unverdenklichen Jahren auf seinem Gut gestanden, wieder erbaut, auch den Keller nicht außerhalb Hohenstadt, sondern im Dorfe zwischen zweier Einwohner Häuser aufgebaut habe. Gewiß schenke er sein Bier aus, und zwar um 1 Pfennig wohlfeiler als andere Benachbarte, und verkaufe auch einige Fäßlein über Land, so nach Vilseck, Geistlichen auf dem Lande und kranken Leuten und auch an sonstige Leute, die dergleichen holen lassen.

Die markgräfliche Regierung sprach dem Rat der Stadt Nürnberg "das jus prohibendi" ab und bezeichnete es als "irrigae praesuppositio", wenn der Rat ein solches Recht daraus ableite, daß ihm "von des Amtes Hersbruck wegen die hohe Obrigkeit in Hohenstadt zufalle und er damit befugt wäre, diesen Umbau, wie sie ihn zu nennen sich nicht gescheut, niederzulegen". Zwar stehen dem Rat der Stadt Nürnberg die Halsgerichte in Hohenstadt nach Inhalt des zwischen der Pfalz und den Markgrafen zu Brandenburg als Burggrafen zu Nürnberg anno 1489 aufgerichteten Vertrags, "aber nicht so schlechterdings zu, sondern auf eine unbeschriebene Art, so daß ihnen nicht einmal erlaubt sei, nach einem Übeltäter in Hohenstadt zu greifen, sondern dessen Auslieferung zu dem Kreuz von Hohenstadt zu begehren". Es sei unverständlich, woher der Rat sich die Macht nehmen wolle, "Seiner hochfürstl. Durchlaucht als auf dero Befehl und Concession dieses Brauhaus und Kellerbau aus den alten ruderibus wieder erhoben, dergleichen vermeintlich zu verwehren und sich gar dessen Niederlegens vermessenlich vernehmen zu lassen. Sr. Durchlaucht werden sich von den Herren die Hände in Ansehung und Vermehrung Ihres Interesses in Wiedererhebung alter Gebäude und Restaurierung Ihrer alten Gerechtigkeiten nicht binden noch weniger sich wehren lassen, wenn sich jemand findet,

der die eine noch darniederliegende Schenk und Braustatt in Hohenstadt zu erheben willens ist, weil es dero Nutz und Interesse erfordert. Die Regierung wolle hoffen, die Herren werden künftighin mit dergleichen unnachbarlichen Zumuthen an sich halten und soviel es das von Gleichen erbaute Brauhaus und Keller betrifft, an dem genügen lassen, daß man sich Ihrerseits so gar unnachbarlich gegen Gleichen erweise und seinen befugten Bau dergestalt schwer mache, daß man ihm aus den Nürnbergischen Gehölzen nicht einen Stamm Holz abfolgen lassen, sondern Baumaterialien von weither, ja sogar aus der Pfalz und dem Onolzbachschen herbeischaffen müßte".

Diese unmißverständliche Antwort und Darstellung der nachbarlichen Verhältnisse, die nicht nur auf Verträgen, sondern auch auf Herkommen beruhten, scheint ihren Eindruck in Nürnberg nicht verfehlt zu haben. Die Markgrafen waren mächtige Nachbarn, die sich jederzeit - wie die Vergangenheit oft gezeigt hatte - durch Maßnahmen gegen Nürnberger Untertanen in ihren Territorien revanchieren konnten. Wenn gleich die markgräfliche Regierung ihre sehr allgemein gehaltene Argumentation nicht mit Urkunden oder Zeugenaussagen belegen konnte, verfolgte der Rat die Angelegenheit nicht weiter und verzichtete darauf, das Brauwesen in Hohenstadt gewaltsam zu beseitigen. Aus politischen Gründen wurde das Braurecht des Hieronimus Gleich in Hohenstadt fortan geduldet.

So entstand hier durch Konzessions-Verleihung des Lehensherrn an seinen Untertanen, der im Ausland, d.h. in dem Lande einer anderen Obrigkeit lebte, ein Braurecht, das wenn es je vor unvordenklichen Zeiten einmal bestanden haben sollte, seit Menschengedenken nicht mehr ausgeübt wurde und längst untergegangen war.

b) Frohnhof 89)

Der Herr von Bünau auf Büg beabsichtigte im Jahre 1697 in Frohnhof nahe Forth, im Nürnbergischen Amt Hilpoltstein gelegen und zu seiner Grundherrschaft gehörig, in seinem Wirtshaus zu brauen. Der Wirt war jedoch nicht willens, das Brauhaus aufzurichten, weshalb er den Besitz verkaufen mußte; der Nachfolger richtete eine Brauerei ein.

Dagegen wandte sich mit großem Nachdruck der Nürnbergische Pfleger, der durch dieses neue Brauhaus einen beträchtlichen Rückgang des Bierverschleißes der brauberechtigten Bürger in Gräfenberg und Hilpoltstein befürchtete.

Der Wirt zu Frohnhof, der ursprünglich sein Bier aus der von Bünauischen Brauerei in Forth bezogen hatte, schenkte auch ein von ihm selbst in Brand (markgräfliches Territorium) hergestelltes "ganzes Bräu" aus. Überdies behauptete er berechtigt zu sein, selber Bier im Bünauischen Brauhaus zu Forth zu brauen und es in Frohnhof auszuschenken.

Das Pfliegamt Gräfenberg erkannte zwar die Schenkgerechtigkeit auf dem Wirtshaus zu Frohnhof an, da das "überalte Hilpoltsteiner Saalbuch unter dem Titel Frohnhof eine solche schon vor mehr als 150 Jahren zuspricht", stellte aber ein Braurecht entschieden in Abrede. Das Amt behauptet wider die Benachbarten - damit sind die Landsassen der Herrschaft Rothenberg und der Markgrafschaft Ansbach gemeint - "eius prohibendi, Prähäuser in den Ihrigen aufzurichten, was ex capite iuris dictionis territorialis wohl könnte erhärtert werden". Herr von Bünau ließ sich in seinem Vorhaben durch die Nürnberger Pfleger nicht beirren, sondern gestattete seinem Wirt in Frohnhof auch das Brauen in Forth. Der Wirt brachte das Bier in seinen Keller beim Wirtshaus in Frohnhof und begann es auszuschenken. Dieser Keller war ein Nürn-

berger Pfeiffersches Lehen, dessen Erneuerung nach Meinung des Gräfenberger Pflegers Jakob Gottfried Scheurl von dem Verhalten des Herrn von Bünau und seines Wirtes abhängig gemacht werden sollte. Welche Einbuße die Gräfenberger brauberechtigten Bürger durch die Konkurrenz auf dem Lande und durch Einführen fremden Bieres erlitten haben, berichtete der Gräfenberger Pfleger im Februar 1670 ⁹⁰⁾: "Es hat beim letzten Eheschafftsrecht die sämtliche Bürgerschaft wehemütig mir vorgetragen, daß täglich ihre Nahrung abnehme und unsere Nachbarschaft solche an sich ziehe, wodurch sie endlich ruiniert werden, daß sie nahrungslos dasitzen und in sich selbst verzehren müssen. Wenn ihnen nicht an die Hand gegangen würde, müßten sie sich hilflos sehen und in ihren Nöten vergehen".

Ihre Klage faßte der Pfleger in folgende Punkte zusammen:

1. Der Prälat zu Weißenöhe habe mit Aufrichtung eines neuen Wirtshauses in Penzendorf in der Hilpoltsteiner Fraiß den Rüsselbachern einen empfindlichen Schaden zugefügt.
2. Die Gräfenberger müßten zusehen, daß zu Rüsselbach in der Mühle und an anderen Orten auf Kindstauen Eschenauer Bier geschenkt werde (Eschenau ist markgräfllich).
3. Der Bünauische Wirt zu Frohnhof braue ganze Bräubierte zu Brand im Markgräflichen und führe sie nach Frohnhof in das Hiltpoltsteinische, lege sie in den Nürnbergischen Pfeifferschen Lehenskeller, schenke und gebe sie fässerweise anderen Wirten.
4. Der unberechtigte Bünauische Zapfenwirt, Pamler genannt, zu Igensdorf, führe sowohl Getreide als Obst, beherge "in specie aber alle sächsischen Fuhrleute, welche sonst allhier eingestellt, gefüttert und übernachtet haben. Auch fange er an Salz auszumessen, Wein zu schenken, mit Schmalz zu handeln, Branntwein zu verkaufen und andere Handierungen zu treiben, welche zu höchsten Ruin des hiesigen Städtleins gereichten".

90) St.A.N. S I B 400 Nr. 89.

Damit nicht die Nachbarschaft "alle Nahrung und Gewerbe aus dem Städtlein ziehet, welches endlich ein solches Elend werde, daß es Gott erbarmen möge", bat der Pfleger den Rat der Stadt Nürnberg um "remedur" (Berücksichtigung).

In seinem Bericht schlug er auch gleich die notwendigen Maßnahmen vor.

Ad 1) Den Nürnbergischen Untertanen ist zu untersagen in dem Weißenohischen Wirtshaus zu Penzendorf zu zehren oder Bier zu holen. Es ist dem Hiltpoltsteinischen und dem Gräfenbergischen Amtsknecht aufzutragen, dieses Revier zu begehen und bei Zuwiderhandlungen das Bier abzunehmen ("wozu auch hiesiger Einspänner ausgeschickt sein soll, welcher auch gar die Sonntage in das Wirtshaus kommen und visitiren konnte, ob Nürnbergische Untertanen darinnen zechen, und das ist das einzige Mittel das Wirtshaus zu ruinieren").

Der Pfleger bat den Rat der Stadt ihm zu glauben, daß der Prälat auf sein Schreiben und seine Proteste nichts gebe, "weniger solches achte, sondern er läßt schreiben und protestieren und fährt fort via facti, wohl wissend, daß er langsam in eine Possession kommt, woraus er nimmermehr zu bringen ist".

Ad 2) "Das Eschenauer Bier belangend: So ist wieder kein anderer Rat oder Mittel, denn daß denen Hiltpoltsteiner oder auch Gräfenberger Bürgern oder wol gar denen Bauern erlaubt werde, solches auszusaufen und das große Umgeld davon zu erhöhen".

Ad 3) "Es ist zu untersagen, ganze Sieden auswärts zu brauen, diese einzuführen, alda niederzulegen und auszuschenken. Den Fässern sollen die Böden ausgeschlagen werden, sie sollen auslaufen und sind zu confisciren".

Der Pfleger schlug weiter vor: Es solle verboten werden, das in Brand gebraute Bier in dem Nürnbergischen Pfeifferschen Lehenskeller zu lagern, wenn der Wirt nicht "mit

oder doch sub conditione wäre belehnet worden, worum ich so oft gebeten". Da das Bier im Nürnbergischen Keller liege, so könne angeordnet werden, sobald der Wirt das Bier faßweise an andere Wirte gebe, ihm solches abzunehmen oder auslaufen zu lassen.

Ad 4) Das Bünausische Wirtshaus in Igensdorf anlangend ("welches den Gräfenbergischen die letzte Ölung geben wird"): Der Pfleger hält kein anderes Mittel für möglich, als die Fuhrleute zu warnen, in einen "solch unberechtigten Zapfenwirtshaus einzustellen und dort zu zehren". Dem Wirt sei zu bedeuten, daß man, sobald er Fuhrleute aufnehme, ihm auch das Schenken verwehren oder mit anderen Bedrohungen ihn davon abhalten werde.

Diese dringenden Vorstellungen des Pflegers veranlaßten den Rat der Stadt Nürnberg, die Angelegenheit von Dr.jur. Pillenhuber überprüfen zu lassen. "Nach sorgfältigen genau spezifizierten Erhebungen" stellte der Rat die rechtlichen und tatsächlichen Verhältnisse fest: Herr von Bünau gestatte seinem Wirt zu Frohnhof in dem in der Rothenbergischen Fraiße liegenden Wirtshaus zu Forth und zu Brand im markgräflichen Gebiet Bier zu brauen und es in die Hiltspoltsteiner Fraiße nach Frohnhof und anderen Orten zum großen Nachteil und Schmälerung der Nürnbergischen Untertanen einzuführen und zu verschleißen. Er maße sich außerdem an, gegen die Belehnung seines Wirtes und Untertans Hans Schneider in Frohnhof durch die Stadt Nürnberg mit dem Pfeifferschen Lehenskeller zu protestieren, mit der Begründung, dieser Keller sei ein ihm allein zugehöriges Lehen. Diese Auffassung sei irrig. Richtig sei, daß dieses Güthlein und der darauf stehende Keller "ein einig und allein der Stadt Nürnberg zuständiges Reichslehen sei", das bereits 1660 von der Stadt käuflich erworben und damals als Lehen an die Gebrüder Georg Schöner, Bürger in Gräfenberg und Heinrich

Schöner, Wirt in Frohnhof gegeben wurde. Im Jahre 1699 sei Hans Schneider mit diesem Gütlein und Keller von der Stadt Nürnberg belehnt worden mit der Bedingung, kein fremdes Bier zu lagern und es in der Fraiß zu verschleißen. Die Stadt Nürnberg könne es daher nicht dulden, daß Schneider fremdes Bier einführe, es in den Keller lege und an die heimischen Wirte verschleiße. Der Rat erwarte, Herr von Bünau wolle darauf bedacht sein, diese "gravamina" selbst abzustellen, damit die Stadt "sich nicht bemüßigt fühlen möge, wider solch so unbefugtes als höchst schädliches und zu nicht geringem Abbruch der Untertanen Nahrung abzielendes Beginnen unbeliebige Gegenmittel zu veranstalten und ihm das Bier auf Betreten hinweg nehmen zu lassen".

Hier lebte der alte Streit auf über den Umfang des den Landsassen zustehenden Braurechtes. Sie versuchten immer wieder neben ihrem Haustrunk noch mehr Sieden zu bräuen, um die ihrer Grundherrschaft untertanen Wirte zu versorgen. Auf der anderen Seite schützte der Landesherr - hier die Stadt Nürnberg - die privilegierten Bürger in den Städten mit allen Mitteln, in der Hauptsache (soweit wie hier das Brauhaus auf fremdem Territorium Forth steht) mit wirtschaftlichen Pressionen. Da die Stadt den längeren Arm hatte, war ihr die Durchsetzung ihrer Anordnungen, wenn nicht sofort, so doch auf lange Sicht möglich.

c) Forth

Große Schwierigkeiten bereitete die Zurückweisung von Anmaßungen hoher Herrn. Ein interessanter Streit zwischen dem Nürnberger Rat und den Ganerben wegen des Braurechts im Rothenberger Amtsbereich gibt Einblick, welche Bedeutung die Ausübung dieses Rechts für die Beteiligten hatte.

Im Dezember des Jahres 1592 berichteten die Pfleger von Lauf und Hersbruck dem Landpflegeamt von der Errichtung eines neuen Brauhauses in Forth, das "nit eins Erbar Rats iurisdiction, sondern in Rothenbergischer Obrigkeit gelegen, und eben daselbst auf dem Rothenberg der Herr Friedrich Gotzmann, supremus ex dominis oder wie man's nennt, Obrister Ganherr und eben er ein nobilis literatus et quidem practicus ist". Er habe seinem Wirt und Untertan das Brauen erlaubt und ihm einen Kessel dazugeliehen ^{90a)}.

Die Gotzmann, Herren von Büg, Neuhaus und Thurn waren die Grundherrschaft des Dorfes Forth. Mit ihren Besitzungen waren sie der Reichsritterschaft, Orts Gebirg, eingegliedert. Die hohe oder Blutsgerichtsbarkeit (Fraiß) in dem Ort stand den Besitzern des Rothenbergs und der Stadt Nürnberg gemeinsam zu. Die Zuständigkeit verteilte sich nach den Verträgen der Rothenberger Ganerben mit der Reichsstadt Nürnberg von 1523 und 1540 so, daß in Fraißfällen südlich und östlich der Straße die Rothenberger, westlich und nördlich die Amtleute des nürnbergischen Pfllegamts Hiltpoltstein geboten. Als Grenze galt die Mitte der Straße. Es war die verkehrsreiche "Sächsische Straße", die Verbindung Nürnbergs über Eschenau, Gräfenberg, Pegnitz nach Leipzig. An der kurzen Strecke bis nach Schwabachfurt hatten es die Rothenberger - vielleicht zum Schutze der alten Straße Schnaittach-Forchheim - durchgesetzt, daß ihnen die ganze Straße zuerkannt wurde ⁹¹⁾.

90a) Staatsarchiv Nürnberg S I L 400 Nr.8a Pfllegamt Hiltpoltstein.

91) Fritz Schnelbögl: Altnürnbergische Landschaft - Mitteilungen - Oktober 1958, Heft 3.

Die Tatsache, daß Friedrich Gotzmann durch seinen Wirt Georg Schmidt in Forth in einem neuen Brauhaus Bier sieden ließ, hatte zur Folge, daß die Gotzmanschen Wirtshäuser in Frohnhof, Ettschwindt und Ehrensberg (alle drei in Hilt-poltsteiner Fraiß und Obrigkeit gelegen) und auch die Wirte in Brand und Schöllnbach, ja sogar in Rüsselbach und Kirch-röttenbach mit Bier beliefert wurden. Nach Meinung des Laufer Pflegers hörte sogar die Lieferung von Gerste aus diesem Landstrich an die bierbrauenden Bürger zu Lauf auf, da sie selbst dort aufgekauft und verarbeitet wurde. Vor allem fiel der Umsatz des Schankwirts Georg Schmidt aus, den die Laufer zum Kunden hatten und der das Jahr über "eine große Anzahl Bier allhier erkauf hat" weg. Besonders hob der Pfleger hervor, daß Georg Schmidt in Forth "hart an der Nürnbergischen Fraiß seßhaft ist und das Wasser zu bräuen aus dem Bach, so zur Nürnbergischen Fraiß und Obrigkeit gehört, nimmt".

Der Verlust dieses Absatzgebietes der Laufer Brauberechtigten fiel besonders ins Gewicht, weil kurz vorher ein neues Brauhaus errichtet worden war, dessen Kapazität jetzt nicht ausgenützt werden konnte. Dadurch blieb "das Bier allhier liegen, so daß gemeiner Stadt Bürgerschaft, Bierbräuer, ja auch Handwerksleute großen Schaden und Nachteil einstecken müssen, desgleichen dem Erbar Rat der Stadt Nürnberg an dero Umgeld jährlich eine merkliche Summe abgehen".

Auf Grund dieser Beschwerde erwirkte der Pfleger beim Rat einen Verlaß vom 28. Dezember 1592 an die Pfleger zu Lauf und Gräfenberg: Man solle des zu Forth von Gotzmann neu errichteten "Prauhaus halben die Handlung an den Landschreiber Herrn Doktor Nikolaus Gülcher zu Haus schicken und ihn auch hören", was die beiden Pfleger dem Burggrafen zu Rothenberg wegen Abstellung dieses neuerlichen Prauhauses zu schreiben haben 91a).

91a) Interessant ist hier eine Randbemerkung des Dr. Gülcher unter "ordinarie: Es komme dieser Handel etwas zu spät an mich, sintemal ich vernahm, daß das Brauhaus nicht allein aufgericht, sondern auch darin gebraut worden und es soll schwer sein, ein gemacht und vollzogen Werk abzuschaffen, denn den Umfang desselben zu verhindern usw."

Das Baugenehmigungsverfahren und die Baukontrolle waren damals noch nicht so ausgeprägt. Wie sollten auch die Nürnbergschen Pfleger in Lauf und Hersbruck oder Gräfenberg erfahren, wenn in der Rothenbergischen Fraiß ein Brauhaus errichtet wurde. Das Verwaltungsverfahren beim Rat der Stadt Nürnberg und der Schriftwechsel mit dem Burggrafen der Herrschaft Rothenberg mag die grundsätzliche Bedeutung der Braugerechtigkeit und die Wahrung dieses Privilegs durch die Landesherrschaft aufzeigen. Die Pfleger Friedrich Behaim zu Hersbruck und Hiltpoltstein und Tobias Kastner, Pfleger zu Lauf, schreiben am 4. Januar 1593 an Friedrich Gotzmann zu Büg im Sinne des vom Landschreiber Dr. Gülcher entworfenen Konzeptes. Dieses erste Schreiben ist sehr konzilient und kollegial gehalten. Darin verlautet, "daß sich der Gotzmannsche Untertan zu Forth Georg Schmidt unlängst unterstanden habe, daselbsten zu einer ganzen neuen Behausung eine neue Bräustett neuerlich aufzurichten, daß doch zuvor dies Orts niemals erhöret gewesen, derowegen unbillig und unbefugterweiß von ihm vorgenommen worden". Die Pfleger wollen aber nicht zweifeln, "Ihr werdet selbst nicht gemeint sein, Eueren Angehörigen wissentlich Neuerung zu gestatten, und darnach den Benachbarten Ihren Nutz und Frommen zu entziehen". Sie ersuchen um Abschaffung "ob nun wohl solches von Rechts wegen geschieht". Sie setzten keinen Zweifel daran, daß Gotzmann diesem Ersuchen stattgeben wird.

Gotzmann läßt sich Zeit und erwidert erst auf ein Monitum des Rats am 9. März 1593. Er verwahrt sich gegen die Behauptungen, daß es sich bei seinem Bräuwerk um eine Neuerung handle. Vielmehr hätten seine Vorfahren und auch alle seine Vögte, die die Burg Büg (nächst Forth gelegen) zur Verwaltung gehabt, "das Brauhaus gebraucht" und das Bier faßweis den Wirten und anderen benachbarten Nürnberger Untertanen, überhaupt jedem, der es haben wollte, verkauft. Dies könnten seine Vögte, die die Burg Büg verwaltet hatten, beweisen. Im übrigen schreibt er weiter, sei "solches Wirtshaus nicht Euer Lehen, sondern mein Lehen und ein eigen Schenkstatt"

und als Schlußsatz: "Laßt Euch nicht durch ungute Leut aufhetzen, die mir nicht Gutes gönnen und nur Lust haben, wenn wir zueinanderwachsen".

Mit diesem Bescheid gibt sich der Rat der Stadt Nürnberg nicht zufrieden. Der Landpfleger Paulus Harsdörfer verfügt am 10. Mai 1593, daß nicht allein die beiden Pfleger, sondern auch in der Registratur nachzusuchen ist, was dieses Präuen halber anbetrifft, desgleichen zu Gräfenberg und Lauf, wie auch bei Hans Jakob Muffel, Herrn auf Eschenau und Eckenhaid sich zu erkundigen, ob nicht ältere Leute vorhanden, so Wissen haben mögen, wie es vor Jahren mit dem Präuen alda in Forth gehalten worden ist".

Die Ermittlungen ergeben, daß sich die Muffel'schen Untertanen Paulus Kraus, 65 Jahre, und Hans Beck, 46 Jahre zu Eckenhaid, und Hans Kraft, Muffelscher Vogt in Eschenau, 40 Jahre "in seines Junkers und dessen Vorfahren Diensten", nicht daran erinnern können, daß man Bier im Wirtshaus zu Forth gebräut habe. Sie nehmen diese Aussage auf ihren Eid. Das weitere Vorgehen des Landpflegers gibt einen bezeichnenden Einblick in die Verwaltung des Landpflegeamtes. Der Landpfleger von Harsdorf befiehlt festzustellen, "in wes Obrigkeit die bräuende Schenkstatt gelegen sei". Ferner hätten die Räte zu "bedenken", daß das Bierbrauen dort nicht zu "gedulden" sei, da Gotzmann das Bier nicht zu seiner Haushaltung gebrauche, sondern er und sein Wirt es anderen Leuten verkaufe. Die Rechtskonsultenten hatten dem Landpfleger ein Gutachten vorzulegen und entsprechende Vorschläge zu unterbreiten. Die "Obrigkeit" wurde bald festgestellt. Forth gehörte, hart an der Grenze des Nürnberger Territoriums, zum Rothenberger Herrschaftsbereich.

In einer Sitzung vom 21. August 1593, an der unter Vorsitz des Landpflegers Paulus von Harsdorf der Camerarius und acht Doctores teilgenommen haben, wurde der Sachverhalt festgestellt; darauf erklärt, daß mit rechtlichen Mitteln hier nicht

viel auszurichten sei, da Forth unstreitig in der Rothenbergischen Obrigkeit gelegen und ein freies Rittergut sei, darauf "ein Erbar Rat keine Gerechtigkeit fürwenden könne". Die Zeugenaussagen haben ergeben, daß Gotzmannsche Vögte bereits 1568 in der Kapelle zu Forth das Bierbräuen angefangen haben, Was sie "zu ihrer Haushaltung nicht bedürftig gewesen" hätten sie den beiden Wirten zu Forth und Frohnhof zum Ausschenken geliefert. Dieses heimliche Bierbrauen sei den Gotzmanns "alle Zeit widersprochen worden und sei daher niemals in quieta possessione gewesen". Es ist zu erwarten, daß Gotzmann als ein "gelehrter Verständiger vom Adel auf die caution de demoliendo zu fundieren wissen und ea praestita seinen Untertanen zu Forth das Prauen aufrecht erhalten werde". Da nun "via juris" wenig dingliches zu erreichen sei, aber "de facto" dies neue Brauhaus nicht allein den Nürnbergischen und anderen Untertanen, sondern auch dem Rat der Stadt "ihres hierbei habenden Interesses halber ganz schädlich und beschwerlich sei", solle man gütliche Mittel anwenden, damit der Sache abgeholfen werde, zumal sich Gotzmann selbst erboten hat, "zur Hinlegung etlicher nachbarlicher Streit und Irrungen auf dieser Sache halber sich bescheiden zu lassen". Es wird daher vorgeschlagen, nochmals gütlich zu verhandeln. Im übrigen müsse Gotzmann einsehen, was es "für Confusion, Zerrüttung und Nachteil sein würde", wenn das Bierbrauen "als gemein und für jeden Bauern zugelassen" gelten soll. Er müsse zur Erkenntnis kommen, daß sein zu Forth erbautes Brauhaus kein Erbbrauhaus, sondern ein neu erbautes sei und er "darauf kein altes wohlhergebrachtes Praurecht zu berühren hätt". Seinen Vorfahren sei allein für sich und für die ihren "für Notdurft zu prauen, aber anderen zu verkaufen wissentlich keineswegs verstattet worden".

Hier wird nun auf die Oberpfälzische Landesordnung hingewiesen, der er als "ein Ganerb, dessen Güter in Rothenbergischer Fraiß gelegen", unterworfen sei ⁹²⁾.

92) Bayer. Staatsbibliothek München, Landesgebote Bavar.1569 d Landtpot und Ordnung, Amberg 1534.

Im übrigen, fährt das Protokoll weiter, "war auch communis observantia huius provinciae in contrarium, daß das Bierbrauen im gemein nicht so eben ein actus mere facultatis und ein jeder indifferenter dasselbige zu treiben Macht haben sollt". Letztlich könnte man auch dem Gotzmann kommerzielle Sanktionen androhen: Sollte Gotzmann nicht nachgeben, würde man den Nürnbergischen Untertanen "ernstlich auferlegen und verbieten, kein Bier in Forth zu trinken und zu kaufen". Wenn gleich man weiß, daß die Bauern, wenn an einem Ort die Maß Bier um einen Heller wohlfeiler ist als an einem andern, "dasselbige haufenweis auch wider beschehens Verbot zu kaufen und dieselben Wirthhäuser zu besuchen pflegen", würde man doch Mittel und Wege finden, um die Nürnbergischen Bierbräuer zu veranlassen, ihr Bier zum gleichen Preis wie die Gotzmann'schen Hintersassen auszuschenken und zu verkaufen. Dadurch würde dem Gotzmann alle Kundschaft entzogen und er endlich dahin gebracht, sein unberechtigtes Bierbrauen einzustellen.

Ein Recht, gegen Gotzmann vorzugehen, hatte der Rat der Stadt Nürnberg nicht, da Forth im Rothenbergischen Hoheitsgebiet gelegen war. So blieb nichts anderes übrig, als Gotzmann auf die in der Rothenbergischen Fraiß geltenden Rechtsverordnungen hinzuweisen. Die Oberpfälzische Landesordnung von 1534 bestimmt, daß auch die Landsassen nur die bereits damals bestehenden Privilegien des Bierbrauens für sich und ihre Grundholden ausüben durften.

Es liegt nun nahe anzunehmen, die Stadt Nürnberg habe sich beschwerdeführend an die kurpfälzische Regierung in Amberg gewandt, um Gotzmann zur Räson zu bringen. Mit der Belehnung mit seinem Anteil am Rothenberg war der Ganerbe Lehensmann des Pfalzgrafen geworden und hatte diese als Landesherrn anzuerkennen. Die Ganerben unterstanden dem Hofgericht in Amberg direkt ⁹³⁾.

93) Schütz, Die Ganerbenschaft Rothenberg S. 36.

Die schlechten Erfahrungen, die der Nürnberger Rat in den zurückliegenden Jahren bei Beschwerden über die Ganerben bei der kurfürstlichen Regierung in Amberg gemacht hatte, lassen es ihm nicht ratsam erscheinen, beim Hofgericht in Amberg Klage zu führen ⁹⁴⁾.

94) S. Beschwerde wegen unbefugten Brauens in Ottensoos S.33.
StA N D Akt 368.

Kapitel IV

Das Brauwesen im

Rothenbergischen Herrschaftsbereich

1. Schnaittach

Die brauberechtigten Bürger in dem Markt Schnaittach, von denen um 1670 dreißig ihr Recht ausübten, achteten zur Erhaltung ihres Bierabsatzes mit Argusaugen darauf, daß kein Unbefugter das Braurecht für sich in Anspruch nahm und kein fremdes Bier in die Rothenbergische Herrschaft eingeführt wurde. Ihr jahrelanger Streit mit Mathias Reiser in Rollhofen und dem Burggrafen gewährt interessante Einblicke. Seit dem 15. Jahrh. wurde in Schnaittach das Braurecht ausgeübt, das auf den Häusern nach Nummern geordnet ruhte ⁹⁵⁾.

Als nach dem Dreißigjährigen Krieg eine langsame wirtschaftliche Erholung der Städte und Dörfer eintrat, hob sich auch allmählich der Bierumsatz in Stadt und Land. Die Schnaittacher Brauberechtigten verhindern nun mit allen Mitteln, daß Bier aus der Nürnbergischen Landschaft in "die Fraiß" eingeführt wurde. Den Import des Amberger weißen Bieres mußten sie seit Ankauf der Rothenbergischen Herrschaft durch den Bayerischen Kurfürsten dulden.

Das Recht der Privilegienverleihung übten die Ganerben aus, als der Hammer in Rollhofen in den Besitz des Mathias Reiser, Bürger in Schnaittach, überging; Reiser erwarb mit dem Eigentum an dem Anwesen, bei dem sich auch ein Brauhaus befand, "alle Gerechtsame, in specie das auf ihm ruhende Braurecht". Der Kauf wurde von den Ganerben bestätigt und damit auch die "Conceßion zu brauen confirmiert". Reiser führte u.a. sein in Rollhofen gebrautes weißes Bier nach Schnaittach aus. Die Brauberechtigten forderten von ihrer Herrschaft die Entziehung des Braurechtes, ja sie erkannten

95) Kunstdenkmäler Bayerns XI. Bd. S. 460 ff.

dem Burggrafen nicht einmal das Recht zu, an Reiser eine Konzession zum Bierbrauen zu erteilen. Sie erhoben bei der Regierung in Amberg Klage gegen Reiser und die Ganerbenschaft Rothenberg⁹⁶⁾.

In der Klageerwiderung wurde vom Burggrafen die Klage zurückgewiesen und das Recht der Ganerbenschaft zur Verleihung landesrechtlicher Konzessionen behauptet. Dabei ging er bis auf den Kaufvertrag über die Herrschaft Rothenberg im Jahre 1478 zurück, in dem Herzog Otto von Bayern den Ganerben "neben Schloß, Stadt und Markt die Herrschaft mit allen Freiheiten, Ehren, Nutzen und anderen Gerechtigkeiten" überlassen hatte. Auf Grund dessen verfügten sie selbst über Steuern, Umgeld, Erteilung gewisser Ordnungen und Privilegien. "Sie hatten nicht nur dem Hammer in Rollhofen, sondern auch vorher anderen die Braugerechtigkeit zugelegt" ⁹⁶⁾. Auch hatten sie im Jahre 1601 dem Markt Schnaittach eine besondere Marktordnung gegeben, in der sowohl das Brauwesen als auch "andere Polizeisachen" geregelt waren.

Der Hammer zu Rollhofen, zunächst Eigentum der Lörserschen Erben in Nürnberg, wurde von Georg Zöschlin käuflich erworben und ihm und seinen Erben das Braurecht gestattet. Das Brauwerk hatte Zöschlin 1625 angerichtet und es ohne Widerspruch der Schnaittacher bis 1633 ausgeübt, als durch Kriegseinwirkung der Hammer und das Brauhaus eingeäschert wurden. Zöschlin braute rotes und weißes Bier, das er nicht nur als Haustrunk verwendete, sondern auch ausschenken und "verführen" ließ. In Schulden geraten, fiel das Anwesen an die Wechmarschen Erben, die es im Jahre 1668 "mit allen Gerechtsamen in specie mit dem Brauhaus" dem Mathias Reiser verkauften. Die Ganerben hatten diesen Kauf "bestätigt" und damit dem Käufer das Recht des Bierbrauens zugestanden. Der Hinweis der Kläger auf das Verbot der Verleihung der Braukonzession gemäß der Land- und

96) Bayer. Staatsarchiv Nürnberg, Bestand: Ganerbenschaft Rothenberg Nr. 178 Rep. Nr. 187 b Saal 15/2/6.

Polizeiordnung vom Jahre 1657 wurde mit der Begründung zurückgewiesen, daß sich die Ganerben als unmittelbarer Reichsadel auf Grund der erkauften Herrschaft und der damit verbundenen Rechte nicht an dieses Gesetz gebunden fühlten.

Selbsthilfemaßnahmen der brauenden Bürger in Schnaittach, die in Gewalttätigkeiten auszuarten drohten, gaben der Regierung gleichzeitig Veranlassung, ein Verbot des Einführens fremden Bieres von Leinburg oder andernorts zu erlassen. Nach dem Bericht des Festungskommandanten Schrenckh von Notzing vom 10. Jan. 1671 seien "am verwichenen Mittwoch nachts dem Hans Konrad Kolbmann 4 oder 5 Eimer weißes Bier aus Leinburg, darunter ein Eimer dem Herrn Pfarrer allhier, welchem der Doktor des braune Bier zu trinken widerraten hat, gebracht worden". Es hätten sich Hans Pirner, Jakob Zyhr, beide Bürgermeister, dann Hieronimus und Hans Kolbmann der Jüngere, alle 4 Bürger zu Schnaittach, "ohne mein und der Herren Ganerben Vorwissen unterstanden, zwischen 9 und 10 nachts in des Konrads Kolbmanns Haus zu gehen und den anmaßenden weißen Bier-Fuhrmann von Leinburg mit scharfen Worten zu bedrohen, daß sie nämlich den Fässern den Boden einschlagen wollten und ihn so lange angehalten, bis er endlich sein schon im Keller gehabtes Bier heraustun, erst den Wagen laden und wieder nach Hause habe fahren müssen".

Der Kommandant hat daraufhin, um derartige Vorkommnisse zukünftig zu verhindern, die Beteiligten verhaftet. Die Wahrung der Interessen der Herrschaft gegenüber der Bürgerschaft in Schnaittach und die Aufrechterhaltung der Ordnung lassen ihn scharfe Maßnahmen ergreifen; dabei unterläßt er es nicht, seine vorgesetzte Behörde auf das Recht der Ganerben als Mitbesitzer hinzuweisen⁹⁷⁾; d.h., daß die Ganerben bis zur Zahlung des Restkaufgeldes für die Herrschaft Rothenberg absolute Herrschaftsrechte wie Einziehung des Umgeldes, Steuern

97) Schütz, Die Ganerbenschaft Rothenberg, S. 27 ff.

und sonstige Nutzungen, Verleihung von Rechten u.a. auszuüben berechtigt sind. Dies bringt er treffend in oben-
genanntem Bericht zum Ausdruck: "Wie nun mir Amts- und
den Herren Ganerben tragender halbscheidigen Herrschafts
halber, die die von Euer Durchlaucht noch nicht anbefoh-
lene Abschaffung des außer Landes hereinbringenden weißen
Bieres, darunter Umgeldes Interesse verhört, empfindli-
cher und hinfürters mehreres nach sich ziehender Eingriffe
beschehen, als habe ich mit Zuziehung angeregter Ganerben
vorbesagte beide Bürgermeister und 2 Bürger gestern Nacht
auf dem Rathaus zu Schnaittach um ihrer gröblichen Unter-
fangenheit willen in Arrest nehmen lassen. Ob nun herinnen
Recht beschehen oder welcher gestalten sich noch fürters
angesehen werden sollen, auch ob dann mit ziemlichem Abbruch
des Umgeldes das weiße Bier von Leinburg nicht eingeführt
solle werden, weilen ohne dies von braunem Bier ein so
schlechtes Umgeld gegeben würde, habe bei Euer Churf. Durch-
laucht gnädigst Bescheid mich erholen". Wenngleich nach
Äußerung des Kommandanten und Burggrafen ein Umgeldausfall
bei Einfuhrverbot des Leinburger Bieres zu erwarten war,
untersagte die Regierung zum Schutze der heimischen Brauwirt-
schaft und Vermeidung von Unruhen jegliches Einführen von
Bier in die Rothenbergische Herrschaft.

Kurz darauf folgte am 23. Juli 1671 eine Regierungsent-
schließung in der Sache betr. die gesamte bierbrauende Bür-
gerschaft des Marktes Schnaittach wider Mathias Reiser, hier
Abstellung des Brauwesens in Rollhofen. Der Burggraf bzw.
Kommandant habe den Malzvorrat des Reiser in "quantitate
und qualitate zu besichtigen und gehorsamst zu berichten,
was auch über den vorigen Vorrat seit unseres jüngst unter
dem 13. dieses ergangenen Befehls des weiteren gemulzet und
dabei anzubefehlen, daß er über selbigen Vorrat weiteres
nicht mulzen und präuen solle".

Dieser Befehl erging auf eine Eingabe der brauenden Bürger Schnaittachs, in der sie darlegten, daß Reiser gar keinen so großen Vorrat an Malz habe, sondern durch seine Angabe eine möglichst lange Zeit zum Biersieden gewinnen wolle. Reiser habe eine solche Quantität angegeben, damit er zu dem wenigen Vorrat noch immer zu mehrere Mälzer machen und die Braugerechtigkeit "wider ergangene Decreta behandeln könne". Sie behaupteten ferner, daß sie durch Reisers Brauwerk "funditus ruiniret und ins Verderben gestürzt würden".

Im übrigen stehe es dem Reiser nicht zu, "unseren selbst vor Augen stehenden Ruin und Verderb also zu suchen, sondern solle vielmehr froh sein, daß wir ehrliche Bürger ihm als einem wegen begangener Missetat aus dem Nürnbergischen Land Ausgeschafften, neben uns in dem Markt ein erlerntes Metzgerhandwerk zu treiben und alle andere bürgerliche Nahrung mit braunem Bierbrauen, Malz verkaufen, handeln, wirtschaften und anderes zu suchen gestatten".

Der Festungskommandant Schrenckh von Notzing hat nun "zu schuldigstem Gehorsam solch gnädigstem Anbefehlens" unter Zuziehung der Bürgermeister Franz Zeller und Franz Eckhardt, des Rates Bürger zu Schnaittach, den Malzvorrat des Mathias Reiser auf dessen Hausboden in Schnaittach besichtigt und festgestellt. Er hat Reiser gleichzeitig befohlen, er "solle über die bewilligten Anzahl weiteres nicht mulzen noch bräuen". Außerdem dürfe er kein Weißbier nach Schnaittach einführen, sondern nur in diejenigen Orte des Nürnbergischen, Markgräflichen und sonst in die Nachbarschaft, wohin die Bierbräuer in Schnaittach mit ihren Bräuen und mit dem Amberger weißen Bier "keinen Verkauf" haben. In seinem Bericht vom 3. August 1671 geht der Kommandant auch auf die von den brauberechtigten Bürgern dem Reiser vorgeworfenen "Missetat" ein, um sich dem Vorwurf seiner Regierung nicht auszusetzen, er würde ohne weiteres mißliebige aus anderen Herrschaftsgebieten ausgewiesene Leute aufnehmen; es handelte sich um eine von Böswilligen aufgebauschte Bagatelle.

Reiser hatte mit Einwilligung der Herrschaft ein Anwesen in Schnaittach gekauft und das Bürgerrecht erworben. Auf diesem Haus ruhte ein Braurecht, das er in vollem Umfang in der vorgeschriebenen Reihenfolge wie die anderen brauberechtigten Bürger ausübte. Außerdem betrieb er das Metzgerhandwerk und den Getreidehandel. Der Kauf des Hammers in Rollhofen und das Brauen des weißen Bieres und dessen Verschleiß nach Schnaittach brachten ihm die Feindschaft seiner Mitbürger ein und einen jahrelangen kostspieligen Prozeß. Es ist zu vermuten, daß weißes Bier in Schnaittach besseren Absatz gefunden hatte, als das braune (dunkle Bier). Nach einem Bericht des Kommandanten an die Regierung⁹⁸⁾ soll das Amberger "Weiße Bier" weniger auf dem Lande vom gemeinen Mann, als vielmehr von den bei dem Richter Kolbmann einkehrenden vornehmen Gästen getrunken worden sein. Auch dem Schnaittacher Pfarrer wurde vom Doktor weißes statt braunes Bier zu trinken empfohlen.

Die Klagebegründung der brauberechtigten Bürger, sie würden durch die Einführung des Rollhofener und sonstigen fremden Bieres in ihrer Existenz bedroht, ist wohl als einseitige Parteierklärung zu deuten, denn nach dem Bericht des Kommandanten würde alljährlich das braune Bier in Schnaittach "ziemlich früh zusammen und zu Ende gehen und derentwegen um es zu bräuen noch nicht an der Zeit ist, fremdes Bier eingeführt werden müsse". Hier mag das Ergebnis der Visitationen über den Vorrat an braunem Bier entsprechende Antwort geben:

98) St A.N. Bestand Ganerbenschaft Rothenberg Nr. 178
Rep. Nr. 187 b (Saal) 15/2/6: Bericht v. 3. Aug. 1670.

"Verzeichnis:

was in der den 1. September 1671 vorgenommenen Visitation in dem Markt Schnaittach an braunem Bier ein Vorrat bei einem und dem anderen Bierbräuer befunden werden:

Hans Pirner	gut Bier	5	Eimer
Fritz Ziegler	darunter 7 Vaß etwas sauer oder angestoßen	4,5	Eimer
Hans Kolbmann	der Jüngere in 42 angestoßenen Väßern so noch nicht sauer, doch vom Malz etwas dünn ist	123	Eimer
Hans Schmauß	4 Vaß, darunter 3 Eimer sauer	23	Eimer
Hans Pohlmann	1 Vaß gut Bier	2	Eimer
Jakob Zeyhe	2 Vaß gut	2,5	Eimer
Mathias Reiser	25 Vaß, darunter 20 Eimer etwas saueres Bier	115	Eimer
Konrad Widmann	18 Vaß noch ziemlich gutes Bier	54	Eimer
Hans Zeyhe	1 Vaß gutes und 7 Vaß saueres Bier	12	Eimer
Wolf Pfreimdners			
Wittib	1 Vaß gut Bier	3	Eimer
Hans Kolbmann			
der ältere	28 Vaß teils gutes teils saueres Bier	138	Eimer
Hieronimus Kolbmann	7 Vaß sauer zu werden anfangendes Bier	32	Eimer
Georg Haas	4 Vaß gutes Bier und 4 Vaß saueres Bier	63,5	Eimer
Summe gut Bier 577 1/2 Eimer".			

Nach der Zahl der vielen Eimer saueren und "angestoßenen" Bieres kann man sich vorstellen, mit welchen Verlusten die Brauberechtigten zu rechnen hatten, die ihr Bier nicht rechtzeitig im Sommer an den Mann gebracht bzw. schlechte Lagerkeller hatten. Es waren noch 289 Hektoliter guten Bieres auf Lager, die vor Beginn des Ausstoßes des neuen Bieres noch ausgeschenkt werden sollten, denn die neue Brauperiode begann um Michaelis (29. September).

Ihre Forderung, die Einführung fremden Bieres zu verbieten, begründen die Bürger Schnaittachs damit, daß den Nürnberger Beamten und Untertanen bei schwerer Strafe verboten worden sei, von den oberpfälzischen Wirten Bier zu kaufen. Sie fordern, man möge "reciproce den Pfälzern gebieten, einzig und allein das inländische Bier zu nehmen". Erst vor 4 oder 5 Tagen sei zu Ottensoos (Rothenbergisches Dorf) eine Hochzeit gewesen, auf welcher man sogar aus Lauf Bier genommen habe, "während sie mit ihrem Bier und dessen Verschleiß nit einen Fuß breit außer Landes dürfen".

Die Regierung von Amberg erläßt am 4. September 1671 die erste Entscheidung in dem Prozeß der brauberechtigten Bürger zu Schnaittach wider Mathias Reiser, zugestellt dem Obristwachtmeister Schrenckh von Notzing auf Schloß Rothenberg des Inhalts: "Mathias Reiser erhält die Erlaubnis, den vorhandenen Vorrat von 25 Symra Malz Nürnberger Messerei zu verbräuen; jedoch von dem Bier das geringste nicht in den Markt Schnaittach zu verführen oder zu verkaufen, sondern außer Landes zu verschenken". Der Kommandant selbst erhält den Befehl: "Die Einführung des fremden Bieres habt Ihr zu verhindern".

Mit diesem Urteil wird dem Mathias Reiser nach Abbrauen des vorhandenen Malzes das Brauen des weißen Bieres in Rollhofen untersagt. Den Bürgern in Schnaittach wird eine Rechtsmittelbelehrung erteilt. Kläger wie Beklagter legen Replik ein; der Prozeß zieht sich nun jahrelang hin.

Während die Begründung der Replik der Kläger nicht überliefert ist - sie wird nicht viel Neues gebracht haben -, geht Mathias Reiser in seiner Replik am 7. Januar 1672 auf den Ursprung und die Grundlagen seines Braurechtes ein. Durch einen Kaufkontrakt habe er den Hammer zu Rollhofen "mit dem Präuhaus und allen diesem Recht und Gerechtigkeiten käuflich übernommen und sich daher die Generalklausel auf

dieses constituirte Realbeneficium gar wohl adaptiren lassen". Pfalzgraf Otto habe bereits im Jahre 1478 den Herren Ganerben die Herrschaft Rothenberg um eine gewisse Summe Geldes käuflich überlassen und sich dabei "weiteres nicht als 3 Stuck, benamtlich das Lehen, Gleidt und Einlaß in Sonderheit reservirt, das übrige aber alles denselben an hohen Regalien, Recht und Gerechtigkeit, wie es nur immer Namen haben mag und erdacht werden könne, allermassen höchstgedachter Pfalzgraf possedirt, genutzt und genossen, übergeben, cedirt und eingeantwortet, und also dergestalten, daß die Herren Ganerben nachmals ohne einzige contradiction der Hinderung ihres dominii utilis bei dieser Herrschaft unternommen und damit soviel ohne praejudiz der gnädigsten Ganerbenschaft befehlen mögen, nach Willen und Gestalten ohne einziges Menschen Widerrede geschaltet und gewaltet haben".

Reiser stellt nun den Verkauf des Hammergutes in Rollhofen samt allen Rechten und Gerechtigkeiten an Zöschlin fest ⁹⁹⁾.

Mit Genehmigung der Ganerbenschaft habe Zöschlin das Brauwesen für seine und seines Hauses- oder Hammergesindes Notdurft betrieben. Dies könne noch von dem jetzigen Bürgermeister von Schnaittach bestätigt werden, da "nachmals mehreres davon geredet worden ist, daß zu Zöschlins Zeiten von solchem Hammer Bier nach Schnaittach ohne einzige Contradiction der Schnaittacher gekommen ist".

"Und gleichwie ist unwidersprechlich, daß die Herren Ganerben dominii utilis et illimitati quoad jurisdictionem et regalia ipsis vendita über diese Herrschaft gewesen seien. Daraus ist zu ersehen, daß solche Bräugerechtigkeit auf dem Hammer Rollhofen wie auch andere bis jetzt noch stehende, von denen Gegenteilen aber gar nicht anfechtenden Präustätten

99) StAN Bestand Ganerbenschaft Rothenberg N^o 178 Rep. 187 b 15/2/6.

maßen wohlgedachter Herren Ganerben die Braugerechtigkeiten zu Kirchröttenbach, so ehevor nur Zapfenrecht gehabt, gegeben". Die Ganerben seien berechtigt gewesen, solches reale beneficium zuzureichen. Zöschlin habe das Brauhaus "non motu proprio, sed realis concessionis aufgerichtet, das Brau- und Weiß-Bier gebräut und selbiges, vorab das Weißbier in und außer Landes insonderheit in die benachbarten Orte ja in Schnaittach selbst verschlissen". Reiser verweist weiter auf die mit den Wechmarschen Erben getroffene Verkaufsabrede; "daß diese unseren antecessoribus befügsamerweise erteilte concession nur allein dem Zöschlin für seinen Haus-trunk beschehen sein solle, ist oben bereits gnädigst verstanden worden und weilen nun sich ein solches privilegium auf ein weiteres und dahin erstreckt, daß er gleich anderen Präustätten das Bier bräuen und ausschenken dürfen, Zöschlin es auch wirklich getan, wird es mir als nunmehrigen Inhaber dieses Hammers Rollhofen nicht verwehrt werden können".

"Aus all dem dargebrachten kann Euer Churf. Durchlaucht sonnenklar ersehen, quo permissio die Bräugerechtigkeiteit auf dem Hammer Rollhofen hergekommen, und daß solches Bräuwesen weder den Schnaittachern noch einem anderen sonderbar praejudizirlich sei, principaliter aber Euer Churf. Durchlaucht weit mehreres als in dem Amberger weißen Bier, so in die Herrschaft geführt werden möchte, liege".

Reiser bittet, ihn von "solch gegnerischen unbegründeten Klag definitive zu absolviren, ihn bei seiner Verkaufsbraugerechtigkeit und dessen Verschleiß jetzt und inskünftig gnädigst zu handhaben und die von gegenteiliger Bürgerschaft in ganz mutwilliger Weise aus lauter Neid und Passion verursachten Unkosten condemniren zu lassen".

Der Regierung zu Amberg eilt die Entscheidung nicht; aus den Akten sind jedenfalls keine weiteren Ermittlungen in dieser Sache zu ersehen. Doch unabhängig davon laufen die

Beschwerden der bierbrauenden Schnaittacher Bürger über das Einführen fremden Bieres, vor allem über die Einfuhr aus Leinburg. Der Befehl der Amberger Regierung vom Jahre 1671, die Einfuhr fremden Bieres zu verhindern, scheint von dem Burggrafen nicht mehr ernst genommen worden zu sein. Dies zeigt sein Bericht vom 20. Oktober 1674 an die Regierung, in dem er seine Bitte wiederholt, das weiße Bier aus Leinburg und anderen Orten einführen zu lassen. Er trägt vor: "solange wir noch an dieser Herrschaft dominii utilis die Hälfte haben, bei dem Herkommen und unserer Gerechtsame gnädigst verbleiben zu lassen und zumal um der kranken Leut und der durchreisenden Personen willen das fremde Weißbier von Leinburg und anderen benachbarten Orten in den Markt Schnaittach zu führen und ferners nicht zu verwahren, auch vor allem der Umgelds-Einkünfte wegen, welche sonst merklich geschwächt würden, gnädigst zu erhalten".

Dem Burggrafen als Teilhaber der Herrschaft Rothenberg liegt an den Umgeldeinkünften aus der Einführung des fremden Bieres mehr als an dem Schutz der Privilegien der brauenden Bürgerschaft zu Schnaittach. Vielleicht ist auch der Umstand maßgeblich, daß die Güte des Schnaittacher Bieres vieles zu wünschen übrig läßt (siehe Ergebnis der Biervisitation vom 1. September 1671) und der Burggraf wie der Richter und Pfarrer zu Schnaittach das auswärtige weiße Bier dem einheimischen braunen Bier vorziehen. Interessant ist der Schriftwechsel zwischen den Klägern und der Regierung, der wohl von Seiten der Bürger Schnaittachs in respektvollem Ton abgefaßt ist, jedoch die zügige Bearbeitung der Klage stark bezweifelt.

Am 1. April 1675 folgt ein weiteres Monitorium der Bürgerschaft; einige Tage darauf, am 4. April 1675 erläßt die Regierung folgende Entscheidung:

"Zwischen dergesamten bräuenden Bürgerschaft zu Schnaittach

Klägern gegen Mathias Reiser daselbst respective den Gan-
erben zu Rothenberg Beklagten des braunen und weißen
Bierbräuens zu Rollhofen und dessen Einführung nach Schnait-
tach betreffend wird hiermit zu Recht erkannt, daß Mathias
Reiser weder braunes noch Weißbier zu Rollhofen zu bräuen
befugt und ihm solches hiermit abgeschafft sein solle".
Die Bürgerschaft wird aufgefordert, einen bevollmächtig-
ten Vertreter zu entsenden. Sie benennt Hans Kolbmann den
Jüngeren als Vertreter.

Nun folgt am 4. Mai 1675 die Bescheidspublication, wo-
rüber ein Protokoll aufgenommen wurde, das wie folgt lau-
tet:

"Anstatt der brauenden Bürgerschaft zu Schnaittach, an-
wesend Hans Kolbmann der Jüngere, dieser legitimiert sich
erst übergebener Gewalt, hat weiter nichts zu erinnern und
bittet um die publication.

Mathias Reiser erscheint in Person, bedankt sich des gnädigst
angesetzten Tages, hat weiter nichts als das zu erinnern, daß
ihm unbewußt, ob ungeachtet dieser Gewalt (gemeint ist die
Vollmacht des Hans Kolbmann) ein jedweder Bürger in specie
darin consentiret, sintemalen ihm bewußt, daß alle nit aller-
dings einhellig.

Im übrigen will er gnädigste Eröffnung dieses Bescheids
haben und den Bescheid anhören.

Hierüber ist dem Reiser bedeutet worden, daß solches ohne-
dies schon vorgebracht worden und den Sachen eine Genüg ge-
schehen sei.

Facta publicata haben sich beide Teile untertänigst be-
dankt".

Reiser bringt bei der Bescheidseröffnung zum Ausdruck, es
würden trotz vorliegender Vollmacht nicht alle brauenden

Bürger Klage gegen ihn erhoben haben. Dies kann jedoch richtig gestellt werden, insofern Bürgermeister und Rat der Marktgemeinde Schnaittach auf Anschreiben und Aufforderung der Regierung bereits am 20. 4. 1675 mitteilen können, daß nach Einvernehmen der brauenden Bürger, "ob sich ein oder der andere von dieser Streitsach ausschließen wolle oder nicht", sich alle einhellig dazu bekennen, sich von Anfang bis zum Ende dieses Streites "unabgesondert" gehalten zu haben.

Mit diesem Bescheid geben sich die Ganerben nicht zufrieden. Sie fühlen sich in ihrem Recht beeinträchtigt und verwahren sich in ihrer Appellationsschrift vom 27. Juni 1675 dagegen, mit den Landsassen in der Oberpfalz gleichgestellt zu werden, vielmehr seien sie "in kraft des Ottonianischen Kaufbriefes und uralten Herkommen nicht nur der gemeinen Jurisdictionalien, sondern auch der hohen Regalien, als da sind: Steuern, Umgeld, Aufnahme und Schutz der Juden, Anordnung für Maß, Elle und Gewicht, Erteilung gewisser Ordnungen und Privilegien und dgl. mehr, außer was in dem Ottonianischen Kaufbrief expresse angenommen, bestermaßen befugt gewesen". So hätten ihre Vorfahren bereits im Jahre 1623 diesem Hammer zu Rollhofen ohne eines Menschen Widerrede die Gerechtigkeit weißes und braunes Bier zu brauen zugelassen, und dessen "possessores, solange solcher Hammer in baulichem Zustand gewest, dieselbe ruhig exerziert haben".

Alle diese Gründe seien von der Regierung nicht gewürdigt worden. Die Ganerben beschwerten sich beim Churfürsten, "all dieweilen hierdurch dem herrschaftlich Umgeld, wobei wir noch zur Hälfte participiren, ein merkliches entgeht. Wir auch unseres wohlhergebrachten iuris der gleichen Bräustetten in dieser Herrschaft Rothenberg, welche bereits vor beinahe einem halben seculo in Aufnahme durch unsere Vorfahren kommen sind, de facto entsetzt werden sollen". Sie verweisen

auf die persönliche Kenntnis des Kurfürsten über den mit ihm getroffenen Verkaufs-Receß, daß sie bis zur völligen Auszahlung "des Restes an dem Kaufschilling in der Poßeß unserer Jurium politicorum ungeschränkt gelassen werden sollen". Sie können nicht umhin, wegen dieser großen "gravamina" an ihn zu appellieren, und bitten, sie bei ihren uralten wohlhergebrachten Rechten und Gerechtsamkeiten zu erhalten und den "dawiderlaufenden Bescheid ohnmaßgeblich zu kassieren und den Mathias Reiser bei dem, was desselben Antecessores mit ihrer Vorfahren Einwilligung erlangt bis auf die vor kurzer Zeit widerrechtlich geschehene Turbation ruhiglich exerziert haben, fernerer unbeeinträchtigt verbleiben zu lassen".

Auch Mathias Reiser reicht eine Appellationsschrift ein, die im großen Ganzen denselben Inhalt wie seine Replik aufweist. Im übrigen stützt er seine Rechte auf den Kaufvertrag, der über Kaufobjekt, Kaufpreis-Modus der Bezahlung des Kaufpreises -, über Handlohn, rückständige Steuern und über Bestandszins erschöpfend Auskunft gibt.

Vor Appellationsentscheid gibt der Kommandant in einem Bericht an die Regierung seinem Mißmut über die Bürger Schnaittachs Ausdruck.

Der Kommandant, hier für alle Ganerben sprechend, hält die Braugerechtigkeit auf dem Hammer zu Rollhofen für zu Recht bestehend, bezeichnet die Bürger Schnaittachs als Querulanten, im übrigen will er nicht als beklagte Partei gelten, sondern will lediglich die Interessen seiner Herrschaft wahren.

Unter dem 9. Januar 1677 erläßt die Hofkammer in München den Appellationsbescheid, wonach Mathias Reiser auf dem Hammergut in Rollhofen "zur Hausnotdurft" zu bräuen befugt sein soll, ihm jedoch der "Verschleiß" des braunen und weißen Bieres untersagt sei.

Dieser Bescheid gilt als abschließender höchster Wille des Landesherrn, der maßgeblich für künftige Entscheidungen dieser Art Verwaltungsstreitsachen gewesen sein wird.

Die Brauberechtigten Bürger des Marktes Schnaittach haben in diesem Prozeß gegen ihren Mitbürger Mathias Reiser ob-siegt. Dem Beklagten wird lediglich das Brauen des Haustrunkes erlaubt. So unterbleibt die lästige Konkurrenz aus Rollhofen, vor allem die Einfuhr des weißen Bieres nach Schnaittach, das wegen seiner Beliebtheit dort guten Absatz gefunden hat. Dies hat mit der Klage erreicht werden sollen.

Reiser, ein unternehmender Mann, der den heruntergekommenen Hammer in Rollhofen sicher nur wegen der Braugerechtsame gekauft hat, ist nunmehr bei seinem Biervertrieb auf sein Braurecht in Schnaittach angewiesen, das er durch den Ankauf seines dortigen Anwesens erworben hat. Hier kann er jedoch nur ein gewisses Quantum Bier zur vorgeschriebenen Zeit sieden; bei unbeschränkter Ausübung eines Braurechtes in Rollhofen hätte er sein Gewerbe kommerziell viel besser ausnützen können.

Die Hofkammer stützt ihre Entscheidung auf das Landrecht, das 1657 für die Oberpfalz erlassen worden war ¹⁰⁰⁾. Dort lautet die einschlägige Bestimmung:

"Weiteres setzen und ordnen wir, daß forthin in Orten, die Brewgerechtigkeit von Alters her wie recht nit herkommen oder sonst erwiesen werden mag, ohne unser oder unserer Erben vorgehende Bewilligung keine neue Mulz oder Brauhaus unseres Fürstentums aufgericht, dazu die, so anderen zum Nachteil von newen aufgericht werden, ohne verzug wider abgethan und weiter nit gebraucht werden sollen".

100) Landts- und Polizeyordnung der Churf. Durchlaucht in Bayern etc. Fürstenthumbs der oberen Pfalz gedruckt zu München durch Johann Jäcklin MDCLVIII S. 560-563.

"Doch wo ein Landsaß geist- oder weltlichen Standes allein zu seiner Hausnotdurft und nit auf das verkaufen und schenken ein Brewhaus aufgericht hatte oder noch aufrichten würde, wollen wir uns auf desselben ansuechen auch derentwegen der Gebühr erzeigen".

Reiser hat selbst erklärt, daß sein Vorgänger Zöschlin lediglich das Recht, seinen Haustrunk zu brauen von den Gan-
erben erhalten hat. Dieses Recht soll Reiser auch behalten, jedoch keine Erweiterung des Braurechts auf Verkauf und Verschleiß des Bieres nach auswärts.

Die Hofkammer schützt in ihrem Appellationsspruch ihre Bürger und damit die ihnen verliehenen Privilegien, deren Beschränkung auf die herkömmliche Zahl ihren Wert für die Berechtigten bewahrt und unter Umständen noch erhöht.

In der "Vored in die Oberpfälzische Landrecht" begründet Kurfürst Ferdinand Maria die Nowendigkeit eines einheitlichen Rechtes in seinem Herrschaftsgebiet. Die maßgeblichen Bestimmungen der Brau- und Bierordnung dieses Landesrechtes sind wohl schon vor dessen Erlaß in der Rothenbergischen Herrschaft angewandt worden.

Verboten war darin die Errichtung von Brau- oder Mulzhäusern ohne Bewilligung des kurfürstlichen Hofes. Den Landsassen geistlichen und weltlichen Standes, die ein Brauhaus errichtet haben oder errichten wollen, das sie allein zur Befriedung ihrer Hausnotdurft, jedoch "nit auff das verkaufen und schenken" verwenden, bleibt auf Antrag das Braurecht erhalten oder wird es verliehen.

2. Die Braurechtsverhältnisse zwischen der brauenden
Bürgerschaft zu Schnaittach und dem Burggrafen
und der Ganerbenschaft auf dem Rothenberg (1689)

Bei der Erforschung und Entwicklung des Braurechts im
Rothenbergischen Gebiet stößt man immer wieder auf die
unterschiedliche Auffassung über die Ausübung dieses Rech-
tes durch die Privilegierten.

Die brauberechtigten Schnaittacher Bürger, durch den
gewonnenen Prozeß gegen Mathias Reiser in ihren Privile-
gien gestärkt, wenden sich gegen ihren Burggrafen und spre-
chen ihm das Recht ab, im Schnaittacher Brauhaus jährlich
8 Sieden Bier zu brauen, diese auf den Rothenberg durch
"Frohne" transportieren und an die Festungsgarnisonausschen-
ken zu lassen. Sie billigen ihm wohl das Recht zu, seinen
Haustrunk im Brauhaus zu Schnaittach zu brauen, da das
Brauhaus auf dem Rothenberg in früheren Kriegsläufteu zer-
stört und nicht wieder aufgebaut wurde. Ein Recht, das Bier
aber an die Garnison zu verkaufen, stehe jedoch nicht ihm,
sondern der brauenden Bürgerschaft in Schnaittach zu ¹⁰¹⁾.

Von der Regierung in Amberg geht diese Eingabe umgehend
am 1. September 1689 an Ganerben und Proviantmeister zum
Rothenberg "zur Stellungnahme und Bericht".

Die kurfürstliche Regierung hat dem Rat der Marktgemein-
de durch einen Zwischenbescheid von obiger Entschlieuung
Kenntnis gegeben. Dies ersieht man aus dem Schreiben des
Rats vom 31. Oktober 1689 an die Regierung. Mit viel Mut und
Hartnäckigkeit verfolgen die brauberechtigten Bürger, mit
denen sich der Bürgermeister und der Rat identifizieren,
ihre Rechte und bitten erneut um Resolution. Sie kritisieren

101) Bayer. Staatsarchiv Nürnberg; Bestand Ganerbenschaft
Rothenberg Nr. 593 Rep. Nr. 187 Saal 15/3.

dabei das Verhalten des Burggrafen und Kommandanten und fürchten Benachteiligung ihrer Rechte:

"Es haben Euer churfürstlichen Gnaden auf unser untertänigstes Anlagen wegen der Herrn Oberbeamten zum Rothenberg in unserem Bräuhaus zu Schnaittach jährlich treibendes Prauwerks, dadurch uns großer Abbruch geschiehet, daher wir keinen Verschleiß mit unserem Bier haben können, unter dem 1. September jüngsthin gnädigst bedeuten lassen, daß die Herren Ganerben und Proviantenverwalter hierüber innerhalb 14 Tagen ihren Bericht und Verantwortung erstatten sollen. Ob nun dieselbe mit erforderter Notdurft untertänigst eingelangt, zweifeln wir".

Sie befürchten eine bewußte Verzögerung, weil "man uns, wie bisher geschehen, in dem besten Bräuweather einfallen wird".

Daraufhin moniert die Regierung den Burggrafen und fordert erneut am 19. November Bericht. Der Burggraf Albrecht Christoph von und zu Egloffstein als Vertreter der Ganerben tritt in diesem Streit um das Braurecht der Ganerben auf dem Rothenberg als freier Reichsritter auf; er fühlt sich keineswegs als oberpfälzischer Landsasse. Er fragt gleich zu Beginn seines Berichtes an die Kammer in Amberg am 22. Januar 1690 an, ob

"Sie (Durchlaucht) hierinnen dero selbst versiehende Herrschaftliche Jura durch die unverschämten Supplicanten schwächen lassen wollen". Er habe durch das Bräuen nichts neues eingeführt, sondern es haben die Burggrafen "je und alle Zeit auch vor unverdenklichen Jahren auf dem Rothenberg, soviel dieselben gewollet, nit allein gebrauet, sondern sie haben auch nachmalen und da dasselbigte alte Brauhaus auf Eueren durchl. Befehl zu einem Dragonerhaus und Pferdestall gemacht worden also damit zu Schnaittach continuiret und soviel denselben in der Zeit gefällig gewesen alldorten gebräuet und von des Burggrafen Georg Sebastian von Volkmars Zeit so um das 66. Jahr sich dazu des Schnait-

tachischen Bräuhauses bedient, ohne daß jemalen eine einzige Widerrede weder von dem Bürgermeister und Rath, noch von der ganzen Bürgerschaft darwider vorkommen". Er hoffe, daß seine kurfürstliche Durchlaucht "dasjenige, was mit gutem Wetter und selbiger Gewohnheit hergebracht worden, hoffentlich nicht aufhalten werde, zumalen Euer churf. Durchlaucht ein und andermal besonders erst anno 1688 gnädigst sich erkläret und schriftlich versprochen haben, mich und meine Mitganerben bis zur Bezahlung der anderen Hälfte des Kaufschillings an dem Rothenberg in den alten und wohlhergebrachten Rechten, Gerechtigkeiten und Gewohnheiten, worunter auch das Bräuen zu rechnen, gnädigst zu conserviren und zu manuteniren".

Er sei gewiß, daß von dieser Beschwerde nicht alle bräuenden Bürger noch am allerwenigsten die Frohnbauern wissen, "ist auch in facto ohne Grund, daß sein Bräuen ein ziemliches Quantum an Holz erfordert, in dem er gar kein absonderliches Holz dazu, sondern von dem was ihm jährlich sonsten gebühret und soviel nicht ist, nehme". Er weist darauf hin, "daß Euer Churf. Durchlaucht an dem halbscheidigen Gefäll von dem Umgeld durch dies mein um jährlich etwa 2,3 und 4 Sieden bestehendes Bräuen nicht etwas abgehe, vielmehr und weilen dadurch jährlichen Malzbier aus Schnaittach an Orten außer Landes, wodurch das alsdann doppelt zu bezahlen habende Umgeld vergrößert wird, verführt werden kann, wächst solchem dadurch zu, zu schweigen, daß weilen von mir und auch dem seligen Herrn Commandanten (Schrenckh von Notzing) eine ziemliche Zeit her nicht soviel Bier, das die Soldateska von nöten gehabt hat, gebräuet worden ist, ist dennoch viel Bier, so doch nicht so gut als das unsrige in der Zeit gewesen, jährlich auf den Rothenberg von den Schnaittacher Bürgern gebracht und vertrieben worden. Mithin deren so hochgemachter Schaden grundfalsch, wie auch deren angegebener Mangel des Abganges des Bieres und dessen Sauerwerdens. Ja vielmehr

haben im Gegenteil dieselben viel und oft nicht genug Bier, daß sie den Rothenberg versehen können und daher von anderen Orten das Bier dahin seither viel und oft hat geholet werden müssen".

In diesem Bericht geht der Burggraf noch auf den Vorwurf über sein zeitweises Fernbleiben vom Rothenberg ein. Er verbittet sich diese Einmischung der Schnaittacher Bürger in seine Angelegenheiten: Er habe dies (was im übrigen seine antecessores auch getan haben) nicht vor ihnen, sondern vor seinen Ganerben zu verantworten, sollte er dadurch seine Pflichten verletzt haben.

Im übrigen erklärt er, daß er erwarte, solange die Abtretung des Rothenbergs gegen Empfang des noch rückständigen offenstehenden Kaufschillings nicht geschieht, "mich und das ganze corpus ganerbicum vor ihrer Mitherrschaft zur Hälfte zu erkennen. So seien die Jura und noch hergebrachten Gewohnheiten niemals in Zweifel zu ziehen und zu disputieren".

Die kurf. Kammer in Amberg stellt fest ¹⁰²⁾, "daß nach dem rothenbergischen Saalbuch fol. 777, auch in Ermangelung des Biers in genanntem Markt kein fremdes Bier eingelegt werden darf, bis eines Burggrafen Vorrat ausgeschenkt worden".

Der Burggraf pochte auf sein althergebrachtes Recht, sich und die Seinen - darunter zählte die ganze Besatzung des Rothenbergs - mit selbstgebrautem Bier zu versorgen. Zu diesem Zweck war in dem "Städtlein" auf dem Rothenberg ein Brauhaus errichtet. Da durch die Zerstörung dieses Brauhauses das Brauen auf dem Rothenberg nicht mehr möglich war, übte er sein Braurecht in den Brauhäusern in Schnaittach aus. Während in früheren Zeiten unter den Ganerben die Besatzung des Rothenbergs verhältnismäßig gering war, bestand

102) Bericht der Regierung in Amberg an die Hofkammer in München am 17. März 1690.

seit dem Ankauf der Herrschaft eine bayerische Garnison auf der Festung, die ein großes Quantum an Bier erforderte, das der Burggraf bzw. der Kommandant der Festung durch eigenes Brauen niemals decken konnten. Dies war mitunter nicht einmal den brauberechtigten Bürgern zu Schnaittach möglich, so daß zusätzlich fremdes, vor allem Amberger Bier, von dem Marketender eingeführt werden mußte. Eine definitive Verbescheidung der Beschwerde war in den Akten nicht enthalten.

Eine Pflicht zur Entrichtung von Umgeld hatte der Burggraf nicht, da er ja selbst Empfänger und Nutznießer des Umgelds und sonstigen Gefälles, wenn auch nur "halbscheidig" im Herrschaftsgebiet war.

Vom Umgeld befreit war auch der Richter von Schnaittach für den von ihm gebrauten Sud Bier, der dieses Recht auf alte Privilegien zurückführen konnte. Auf Grund seines Amtes nahm er für sich in Anspruch, außer der Reihe der bräuenden Bürger an einem ihm passenden Tag sein Bier im Brauhaus zu sieden ¹⁰³⁾.

Die kurf. Kammer in Amberg entschied mit Entschließung vom 5. August 1688,

"daß der Richter Hieronimus Kolbmann ungehindert brauen darf".

In dem rothenbergischen Dorf Hüttenbach, in dem schon einmal im Jahre 1452 die Schankrechte geregelt und geordnet wurden, spielte sich in den Jahren 1665 bis 1685 ein neuer Prozeß über das Brau- und Schankrecht ab. Dieses Verfahren um die Erlaubnis zur Ausübung einer gewerblichen Tätigkeit, der Bierherstellung auf dem Lande, veranschaulicht die eingehende und zeitraubende Prüfung der Berechtigung gerade dieses auf Herkommen, Privilegien und Konzessionen beruhenden Rechts durch das Rothenberger Amt und dessen Oberbehörde.

103) Bayer. Staatsarchiv Nürnberg, Bestand Ganerbenschaft Rothenberg Nr. 579, Rep. 187 b/Saa1 15/3.

Die Abhängigkeit der Dorfbewohner von ihrer in einem anderen Territorium gebietenden Herrschaft und die Verschiedenartigkeit der Besteuerung und der Abgabepflicht mag eine ausführliche Darstellung erlauben.

Neben dem Lochner'schen Wirt hatte damals der Nürnbergsche Untertan Hofenacker, Wirt und Gastgeber, eine Schenkstatt inne. Er stellte bei der Kurbayerischen Regierung in Amberg den Antrag um "gnädigste Zulassung eines Braurechts". Er begründete seine Bitte damit, daß er schweren Schaden erlitten habe "teils durch die wegen der langwürdigen Landesunsicherheit erlittenen schweren Kriegspreßuren und Verkümmerung aller seiner schönen Feldstücken und Gütern..., teils weil seiner Nürnbergschen Schenkstatt alle Hochzeiten entzogen und denjenigen Wirten zugelegt werden, die der Herrschaft Rothenberg gegen vergünstigter Brauensgerechtigkeit das Umgeld reichen und bezahlen".

Er erbot sich, bei Bewilligung eines Braurechts auf seiner Schenkstatt an die Herrschaft Rothenberg ein jährliches Umgeld von 10 Gulden zu entrichten. Er erhoffte dafür schriftliche Konzession ohne Präjudiz seiner Herrn von Nürnberg, "die ihm auch solches gnädigst erlaubt haben". Gleichzeitig stellte er fest, daß dem Bierverschleiß der rothenbergischen Bierbrauer durch die Verleihung des Braurechts kein Abbruch getan werde, zumal er sein Bier beziehen könne von wem er wolle, wogegen der Rothenbergschen Herrschaft großer Nutzen zugeeignet werde" (104).

Dieser Antrag lief nun seinen verwaltungsmäßigen Weg. Der Obristwachtmeister Schrenckh berichtete in seiner Stellungnahme vom 23. September 1665 der Regierung in Amberg, daß sich wohl der Lochner'sche Wirt Philip Danhofer zu Hüttenbach "dawidersetze", dieser jedoch keinen Kreuzer an die Herrschaft Rothenberg gebe, zumal er seine Steuern und Umgeld an die Landgrafenschaft Leuchtenberg zu ent-

104) Bayer. Staatsarchiv Nürnberg, Bestand Ganerbenschaft Rothenberg, Nr. 491 Rep. 187 s. 15 1/2.

richten habe, wogegen sich der Wirt Hofenacker erboten, 10 Gulden "Conpositionsgeld" an die Rothenbergische Herrschaft zu entrichten. Ein weiterer Umstand spreche für seinen Antrag; Hofenacker beabsichtige, kein starkes Bier zu brauen, sondern wolle nur 1 Nürnberger Simra Malz oder 7 Amberger Viertel für ein Bräu nehmen. Im übrigen mangle es ihm an Bier, das er in Zukunft nicht mehr, wie bisher geschehen, von ausländischen, sondern von Rothenbergischen Bierbrauern nehmen werde.

Alles in allem gesehen werde eine Braukonzession für Hofenacker der Rothenberger Herrschaft "mehr nützen als schädlich sein".

Seinem Bericht fügte der Obristwachtmeister die Erklärungen derjenigen Wirte bzw. Brauer bei, die sich "über Hansen Hofenacker Supplikation um Zulassung eines Präuwerkes vernehmen lassen":

1. Philip Danhofer, Wirt in Hüttenbach, gibt an, eine gnädigste Lehensherrschaft Leuchtenberg werde keineswegs zugeben, daß ein neues Brauwerk aufgerichtet werde. Er jedenfalls werde dagegen protestieren, habe doch der alte "Lochner"-Grundherr zu Hüttenbach - beim seinerzeitigen Kauf dem Hofenacker nur gestattet auszuzapfen, nicht zu brauen. Im übrigen sei das Anwesen früher ein "Peckenhaus" (Bäckerei) gewesen, nunmehr verlege er mehr Hochzeiten und Kindschenken als er.
2. Cunz Leykam, Wirt zu Diepoltsdorf, Rothenbergischer Wirt, sorgt sich, es werde seiner Wirtschaft dadurch ein Abbruch geschehen, indem Hofenacker nicht mehr wie bisher soviel Bier einkaufe, als er in seinem Hause schenken kann, sondern in Zukunft den Bauern das Bier faßweise bei Hochzeiten und Kindschenken u.a. abgeben werde. "Ansonsten habe er keine Beschwerde dawider".

3. Konrad Dumpret, Rothenbergischer Wirt mit Braurecht in Kirchrötenbach, hat dieselbe Beschwerde wie Leykam.
4. Konrad Albrecht, Tucherscher Wirt zu Simmelsdorf, der sein Umgeld nach Auerbach abliefert, sagt "er kann es wohl seinesteils geschehen lassen, er besorge sich keines Eintrags von ihm".

Ganz anders urteilen Bürgermeister und Rat der Marktgemeinde Schnaittach. Diese befürchten, es dürften die Wirte auf dem Lande sehr stark beeinträchtigt werden und "also gnädigster Herrschaft an Umgeld ein mehrers als die von Hofenacker anerbottenen 10 Gulden abgehen". Außerdem werden die Herren der Stadt Nürnberg ihren Untertanen auftragen, in Zukunft ihre Hochzeiten und Kindschenken bei Hofenacker zu halten oder das Bier von ihm zu nehmen. Sie verwiesen dabei auf Simonshofen, das außerhalb der Rothenbergischen Fraisch im Nürnberger Hoheitsgebiet gelegen ist, wo der Wirt, der seither sein Bier in Schnaittach genommen hat, es jetzt auf obrigkeitlichen Befehl aus Lauf oder auch anderen nürnbergischen Orten zu nehmen habe. Die brauberechtigten Bürger in Schnaittach hoffen nicht, daß die gnädigste Herrschaft eine "Neuerung aufkommen lassen werde".

So erhoben mit Ausnahme des Simmelsdorfer Wirtes alle Brauer und Wirte Einspruch gegen den Antrag Hofenackers, da zu erwarten war, daß ihr Bierverschleiß beeinträchtigt werde. Der brauberechtigte Wirt in Hüttenbach sprach dem Hofenacker sogar das Recht ab, Bier auszuschenken. Im Jahre 1670 beschwerte er sich bei dem Burggrafen und Obristwachtmeister auf dem Rothenberg über die Einführung fremden Bieres aus dem nürnbergischen Städtlein Hiltpoltstein seitens des Hofenackers, der "erweislich kein Wirt ist, sondern ein "Peckenhaus" (Bäckerei) hat". Der Herrschaft ginge dadurch sowohl Umgeld wie der Bieraufschlag verlo-

ren, denn Hofenacker entrichte als Nürnbergischer Untertan jährlich 12 fl Zapfengeld an die Stadt Nürnberg. Er selbst leide erheblichen Schaden an seinem Braugewerbe, "zumal der Pfleger in Hiltpoltstein seinen Wirten und Untertanen bei Strafe von 10 Reichstalern befohlen habe, kein Bier bei ihm zu nehmen". Er bat daher, "diesem Rothenbergischen Fraißuntertanen Hofenacker die Einföhrung des Bieres zu untersagen und bei Zuwiderhandlungen den Bierfässern den Boden auszuschlagen".

Gleichzeitig meldete Dannhofer, daß auf Hofenackers Betreiben der Rat der Stadt Nürnberg dem Nürnbergischen Untertanen Hans Hofmann, der seine Hochzeit bereits bei ihm ausgedungen hatte, befohlen habe, bei einer ange-drohten Strafe von 25 fl die Hochzeit bei dem Nürnbergischen Wirt Hofenacker abzuhalten. Durch solche Maßnahmen, die auch gegen die Verträge verstießen, sei er auf das Schwerste geschädigt.

Auf eine entsprechende Vorstellung der Herrschaft Rothenberg beim Rat der Stadt Nürnberg wurde diese Anordnung wieder aufgehoben und versichert, die Nürnbergischen Untertanen seien an keinen Wirt im Rothenbergischen Distrikt gebunden, sondern hätten hierin die freie Wahl.

Auch Rochus Lochner, Herr von und zu Hüttenbach, fühlte sich als Grundherr seines Grundholden Dannhofer durch den Bierausschank des Nürnbergischen Untertanen Hofenacker in der Ausübung seines Brau- und Schenkrechtes in Hüttenbach beeinträchtigt. Er beschwerte sich bei der Regierung in Amberg im Jahre 1672 darüber, daß der Magistrat zu Nürnberg wider Recht und Billigkeit sich unterfangen habe, durch ihren almosischen Untertan H. Hofenacker eine ganz neuerliche Zapfenwirtschaft anzustellen und zu introduciren, der auch den Getrank außerhalb des Dorfes und zwar in Nürnbergischen und Bambergischen Landen erkaufe, Hochzeiten

und Kindschenken verlege und der Lochnerischen Wirtschaft (Dannhofer) große Schmälerung und Einhalt tue." Diesen Schaden müsse er seit vielen Jahren schon ertragen, obwohl er über das ganze Dorf Hüttenbach mit der Herrschaft Rothenberg die gemeinschaftliche hohe und niedere Jurisdiction habe. Seine bisherigen Proteste ("ernstlich und gütig vermahnen") beim Rat der Stadt Nürnberg hätten nichts genützt. Zur Begründung seines ausschließlichen Rechtes verwies er auf den Vertrag vom Jahre 1452, in welchem dem Hiltpoltsteiner und nun ihm als dessen Rechtsnachfolger das Recht des Bierzapfens verliehen wurde. Er bat, "ihm zur Wegnahme des Bieres in seiner ihm ohnedies zustehenden Gemeinschaftsjurisdiction kräftige Assistenz von Seiten des Rothenberges zu leisten, oder doch wenigstens den Hofenacker anzuhalten, sein Bier aus der Lochnerschen Wirtschaft zu beziehen, damit Umgeld und Aufschlag im Lande blieben".

Zur Berichterstattung aufgefordert, äußert sich der Burggraf vom Rothenberg dahin, daß nach Angaben des Nürnbergisches Wirtes schon über 130 Jahre auf seinem Hause eine Schenkstatt sei. Diese Tatsache sei den Ganerben selbst bekannt. Darüber dürften auch "documenta" vorhanden sein. Wenn Bürgermeister und Rat zu Nürnberg die Schenkstätte erst vor kurzer Zeit errichtet hätten, würde der Burggraf dies nicht gestattet haben. Es sei nicht bekannt, ob er Umgeld nach Nürnberg zahle; an die Rothenbergische Herrschaft habe er keines zu entrichten. Sein Bier beziehe er meistens aus dem Nürnbergisches Amt Hiltpoltstein und zapfe es in Hüttenbach an die gemischten Untertanen aus ¹⁰⁵⁾.

105) Nach Schnellbögl (Lauf, Gesicht einer fränkischen Stadt)

S. 76, lebten zur damaligen Zeit im Dorfe Hüttenbach, - dessen Schloß ursprünglich im Besitze einer nach ihm benannten Adelsfamilie war, dann den Hiltpoltsteinern, seit

1508 aber als markgräfliches Mannlehen der fränkischen Adelsfamilie von Lochner gehörte, - neben fünfzehn Lochnerschen Hintersassen, zwölf, die zum Spital nach Lauf, vier, die nach Betzenstein zinspflichtig (nach Urkataster) waren. Die Bauern waren mit ihren auswärtigen Grundherren durch Steuern, Kriegsfolge und Gerichtszwang in Frevelsachen verbunden.

Die Regierung zu Amberg ordnete am 20. September 1681 die Schließung der Schenkstätte an und gebot, "den klagenden Dannhofer von Obrigkeits wegen mit nachdrücklichen Mitteln zu manutenieren".

In Ausführung dieses Befehls schickte der Burggraf zwei Soldaten nach Hüttenbach und ließ den bei Hofenacker lagernden Bierfässern den Boden ausschlagen. Hofenacker meldete diesen Vorfall seinem Grundherrs, der Stadt Nürnberg, die zu seinem Schutze entsprechende Schritte unternahm. Die Art und Weise, wie die verschiedenen Grundherren - Almosenamt Nürnberg, Familie Lochner, Angehörige der Reichsritterschaft - ihre verliehenen Rechte schützten und sich etwaiger Eingriffe erwehrten, wurde besonders in diesem Streit ersichtlich, in dem die beiden konkurrierenden Brau- bzw. Schenkberechtigten wohl der Obrigkeit der Rothenbergischen Herrschaft untertan, gleichzeitig aber Hintersassen zweier verschiedener Grundherren waren. Der brauberechtigte Dannhofer war Grundhold der Adelsfamilie Lochner, die Angehörige der Reichsritterschaft waren. Der Wirt Hofenacker war Untertan des Landalmosenamtes der Stadt Nürnberg, die sich seiner Sache annahm und mit Schreiben vom 14. Oktober 1681 energische Vorstellungen an die kurfürstliche Kanzlei über den Burggrafen von Rothenberg richtete.

Die Stadt Nürnberg behauptete, auf dem Hofenackerschen Anwesen ruhe ein Erbschenkrecht, das wohl von Rochus Lochner senior bestritten würde, aber mit Gegenbeweisen nicht widerlegt werden könnte. Bekannt sei aus dem angezogenen Vertrag von 1452 die Schließung der Schankwirtschaft auf dem Spitalgut zu Hüttenbach. Jedoch habe Rochus Lochner die nürnbergische Erbschenkstatt laut vorhandener Urkunden anerkannt. Die Stadt Nürnberg forderte Rehabilitierung und Gestattung der weiteren Schankausübung des Hofenackers und Schadenersatz für zugefügten und erlittenen Schaden.

Sollte seitens der Lochnerschen Grundherrschaft weitergestritten werden, wäre die Streitsache an das zuständige Gericht zu überweisen. Gegebenenfalls würde gewünscht, dem Hofenacker bis zur Entscheidung des Rechtsstreites die Ausübung des Schenkrechtes zu gestatten.

Zur Austragung eines ordentlichen Rechtsstreites ist es nicht gekommen. Am 29. April 1682 erließ die Regierung zu Amberg an den Kommandanten zum Rothenberg folgenden Befehl: "Getreuer, du hast dich mehrers zu erinnern, was wir den 22. dieses für den Bericht wegen des nürnbergisches Wirtes zu Hüttenbach Hans Hofenacker begehrt haben, welches wir auch erwarten wollen. Inzwischen hast du dem Hofenacker an Schenkstatt kein Eintrag zu tun".

Drei Wochen später erging ein weiterer Regierungsbefehl an den Kommandanten, wonach dem Gastwirt Philip Dannhofer auf sein Anlagen, dem Nürnbergischen Wirt Hans Hofenacker möchte das Bierschenken eingestellt werden, zu bedeuten ist, "daß seinem Begehren dermalen nicht stattgegeben werde". Nach wiederholten Erinnerungsschreiben der Stadt Nürnberg und des Hofenacker erteilte die Regierung zu Amberg den Bescheid:

"Wenn Hofenacker des Zapfenrechts halber ein Recht-Inhaber vermain, solle er bei dem Commandanten Georg Karl Schrenckh und den Ganerben zum Rothenberg Antrag auf Bewilligung der Concession des Bierschenkens stellen".

Kommandant und Burggraf erhielten folgende Weisung: "Dem Hofenacker ist auf sein untertänigstes Anlangen wegen streitigen Bierschenkens zu signieren, wenn er wegen des Zapfenrechtes ein Recht zu haben und zu behaupten vermain, er gleichwohl bei dem Commandanten und Burggrafen dem Manne die Concession zu geben, diesfalls ordentlich anzubinden und Bescheids zu erwarten wissen wolle".

Diese Entschließung ist wohl so zu verstehen, daß bei Antragstellung dem Hofenacker das Zapfenrecht vom Kommandanten und Burggrafen als untere Verwaltungsbehörde und 1. Instanz zu erteilen sei.

Von der Bewilligung eines Braurechtes, wie es Hofenacker schon vor beinahe 20 Jahren beantragt hatte, ist nicht mehr die Rede. Die Regierung in Amberg war auch hier, wie im Falle des Mathias Reiser von Rollhofen nicht zu bewegen, ein neues Braurecht in der Rothenbergischen Herrschaft zu erteilen. Eher gestattete sie dem Nürnbergischen Wirt, sein Bier aus dem Hiltpoltsteiner PflEGamt zu beziehen und verzichtete auf die Entrichtung von Umgeld, als daß sie dem Hofenacker das Braurecht verliehen hätte. Es mögen der große Umfang des Braurechtes in Markt Schnaittach und die Sicherung des dortigen Bierverschleißes ein ausschlaggebendes Moment gewesen sein.

3. Das Brauwesen in O s t e r n o h e

"Neu unbefugtes Prauhaus zu Osternohe ist anno 1600 neuerlich aufgebaut und dagegen öffentlich protestiert worden". Dieser Aktenvermerk ¹⁰⁶⁾ aus dem Jahre 1600 gibt Kenntnis von dem Brauwesen und dem Braurecht in der markgräflichen Enklave Osternohe im Rothenbergischen, die von einem Burgvogt auf dem Schloßberg verwaltet wurde. Um die Wende des 17. Jahrhunderts errichtete der Wirt Fritz Schober zu Osternohe ein neues Brauhaus. Kaum war diese Tatsache im nahen Schnaittach bekannt geworden, als auch schon der Richter zu Schnaittach und der Burggraf als Vertreter der Ganerben, zu deren "Fraiß" die Enklave gehörte, die Rechtmäßigkeit des Bräurechtes bestritten und die Abschaffung des Brauwerkes forderten. In einem Protokoll des Richters zu Schnaittach sind die näheren Einzelheiten aufgezeichnet und überliefert. Wegen des besonderen Vorfalles, der sich in Osternohe abspielte, sei ein Teil des Protokolls hier wiedergegeben: Den 6. November 1600 sind Mathes Stubenrauch, Burgvogt zum Rothenberg, und Melchior Schepper, Richter in Schnaittach, samt Mathes Zotzer und Moritz Wölfele, beide Gerichtsverwandte, dann Wolf Hufnagel, Gerichtsschreiber dasselben, gegen Osternohe vor dem Wirtshaus gekommen. Der Wirt Fritz Schober wurde durch Mathes Zotzer aufgefordert zum Vogt und Richter herauszukommen. Er ist mit seinen Söhnen Wolf und Hans gutwillig erschienen. Der Burgvogt habe dann seinen Befehl wegen der unbefugten neuaufgerichteten Braugerechtigkeit zu Osternohe an den Wirt gerichtet. Darauf habe Hans Schober sich mit ungestümen Worten dagegengewandt, sich mit einer Hellebarde bewehrt und mit Ernst sich widersetzt. Die Schnaittacher forderten den

106) Staatsarchiv Nürnberg, Bestand Ganerbenschaft
Rothenberg, Nr. 79 Rep. 187 ^b.

Wirt auf, sich ihnen zu ergeben und mit nach Schnaittach zu gehen. Darauf alarmierte der Wirt mit drei Notschuß die markgräflichen Untertanen, damit sie ihm zu Hilfe kämen, von denen aber der kleinste Teil erschien. Der Burgvogt und sein Bestand haben sich nicht beirren lassen, sondern sind ihrem Befehl (Aufforderung, das Brauwerk einzustellen) gütlich nachgekommen und nach Verrichtung wieder abgezogen.

Der Burggraf, der in der Errichtung eines neuen Brauhauses in Osternohe eine Beeinträchtigung des privilegierten Brauwesens in Schnaittach sah, hielt die Abschaffung dieses Brauwerkes also für so dringend, daß er seinen Burgvogt und das Gericht zu Schnaittach nach Osternohe beorderte. Auch den Befehl der Kommission, das Brauen einzustellen, lehnte der Wirt mit dem Hinweis ab, er habe das Brauhaus auf Befehl der markgräflichen Regierung errichtet.

In einem "Extrakt aus dem Steinauischen Beweis der Rothenbergischen Gerechtigkeit und Beschwer, zusammengetragen anno 1600" ist überliefert, "wie der Brandenburgische Amtmann zu Schönberg und Osternohe Martin von Steinling solches unter dato 4. Dez. 1599 unter seiner Botschaft von sich geschrieben, daß er zu Osternohe, welches in der Herrschaft Rothenberg hochfreiðlich Obrigkeit gelegen, ein neu Prau- und Badhaus pauen, dergleichen immer mehr von alters an diesem Ort gewesen, und verantwortet er Amtmann dieses Vorgehen gar stattlich, weil es die Herren Ganerben auf gering Edelleutsgütern nicht verwehren, daß dergleichen Geprü zu Osternohe auch wohl aufzurichten sei".

In den folgenden Jahren schien das Braurecht in Osternohe ungehindert ausgeübt worden zu sein. In den Wirren des Dreißigjährigen Krieges wurde jedoch das Gebäude zerstört. Der Amtmann war daher gezwungen, sich an den Burg-

grafen zu wenden mit der Bitte, ihm zu erlauben, ein Gebräu Bier für seine Haushaltung im Brauhaus zu Schnaittach zu sieden. Mit Schreiben vom 8. Januar 1646 weist Philip von Waldenfels darauf hin, daß das hiesige Wirtshaus samt dem Brauhaus nicht wieder erbaut sei und es die Zeit und die Unsicherheit auch nicht leiden, "zu Plech und seiner Herren zuständigem Amt prauen zu können".

Der Burggraf Sebastian von Wechmar kommt dieser Bitte aus Gefälligkeit nach, weil ja "das Amt Osternohe eine eigene Braugerechtigkeit nicht habe". Er erkennt wie seine Vorgänger ein Braurecht in Osternohe nicht an und protestiert gleichzeitig gegen einen Wiederaufbau des Brauhauses: "Als wollen wir von den Herren Nachbarn angedachter Aufbauung eines Brauhauses zu Osternohe kraft dieses zum zierlichsten widersprechen". Waldenfels "tut sich vor solch freundlicher Willfahung dienstlich und nachbarlich bedanken". Bezüglich des Braurechtes in Osternohe erwiderte er: "Seine fürstl. Hoheit habe vor viel unvordenklichen Jahren das Brau- und Wirtshaus zu Osternohe erbauen lassen und werde in solcher Braugerechtigkeit ohne mich zu disponieren wissen". Mit der Kostenrechnung für das Sieden Bier ist Waldenfels nicht einverstanden, denn der Richter von Schnaittach forderte von ihm neben der gewöhnlichen Gebühr und dem Umgeld noch für Kesselgeld 1 Gulden und für Wassergeld ebenfalls 1 Gulden. Auf seine Reklamation hin erläßt der Burggraf "solch heurige Schuldigkeit dem Herrn Vetter aus guter Nachbarschaft". Das Brauwesen in Osternohe dauerte also nur eine verhältnismäßig kurze Zeit. Es hat sich nie wieder erholt. Die Landesherren und Wirte hielten es wohl nicht für wirtschaftlich, bei dem kleinen Einzugsgebiet neue Mittel in ein Brauhaus zu investieren.

Kapitel V

Die Brauordnungen bis 1700 und ihre Auswirkungen

1. Brauordnungen

Die Vielzahl der Bürger, die als Einzelgewerbetreibende oder in Kommunbrauhäusern Bier herstellten und ausschenkten, veranlaßte schon frühzeitig die Obrigkeit Maßnahmen zu treffen, die eine geordnete Zubereitung des Bieres und einen geregelten Absatz gewährleisteten.

Eine der fundamentalsten Verordnungen über die Zusammensetzung des Bieres ist die Bayerische Bierordnung vom Jahre 1516, die bestimmte, daß in den Städten, Märkten und auf dem Lande "zu keinem pier mehr stuck, dann allein gerste, hopfen und wasser genommen und gebraucht solle werden" ¹⁰⁷⁾. Dieses Gesetz ist das wichtigste, das sich je mit dem Bier befaßt hat. Es gilt heute noch in unveränderter Form und hat in ganz besonderem Maße dazu beigetragen, den Ruf des bayerischen Bieres zu festigen. Die Bestimmung wurde bald auch in die Brauordnungen anderer Landesherren übernommen.

Wenngleich es im Mittelalter nie ein Reinheitsgebot im strengen Sinne gegeben hat, so haben die Kommunbrauer im Interesse der Güte und des Absatzes ihres Bieres und gerade, weil die Herstellung nicht vom berechtigten Bürger selbst, sondern von vereidigten Braumeistern und Brauknechten vorgenommen wurde, sich weitgehend an die Gebote gehalten. Verstöße wurden von der Bevölkerung sofort beanstandet und von der Obrigkeit geahndet.

107) Vielerorts wurden jedoch geringe Beigaben von Salz, Kümmel und Wacholderbeeren zur Geschmacksverbesserung geduldet (Schultheiß II S. 23).

1553 folgte eine weitere Verordnung von nicht minderer Bedeutung, wonach in Bayern nur während des Winters Bier gebraut werden durfte, d.h. das Brauen hatte zwischen dem 23. April und dem 29. September bei strenger Strafe zu unterbleiben ¹⁰⁸⁾. Die früheste Nürnberger Vorschrift über die Brauzeit stammt aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts. Sie ordnet an, daß das Malz erst ab 1. September "angegossen" werden dürfe. Die Brausaison wird von Michaelis (29. September) bis zum Palmtag (Palmsonntag) festgesetzt ¹⁰⁹⁾. Die Beschränkung auf die Winterzeit blieb über Jahrhunderte unverändert bestehen und wurde von allen Brauordnungen wiederholt, auch wenn bei Biermangel Ausnahmen gemacht wurden. Die Brauer mußten daher das Bier so kräftig einbrauen und es mit so großer Sorgfalt behandeln, daß es sich den ganzen Sommer über hielt. Diese Verordnungen hatten wesentlich zur Entwicklung einer Braumethode beigetragen, die später maßgebend werden sollte für die Brauindustrie der ganzen Welt. Die fast gleichzeitig aufgekommene Untergärung bildete mit diesen Verordnungen den Grundstein der heutigen bayerischen Lagerbierbrauereien.

a) Veldener Brauordnung

Die älteste überlieferte Urkunde über das Brauwesen im Nürnberger Landgebiet ist die Veldener Brauordnung von 1534 ¹¹⁰⁾. Es ist aber nicht gesagt, daß diese älteste Brauordnung auch die erste war; man hat vielmehr den Eindruck, daß eine noch frühere vorhanden gewesen sein muß und die erhaltene nur die Verbesserung der früheren darstellt. Diese Verordnungen, die in allen Gemeinwesen der Altnürnberger Landschaft galten, umfassen im großen und ganzen Alles, was zur Ordnung eines geregelten Ablaufes des Brauens bis hin zum Ausschenken des Bieres für not-

108) Jehle S. 90.

109) SB III/c 154 b.

110) Nürnberger Stadtarchiv D Akt Nr. 1373.

wendig erachtet wurde. Manche dieser Bestimmungen ist im Laufe der Jahrhunderte verbessert, verschärft oder überhaupt aufgehoben worden. Manche neu erlassene Verordnung steht der früheren sogar entgegen. "Es war wohl auch hier wie sonst überall in der mittelalterlichen Rechts- und Gesetzpflege. Eine Verordnung wird erlassen, eine neue ihr entgegenstehende oder sie beschränkende folgt, ohne daß die frühere direkt aufgehoben wird. So finden sich über ein und dieselbe Sache oft ganz widersprechende Bestimmungen, die, wenn sie, wie es häufig geschah, ohne Auswahl, mehr oder weniger gedankenlos, offiziell oder nicht offiziell zusammengestellt wurden, nicht immer deutlich erkennen lassen, was zu einer bestimmten Zeit Gesetz gewesen ist" 111).

Die Brauordnung von 1534 für Velden basiert auf Nürnberger Verordnungen aus dem 13. und 14. Jahrhundert, in denen der Rat genaue Richtlinien für das Brauen und Schenken des Bieres für seine berechtigten Bürger in der Stadt Nürnberg festgelegt hatte 112). Sie ist von den Rechtsgelehrten der Reichsstadt zusammen mit dem Landpfleger ausgearbeitet worden. "Am 29. September ist sie den dazumalen gesessen angezeigt, die haben bevohlen, dieselbe also zu halten, die Übertreter zu strafen und solchs Pflegern, Bürgermeistern und Räten zuzuschreiben 1534".

Die Brauordnung ist in einzelne, fortlaufende Abschnitte eingeteilt, die nach der Wichtigkeit ihres Inhalts geordnet sind. Eingangs wird darauf hingewiesen, daß nach einer älteren Ordnung jeder 14 Sack Malz zu einer "preu" nehmen mußte. Da aber das Malz teurer geworden war, hatten manche Berechtigte diese Bestimmung nicht einhalten können, und so wurde

111) Emil Reicke, Geschichte der Stadt Nürnberg 1886.

112) Nürnberger Polizeiordnungen aus dem 13. und 14. Jahrh., herausgegeben von Joseph Baader 1861 S. 210 ff. u. S. 265; S B I/ A 48, 60a - 64.

nun festgelegt, daß jeder soviel "einschuten möge, als er will". Dies ist sehr weitgehend und nicht unbedenklich, da ja die Qualität des Sudes von dem Verhältnis Gerste bzw. Malz zu Wasser abhängt. Der wichtigste Punkt ist hier wie in allen Bräuordnungen die sogenannte Gußführung, d.h. die Malzmenge, die auf die Wassermenge gerechnet wurde, was mittelbar auch den Bierpreis bestimmte. Eine derartige Bestimmung der Gußführung ist einmalig. Mit einem zunehmenden Verfall des Brauwesens im 17. und 18. Jahrhundert durch Krieg, schlechte Ernten und Teuerung wurde die Malzmenge auf die nach Eimern festgelegte Wassermenge dann genau vorgeschrieben 112).

Weiter war bestimmt, daß jeder "seine preu halb Winter und den anderen Halbteil sömmern solle", d.h. als Sommer - bzw. Winterbier bräuen solle. Das Sommerbier mußte stärker eingebraut werden und damit haltbar, d.h. lagerfähig gemacht werden. Die Hälfte des Bieres mußte auf alle Fälle in Velden getrunken werden, und die Kieser (Bierprüfer) hatten zu bestimmen, welcher Teil in der Stadt blieb (wahrscheinlich der qualitativ bessere Teil). Die Reihenfolge des Ausschenkens wurde unter den Brauberechtigten ausgelost. Von Laurenti (5.Sept.) bis Walpurgis (25.Februar) wurde Winterbier getrunken und von Walpurgis bis Laurenti Sommerbier, wobei stets ein genügender Vorrat vorhanden sein mußte. Die Maß Winterbier wurde auf 3 Pfennig, die des Sommerbiers auf 4 Pfennig festgesetzt. Die Bierkieser konnten aber auch, wenn ihnen die Qualität nicht genügte, den Preis um 1/2 bis 1 Pfennig herabsetzen.

112) Eimer = 60 Maß; 1 Maß = 1,009 Liter.

Wenn einer gutes mit minderwertigem Bier vermischte, hatte er 2 Gulden Strafe zu zahlen. Auf einem unerlaubten Verkauf nach auswärts standen 5 Gulden Strafe.

Der folgende Punkt, daß jeder, der sein Bier beim "preuer" holt, Kesselgeld zu bezahlen habe, das an die Stadt abgeführt wurde, läßt darauf schließen, daß in Velden das Kommun-Brauhaus von der Stadt zur Verfügung gestellt wurde. Was den Treber anbelangte, so stand jedem Einwohner ein Schöfflein unentgeltlich zu. Der überschüssige Treber konnte zu einem beliebigen Preis auch nach auswärts verkauft werden. Es war aber ausdrücklich bestimmt, daß dieses nur zugunsten der "amptsverwandten" (Nürnberger Untertanen) galt. Da auch die Bräuknechte als einen Teil ihres Lohnes eine bestimmte Menge Treber bekamen, war festgelegt, daß diese für "je ein putten um 14 Pfennig zu geben schuldig sein".

Wenn um Mitfasten oder Ostern alles "abgepreuet" hatte, mußten die drei Bierkieser und Setzer alle Keller besichtigen und feststellen, wieviel Bier in der Stadt war. War mehr da, als man im Ort brauchte, so wurde gleich das Quantum festgesetzt, das ausgeführt werden durfte. Dieses mußte dem Rat der Stadt Velden genau angezeigt werden. Zuletzt war noch bestimmt, daß in jedem Monat einmal die Brauer, Braumeister, Brauknechte und Kieser vor dem Rat zu erscheinen hatten. Dort wurde ihnen die Brauordnung verlesen und sie wurden auf ihren Eid gefragt, ob sie diese übertreten hätten.

b) Laufer Brauordnung

Für die Stadt Lauf finden sich Vorschriften über das Brauwesen nachweislich seit der Übernahme der Herrschaft durch Nürnberg. Frühere Ordnungen sind wohl verlorengে-

gangen. Im Laufer Stadtbuch (1541 publiziert) ist als Ergänzung der bereits bestehenden Richtlinien eine Brauordnung vom 11. Oktober 1564, erlassen vom Magistrat der Stadt Nürnberg, aufgenommen. Hier wird nun die "Gußführung" schon genau festgelegt; zu einem Sommersieden sollen 5 "symra" Malz genommen werden; davon sollen 16 "symer" von der vorderen Würz (erster Sud) für die gemeine Stadt behalten werden. Der übrige Teil des Siedens durfte aus dem Städtlein verkauft werden. Die Wirte hatten das Bier für ihre Gäste bei den Brauern, die nach der Auslosung gerade an der Reihe waren, zu holen ¹¹³⁾.

Die Brauordnungen waren bewehrt. Je nach dem Grad der Verfehlungen wurden bis zu 5 Gulden angedroht, was zu damaliger Zeit dem Wert einer guten Milchkuh gleichkam. Als Kontrollorgan mußten vier Bierkieser tätig werden, von denen zwei aus dem Rat und zwei aus der "Gemein" gewählt waren. Sie hatten das Bier auf seine Güte zu prüfen, bevor es von den Kommunbrauern ausgeschenkt wurde. Bei der Prüfung mußten sie gemeinsam anwesend sein und "nach ihrem besten verstand und vermögen, niemand zu lieb oder leid" den Wert des Bieres "bey ihren aidtspflichten" festsetzen.

Diese Ordnung wurde 1575 durch den "Biersatz", den vom Rat der Stadt Nürnberg festgesetzten Bierpreis ergänzt. Das Winterbier sollte demnach um 3 Pfennig und das Sommerbier um 4 Pfennig geschenkt werden. Die Wirte auf dem Lande durften die Maß Bier um einen Pfennig höher geben ¹¹⁴⁾. Der Bierpreis wurde lange Zeit konstant gehalten; schon in der Veldener Bräuordnung von 1534 galten diese Preise.

113) Hofmann S. 7 .

114) Sauer S. 142.

Um eingerissene Übelstände abzuschaffen, aber auch um Verbesserungen im Bräuwesen einzuführen, mußten vom Rat der Stadt Nürnberg immer nach gewissen Zeitabständen neue Vorschriften erlassen werden.

So wurde anlässlich "der Obrist Ehehaft" ¹¹⁵⁾ im Jahre 1588 "recht gebotten, wie ein jeder, der Bräuen wolle, ein Wintersieden, durchaus aber kein Heinzel (Nachbier) weder vom Sommer- noch Winterbier machen; auch das Winterbier nicht unter das Sommerbier mischen, sondern ein jeder zu dem Satz, welchen Ihro Herrl. herausgeben werden, ausschenken solle, bey Straf von 5 Gulden". Damit sollte der Bierpantecherei ein Riegel vorgeschoben werden. Manche Brauer siedeten das Malz zum zweiten Male und mischten zur Streckung diesen schwachen Sud mit dem aus der ersten Würz oder mischten das weniger starke Winterbier mit dem stärker gemalzten und gehopften Sommerbier. Das Resultat war ein schlechtes Getränk, das nicht den notwendigen Würzgehalt für den festgesetzten Preis hatte und im übrigen vor dem Ausschenken vielfach sauer und ungenießbar wurde.

Eine weitere Verordnung vom 31. Februar 1623 befaßt sich mit der Anzahl der Sieden, die den brauberechtigten Bürgern, den sog. Haussässigen gestattet waren. So durften die innerhalb der Ringmauer angesessenen Handwerker im Jahre 2 Sieden brauen, doch daß diese gleich anderen den "Flinter" zu halten schuldig seien ¹¹⁶⁾.

115) Damit ist die von allen Untertanen nach dem Gesetz zu besuchende jährliche Gerichtsversammlung gemeint. Bei diesen Ehehaftgerichtstagen wurden die während des Jahres erlassenen Verordnungen verkündet (Eisenbrand: Ehehaftsordnungen, Diss.jur. Erlangen 1938).

116) Flinter ist ein Stock mit Reisigbüscheln, der zum Haus der Brauberechtigten herausgehängt wurde, um anzuzeigen, daß Bier ausgeschenkt werden durfte. Unter Flinter verstand man später alle Brauberechtigten, die zu gewissen Zeiten, durch das Los bestimmt, ausschenken konnten.

Stadtarchiv Lauf, Laufer Salbuch fol. 289.

"Den anderen aber, die kein Handwerk treiben, solle im Bräuen freie Hand gelassen werden". Damit sind diejenigen Brauberechtigten gemeint, die das Bierbrauen als alleiniges Gewerbe betreiben. Die Vorstädter und Beständner (die außerhalb der Ringmauer Wohnenden, die Mieter und Pächter) sollen aber vom Braugewerbe ausgeschlossen sein. Diese Vorschriften werden einige Jahre später geändert. Die am 17. November 1629 erlassene Land-Pflege-Verordnung macht folgende "Extension": "Demnach darf ein Bierbrauer 10 Sieden, ein Bierbrauberechtigter, der ein Handwerk hat, 5 Sieden brauen. Beständner und Wirte, die bis jetzt keine Brauberechtigung haben, sollen 3 Sieden tun, jedoch mit der Restriktion, daß letztere dem Herkommen nach die Maß über den Satz um 1 Pfennig höher ausschenken, keineswegs aber das Bier unter dem "Zeiger" ¹¹⁷⁾ verkaufen sollen". "Ferner solle man alle Häuser, so daß Brauen bis dato hergebracht, beschreiben (d.h.eine amtliche Bestandsaufnahme machen) und solche bei ihren Rechten lassen, hingegen ohne oberherrl. Konsens kein anderes mehr dazukommen lassen". Zur Begründung dieser Maßnahme wird erklärt: "Damit das Bräuen nicht allzusehr überhand nehme und die Bürger, wie bisher an vielen Orten, die Handwerke ganz und gar verlassen mögten". Weiter wird ein Bierhöchstpreis festgelegt: "Es solle die Maß Bier höher nicht als 8 Pfennig und der Eimer unter dem Reifen nicht höher als um 2 1/2 Gulden, doch ohne allen Leykauf oder anderen dergleichen Vorteil bei Strafe von 15 Gulden ausgeschenkt werden". Diese Vorschriften lassen erkennen, daß die Brauereien in Lauf und den anderen Orten der Landschaft immer mehr in Verfall geraten waren. Durch entsprechende Maßnahme sollte einem Rückgang gesteuert werden.

117) Unter "Zeiger" ist der "Flinter" zu verstehen.

Stadtarchiv Lauf, Laufer Salbuch fol. 289 f.

Seit 10 Jahren war nun schon Krieg, der sich auch hier durch Teuerung bemerkbar gemacht hatte. Der Bierpreis war von 4 auf 8 Pfennige gestiegen, aber auch die Strafen waren von 5 auf 15 Gulden erhöht worden.

Diese Verordnung bestätigt die Tatsache, daß die Braugerechtigkeit auf den Häusern innerhalb der Stadt Lauf geruht hatte. Von diesem Grundsatz (Realrecht) ging die Obrigkeit ab, wenn sie auch den Beständnern erlaubte, zu brauen. Eine Stärkung des Brauwesens war damit nicht zu erreichen. Daher einigten sich die drei Ämter Hersbruck, Altdorf und Lauf im Jahre 1647 "über die retablirung des verfallenen Bräuwesens" ¹¹⁸⁾. Sie gaben eine gemeinsame "deliberation" heraus, deren Meinung "quod essentiala, dahinaus fiel, daß bei den drei Ämtern wegen ihrer Verschiedenheit keine Gleichheit bestehen konnte", d.h. nicht die gleichen Bestimmungen gelten konnten.

Es wurden nun folgende Punkte festgelegt:

1. Es solle keiner Bier bräuen dürfen, der keine Dörre und Raum zum Mälzen und keinen Keller habe.
2. Solle ein Handwerker 4 Sieden (früher 5 Sieden) ein Nichthandwerker 9 Sieden tun.
Für Altdorf wurde vorgeschlagen, einer, der 500 Gulden versteuere, dürfe 2 Sieden, und wer 1500 Gulden versteuere 3 Sieden tun, aber auch bei höchstem Vermögen sollen nicht mehr als 8 Sieden gestattet sein.
3. Obschon zu Altdorf und Hersbruck Beständner nicht sieden durften, erlaubte man ihnen in Lauf 2 Sieden.
4. Die Wirte sollten 3 Sieden tun, aber nicht unter dem Reifen verkaufen. Die Garköche aber sollten wie von jeher zum Brauen nicht zugelassen, sondern angehalten werden,

118) Stadtarchiv Lauf, Laufer Salbuch fol. 319.

daß sie ihr Bier bei den Bierbräuern kaufen und holen oder, soweit sie Braugerechtigkeit hatten, "die Garküchen unterwegs lassen" (d.h. den Betrieb der Garküche einstellen).

5. Sollte nicht vor Michaelis, sondern 14 Tage nachher mit dem Brauen anfangen und zu Ambrosius (7.Dez.) aufgehört werden, "damit kein Amt das andere trüngen könne".

Mit diesen Bestimmungen sollte eine einheitliche Ausrichtung der drei größten Ämter der Landschaft erzielt werden. Man wollte eine gewisse Einschränkung der Biermenge und Verkürzung der Sudzeit erreichen, um das Brauwesen zu heben und es gegenüber den Bierbräuern der Reichsstadt Nürnberg konkurrenzfähig zu machen. Die Konferenzen brachten aber keine "remedur". Die Vorschriften wurden nicht eingehalten, was den Pfleger von Lauf am 16. November 1652 zu folgender "passage" veranlaßte ¹¹⁸⁾: "Die Beständner dürfen nicht siedern, die Garköche dürfen das Bier nicht faßweise einlegen, sondern bei den Flintern und Bierbräuern stützenweise (mit Kannen) holen".

Das Brauverbot für Beständner in Lauf wurde nur drei Jahre aufrechterhalten. Am 4. Oktober 1655 wurde eine neue Brauordnung verkündet ¹¹⁸⁾, die bestimmte, daß "haussässige Bürger, so kein Handwerk erlernen, 8 oder 9, die ein Handwerk konnten 4 oder 5, und die Wirte 3 oder 4, die Garköche 3 und die Beständner, welche kein Handwerk konnten, 4 Sieden und die Beständner mit Handwerk aber 3 Sieden tun dürfen".

Ein weiterer Punkt regelte die Verwendung und Verwertung des Glattwassers (Bezeichnung des Wassers, das nach dem Absieden nochmals über die Treber geschüttet wird):

118) Stadtarchiv Lauf, Laufer Salbuch fol. 319.

"Es soll kein Gattwasser mehr, außer desjenigen, so zuletzt über die Treber abläuft und im Trog unter der Maischkufen verbleibt, gemacht werden und den Bierbräuern zwar unbenommen sein, Heinzel oder kleines Bier zu machen, doch daß desselben nicht zuviel gemacht, sondern gleich dem guten öffentlich gesotten und geschöpft, nachher in eine Kühlung getan, öffentlicher Weise visiert und das gewöhnliche Umgeld davon bezahlt werde, bei Straf von 20 Gulden, welches sowohl der Bierbräuer als auch Braumeister, so dieser wider diesen Punkt handelt, dann die Bräuknecht und Wirtshüter, wenn sie sehen, daß einer oder der andere hingegen verstößt und solches nicht anzeigen, unnachlässig zu geben schuldig sein solle".

Die Befolgung dieser Anordnung erschien dem Rat der Stadt Nürnberg so wichtig, daß in dem Ratsverlaß dem Pfleger befohlen wurde, die Bräumeister und Knechte darauf zu beeidigen. Gleichzeitig behielt er sich aber Änderungen vor. In einem Ratsverlaß vom 8. Februar 1670 wurde per Rescriptum nochmals befohlen "sie (die vorgenannten Verordnungen von 1655) steif und fest zu halten".

c) Hiltpoltsteiner Brauordnung

Aus dem Jahre 1669 stammte die Hiltpoltsteiner Bräuordnung.¹¹⁹⁾ Auch sie dürfte die Ergänzung einer früheren sein, da nur einige wenige Punkte des Bräuwesens berührt wurden. Hier wurde die Reihenfolge des Siedens der einzelnen Berechtigten geregelt: "Jeglicher, welcher Recht hat zu bräuen, der solle nicht eher Macht haben, solches in das Werk zu richten, es sei denn an ihm der Cirkul". Bei Zuwiderhandlungen wurde eine Strafe von 5 Gulden angedroht. Dasselbe sollte auch beim Dürren gelten: "Welche nun darwider vorsätzlich werden handeln und dem Cirkul nicht also nachgehen, sowohl der Prauer als Malzer dörrens halber sich saumselig zu Schaden ihres Nächsten erzeigen, die sollen der Herrschaft zu Straf oberwähnte 5 Gulden unfehlbar verfallen sein, wonach sich ein und der andere Bierbräuer zu richten hat".

Eine der wesentlichen Ordnungsbestimmungen war der "Zirkul". Entweder durch Herkommen oder durch ausdrückliche Satzung war für die berechtigten Bürger eine Reihenfolge zum Brauen festgelegt. Je nach der Zahl der Berechtigten und der zur Verfügung stehenden Brauhäuser konnte der Einzelne "sein Sieden tun". Das in dieser Brauordnung besonders hervorgehobene Gebot des Einhaltens der Reihenfolge des Brauens im Kommunbrauhaus galt schon früher für die Brauberechtigten im Nürnberger und im Rothenberger Amtsbereich. Während die Bürger sich streng an diese Bestimmungen halten mußten, nahmen sich die "Amptleute", sei es der Burggraf auf dem Rothenberg, oder der Richter in Schnaittach oder der Pfleger zu Hersbruck, gewisse Freiheiten und brauten zu der ihnen gelegenen Zeit, was natürlich zu geharnischten Beschwerden der brauberechtigten Bürger bei der kurfürstlichen Regierung in Amberg bzw. beim Rat der Stadt Nürnberg führte.

119) Bayer. Staatsarchiv Landpflegamt - Pflegamt Hiltpoltstein S I L 399 Nr. 40.

Auch der Ratsverlaß von 1653 an den Pfleger von Lauf enthielt in Punkt 2 einen entsprechenden Passus: "Es soll keinem Bierbrauer gestattet sein, mit dem Bräuen einzufallen und andere dadurch zu verhindern. Sie sollen dem Cirkul nach bräuen. Auch dem Spitalmeister soll es unbenommen sein, ein Sieden Bier auf sein Haus zu tun, doch ebenmäßig dem Cirkul nach solches verrichten und dann dem Spital freistehen soll in seinem Sieden einzufallen, doch daß er 14 Tage, damit die nachfolgenden sich darnach richten mögen, etliche und zum wenigsten 8 Tage vorher anzeigen". Der Spitalmeister des Glockengießerspitals zu Lauf, auch brauberechtigt, konnte also in die Reihenfolge "einfallen", mußte dies aber 14 Tage, wenigstens aber 8 Tage vorher anmelden.

2. Auswirkungen in den Landstädten

So verschieden die vom Rat der Stadt Nürnberg für die einzelnen Landstädte ergangenen Brauordnungen auch waren - sie berücksichtigten weitgehend die örtlichen Verhältnisse - enthielten sie als wesentlichen Bestandteil Vorschriften über die Pflichten der an der Bierherstellung beteiligten Personen. Die immer mehr ansteigende Zahl der Brauberechtigten im Laufe der Jahrhunderte ¹²⁰⁾ gegenüber der ursprünglichen bei Verleihung des Stadt- oder Marktrechts veranlaßt die Gemeindegemeinschaften, Brauhäuser und Malzdörren zu errichten. Mit der Zeit brauten die Bürger nicht mehr selbst, sondern bedienten sich des Braumeisters, der Brauknechte, der Malzmahler und der Würzhüter, für deren Arbeit sie eine entsprechende Gebühr zu zahlen hatten (Kesselgeld u.a.m.) . - Stellvertretend für die anderen Landstädte seien im folgenden Lauf und Hersbruck vorgeführt, wo sich die Auswirkungen der neuen Bierordnungen besonders deutlich beobachten lassen.

a) Lauf

Genaue Anordnungen über Tätigkeiten bzw. Unterlassungen dieses Personenkreises sind in der vom Rat der Stadt erlassenen Brauordnung für die Stadt Lauf vom 4. Oktober 1655 getroffen ¹²¹⁾. Hier ist über die Pflichten des Braumeisters - "der von der Herrschaft und den gemeinen Bierbrauern allhier zu einem Braumeister verordnet und angenommen ist" - bestimmt, daß er jedem Bierbrauer, wer es auch sei, das rechte Quantum Malz eingieße und wenn er schlechtes Malz, das mit Dinkel und Hafer vermischt ist, vorfindet, dies dem Pfleger und dem Bürgermeister anzeigen solle. Er soll auch den Kessel

120) Am 22. März 1588 wurden vom Rat der Stadt Lauf mit den 38 Brauberechtigten Verhandlungen darüber gepflogen, ob nicht ein zweites Kommunbrauhaus gebaut werden solle. 16 Bierbrauer begehrten ein neues Brauhaus, 22 waren dagegen. Das zweite Brauhaus wurde doch gebaut. (Sauer S. 142/143). Die Zahl der Bierbrauer stieg bis 1629 auf 67 "innerhalb der alle 131 Häuser beschließenden Ringmauern". Daneben brauten die noch "die Freiheit zu sieden gehalten Beständner". (StA Lauf, Laufer Stadtbuch fol. 289 f.).

121) StA Lauf, Laufer Stadtbuch fol. 319.

mit Würz nicht eher anfüllen, bis der Hopfen zuvor geröstet ist. Desgleichen soll er mit den Brauknechten, auch wenn sie essen, vom Kessel und der Kühlen nicht "abweichen", damit das Braugut nicht "verwahrlost" werde. Er solle "von der Asche wegen" sparsam mit dem Holze umgehen, außerdem kein Vieh halten und keinen Treber nehmen, sondern fleißig achtgeben, damit jeder Brauer von jedem Sieden den 4. Teil des Trebers den Einwohnern der Stadt zur Verfügung stelle ("in die gemeine Stadt ausmesse). Es ist ihm weiterhin untersagt, Geschenke oder Gaben vom Bierbrauer anzunehmen. Auch die Pflichten der Brauknechte, Malzmahler und Würzhüter sind bis in alle Einzelheiten ihrer Verrichtungen aufgeführt. Alle beim Brauvorgang Beschäftigten haben vor dem Pfleger als Gewähr für die strikte Einhaltung dieser Pflichten "mit aufgehobenen Finger zu Gott dem Allmächtigen" einen Eid zu schwören.

Die Vermehrung der Biersieden und die Erhöhung der Sudmenge des "Präuwerks auf dem Lande" erregten das Mißfallen des Rats der Stadt Nürnberg. Um einen wirtschaftlichen Rückschlag zu verhindern - ein großer Teil der kleinstädtischen Bevölkerung lebte vom Braugewerbe - erfolgte das Bräumandat vom 18. Februar 1677 ¹²²⁾. Es brachte eine Änderung insofern, als durchschnittlich jedem Berechtigten ein Sieden weniger zugestanden war, als nach der Verordnung von 1655. Bei der Zuteilung der Anzahl der Sieden war für Lauf erstmals die steuerliche Belastung der einzelnen Häuser maßgeblich, was in Altdorf längst der Maßstab für den Umfang des Braurechtes war.

Zur Kontrolle der neuen Maßnahmen verließ man sich nicht mehr allein auf die Bierkieser. Verantwortlich war nunmehr auch der Pfleger, der sich des Ratschreibers und zweier vereidigter Bürger als Hilfspersonen bedienen konnte. Zur

122) Stadtarchiv Lauf, Laufer Stadtbuch fol. 319 f.

Festsetzung des Umgeldes hatten die Malzmahler die Maße der Malzmenge für die Sieden der einzelnen Berechtigten genau festzustellen und sie der Stadtschreiberei anzuzeigen. Die Malzmenge gab die Grundlage für die Berechnung der Steuer. Zu einem neuen Sud wurde der Berechtigte erst nach Entrichtung des rückständigen Umgeldes bzw. Bürgenstellung zugelassen. Eine Veränderung oder gar Vergrößerung der Kessel oder Kühlen ohne Genehmigung der Aufsichtsbehörde war untersagt. Die Strafandrohung von 50 Gulden zeigt, wie ernst es dem Rat der Stadt mit der Einhaltung dieser Sanierungsmaßnahme war. Zuletzt wurde noch die Brauzzeit von Allerheiligen bis Gertrudis (17.März) eingeschränkt.

b) Hersbruck

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts erlitten die Hersbrucker Bürger eine schwere Beeinträchtigung ihres Brauprivilegs durch erhöhten Bierausstoß der "Aigenherren und Ambtleute auf dem Lande". Diese hatten noch aus der bayerischen Zeit das Recht, ein oder zwei Sieden zu brauen, aber höchstens soviel, als sie für ihren oder ihrer Haushalten Haustrunk benötigten. Nun entwickelten sie aber ein regelrechtes Gewerbe aus diesem Recht. Sie brauten über das ihnen zustehende Maß hinaus und verlangten von ihren amtsuntergebenen Wirten ¹²³⁾ den Bezug ihres Bieres. Die Folge war natürlich der Rückgang des Bierverschleißes in der Stadt Hersbruck, deren brauberechtigte Bürger das umliegende Land versorgt hatten. So führte der Pfleger zu Reicheneck, Michael Schürstab, das auf seinem Hof in Hiltpoltstein gebraute Bier nach Happurg ein und ließ es von den dortigen drei Wirten, die sonst ihr Bier aus Hersbruck bezogen hatten, ausschenken.

Eine weitere Schmälerung erfuhr das Brauprivileg der Hersbrucker Bürger durch die Einfuhr fremden Bieres z.B. aus Königstein, Lauterhofen und Ottensoos. Die dortigen Bierbrauer

122) Stadtarchiv Lauf, Laufer Stadtbuch fol. 319 f.

123) StA N S I L 374 Nr. 37.

begannen zeitiger, nämlich sofort nach der Gerstenernte, (Juli-August) also zwei Monate früher als die Hersbrucker, ihr neues Bier zu sieden. Sie führten es vornehmlich in die Dörfer des Amtes Hersbruck, nach Henfenfeld, Reichenschwand, Alfeld, Happurg, Offenhausen, Hartmannshof und Pommelsbrunn. Am meisten "gravierte" die Hersbrucker Brauberechtigten das Eindringen des "Weidhauer Bieres". Die Weidner Bürger konnten ihr Bier erheblich wohlfeiler geben, "da sie nicht allein das Getreid und Hopfen, so sie meist selbst bauen, auch andere Sachen mehr bei ihnen spottwohlfeil sind, sie auch kleinere Aymer haben und geringeres Umgeld davon zahlen. Die Hersbrucker jedoch ein groß Umgeld, groß Maß und groß Eich haben ¹²⁴⁾". Sie baten daher in einer Supplikation an den Landpfleger im Jahre 1650, "es möge ganz und gar abgestellt werden, daß Aigenherren brauen und Bier verführen, ferner daß das fremde Bier, sonderheit das Weidhauer, das am meisten in das Nürnbergische eingeführt wird, wo nicht allerdings abgeschafft, so doch mit einem höheren Umgeld auch bei den Wirten auf dem Lande belegt würde". Sie verwiesen auf die "practica" bei den benachbarten Herrschaften: So sei erst neulich ein fürstlicher Befehl von Bayreuth aus an den Wirt in Hohenstadt (Bayreuther Untertan) des Inhalts ergangen, daß er fürderhin sein Bier, so viel er für seine Wirtschaft vonnöten habe, nicht mehr von den Nürnbergischen, sondern von den markgräflichen Bierbrauern zu Plech erkaufen und ausschenken solle. Zugleich sei auch von dem Rothenberg aus den Wirten zu Ottensoos, wenn sie ihr gebräutes Bier ausgeschenkt haben und von anderen Orten ihr Bier abholen und umlegen müssen, das Nürnbergische verboten und dafür das Schnaittacher Bier zu kaufen und auszuschchenken anbefohlen worden ¹²⁵⁾. Die Hersbrucker Kommunbrauer baten daher ihre Herrschaft, das gleiche zu befehlen, weil "wir von anderen bei vorgestandenen blutigen und grundverderblichen Kriegswesen und

124) StA Nürnberg S I L 374 Nr. 37.

125) StA Nürnberg S I L 374 Nr. 37.

vielen unterschiedlichen schweren contributiones, exactiones, Raub, Plünderung, gefängliche Hinwegführung, ranziones und Einäscherung vieler wohlerbauter Häuser so viel Ungemach und Elends haben ausstehen müssen".

Daraufhin erließ der Nürnberger Rat ein Reskript des Inhalts, "daß kein Pfleger und Ratsschreiber mehr Bier brauen solle, er habe denn zuvor bei einem ehrwürdlichen Landpflegamt gebühlich sich darin angemeldet und die günstige Verwilligung dafür erlanget". Auf Grund dieser Bestimmung bat der Hersbrucker Stadtschreiber Ludwig Rössel 1653 den Rat der Stadt Nürnberg, "zu geruhen, ihm die gewöhnlichen 2 Bräubier zu gewähren in Ansehung seines ziemlich großen Hausstandes, in dem er mit 11 Mäuler täglich zu Tisch sitze und einem einzigen Bräu das ganze Jahr über nicht langen kann". In diesem Zusammenhang mag interessieren, daß der Gerichtsschreiber in Engelthal Johann Rössel um der Genehmigung seines Haustrunkes willen und um sich sein Braurecht in seiner Heimatstadt Hersbruck zu erhalten, 1623 sich an das Pflegamt Hersbruck gewandt hat. U.a. schrieb er: "damit ich mich aber bei Beschaffung solcher unerhoffter Theuerung und bei einem geringen Salario als 40 fl (damit ich kaum einen Substituten das Jahr über aushalten kann) samt Weib und Kinder desto besser mit Ehren ernähren und hinbringen möge, bin ich entschlossen, weilen ich noch ein vermeldigter Bürger zu Hersbruck bin und jährlich zur Erhaltung des Bräurechtes für mich und meine Kinder die gebühliche Auflage verhoffentlich ohne Plage reichen und bezahlen tue, für mein Haushalten ein Präubier (sintemal der Aymer schon 5 fl verkauft werden will) daselbst zu tun". Er bat den Pfleger, den Bürgermeister und den Rat der Stadt Hersbruck, ihm dies zu bewilligen, damit er "aus gehörter Ursachen ein Präubier allda neben Bezahlung des gebühlichen Umgeldes u.a. die notwendigen Unkosten tun" möchte, zumal er "noch niemals um ein Honorarium oder addition seiner geringen Besoldung angehalten habe".

Aus dieser Petition ist zu ersehen, daß zur damaligen Zeit mit dem Bürgerrecht in Hersbruck die Ausübung des Braurechtes verbunden war. Die Besonderheit in diesem Fall ergab sich aus der Tatsache der Ausübung dieses Rechtes von einem auswärtigen Wohnsitz aus. Ob nun der Bürgermeister und Rat der Stadt Hersbruck oder der Pfleger die Genehmigung ausgesprochen hat, jedenfalls blieb das Braurecht der Familie Rössel erhalten, von der ein Nachkomme als Gerichtsschreiber 30 Jahre später noch immer sein Braurecht ausüben konnte.

Was die Beschwerde der bierbrauenden Bürger zu Hersbruck anlangt, so enthüllt die Stellungnahme des Hersbrucker Pflegers Hans Georg von Tucher vom Jahr 1656 an das Landpflegamt eine ganz andere Version. Nach dieser hatte der Pfleger Schürstab das Bier von Hiltpoltstein nach Happurg deswegen eingeführt, weil "die von Hersbruck keinen guten und gerechten Trunk Bier mehr in ihrem Städtlein gehabt und die allhiesigen Amtswirte gezwungen gewesen zur Erhaltung ihres Gewerbes und Nahrung das Bier sowohl von Velden, Lauterhofen und auch aus Hiltpoltstein zu nehmen, wie hier Schürstab mehr nicht als 4 Fuder Bier eines von ungefähr 13-14 Eimer nach Happurg geschickt, welches die Wirte allda ausgezapft. Als sie aber einen guten und gerechten Trunk wiederum haben konnten, haben sie solche Zufuhr von dem Herrn Pfleger selbstn abgekündigt, der auch solchen bis-hero unterlassen".

Zur Frage des übermäßigen Biersiedens der anderen Beamten nehme er (Tucher) keine Stellung "weil ihm dergleichen nicht wissend". Diese mögen die Bürger selbst namhaft machen. Er selbst, der in Reichenschwand einen Sitz habe, bräue nicht mehr als die ihm vom Magistrat vergünstigten 2 Sieden Bier jedes Jahr. Im übrigen reiche ihm oftmals sein selbstgebrautes Bier nicht aus, und er müsse deshalb oft bei Hersbrucker Bürgern Bier einkaufen. Das Einführen fremden Bieres habe er deswegen gestattet, weil das Hersbrucker

Bier "nicht länger als ohngefähr Laurenzi (10. August) einen guten und gesunden Geschmack habe, hernach alles Getränk sauer zu sein scheine, man vom Eymmer einen halben Gulden Umgeld von altersher nehme, wie aus den Amtsrechnungen zu ersehen sei".

Obwohl die Stadt Nürnberg immer über ungehinderte Ausübung des Braurechts wachte und die Berechtigten vor Übergriffen Nichtberechtigter schützte, ließ sie doch ihren Pflegern in der Landschaft freie Hand, die Versorgung der Bevölkerung mit gutem Bier durch Einfuhr aus benachbarten Herrschaften sicherzustellen und ließ sie auch sonstige Maßnahmen zum Schutze des Brauwesens treffen. So mußte der Pfleger von Hersbruck Johann Jakob Haller von Hallerstein im Jahre 1661 eine Anordnung ergehen lassen, wonach den Bauern in seinem Amtsbereich, insbesondere in Alfeld, verboten wurde, Gerste und anderes Getreide an andere als Amtsuntertanen zu verkaufen. Diese Verfügung hatte ihren Grund darin, daß Altdorfer Bierbräuer "sich unterstanden haben ¹²⁶⁾ in dem hiesigen Amt hin und her zu raiten und zu laufen, unterschiedliche Hersbrucker Amtsuntertanen - welche ansonsten ihr Lebtage hierher (Hersbruck) gehandelt - an sich zu ziehen, selbige von den hiesigen Bürgern abzureizen, ihnen unbegehrtermaßen Geld auf die Gerste einzunützen, auf das Simra 18 bis 20 fl zu bieten und also eine mutwillige Theuerung einzuführen". Dadurch sei kein einziges Simra Getreide mehr nach Hersbruck geführt worden und die brauberechtigten Bürger müßten sich zur Deckung ihres Bedarfs an Braugerste nach Altdorf wenden. Der Pfleger hatte daher "wie vormalen mehr geschehen" den Amtsuntertanen "die unbeschwerdende Verfügung getan, damit sie um gleichmäßiger barer Bezahlung und billigen Kauf ihre Gerste und Getreide zuvor hier anbieten und ohne besondere Erlaubnis und erhebliche Ursachen keines an anderen Orten verkaufen möchten". In seinem Bericht an seine vorgesetzte

126) Staatsarchiv Nürnberg, Pflegamt Hersbruck, S I L 374
Nr. 44.

Dienststelle begründete er sein Vorgehen mit der Bemerkung: "Allermaßen ich denn leider besorge, daß um dieser Ursach willen das Brauwerk sich merklich stoßen, Euer Herrl. an dero Umgeld einen großen Abgang werde spüren und erfahren müssen".

Eine schwere Existenzbedrohung erwuchs den in der Altnürnberger Landschaft berechtigten Bierbauern durch das immer stärkere Ansteigen des Brauwesens in der Stadt Nürnberg. Dort konzentrierte sich auf verhältnismäßig wenige Bürger eine derart große Zahl von Sieden, daß sie ungefähr der gesamten Kapazität des Nürnberger Herrschaftsgebietes gleichkam. Auch die Konkurrenz des Weißbieres - vor allem aus dem benachbarten Fürth - verminderte den Bierverschleiß der Brauberechtigten in den Landstädten ¹²⁷⁾.

Deshalb forderten die Bürger und Bierbrauer zu Altdorf, Lauf und Hersbruck vom Landpflegamt unter Hinweis auf die erst "jüngst angelegten neuen Steuern, falls nicht unfehlbar ein völliger Ruin ihrer Städtlein erfolgen müsse, den rothen Bierbräuern in Nürnberg de facto indistincte angeregte Lizenz zu restringiren und ihnen das vorzeitige Brauen zu untersagen". Sie sollten nicht wie früher nach ihrem Gefallen hundert und mehr Sieden bräuen dürfen, sondern es sollte für die Nürnberger Bräuer die selbe Ordnung gelten, wie in den Landstädten. Ferner sollte das Bräuen von weißem Bier, wenn nicht gänzlich abgeschafft, zumindest auf den alten Stand gebracht werden, nämlich wöchentlich nur ein paar Sieden. Den rothen Bierbräuern sollte verboten werden, Weißbier einzulegen und zu verschenken. Nur in den Weinschenken sollte es ausgezapft werden. Im übrigen sei die Konkurrenz aus Fürth so groß, daß den Dorfwirten im Knoblauchsland (westlich von Nürnberg) der Bezug dieses weißen Bieres untersagt werden müsse.

127) StA.Nürnberg Rep S I L 374 Nr. 37 und
Schultheiß II S. 136.

Die Petition der drei Landstädte wurde vom Rat der Stadt sehr ungnädig aufgenommen ¹²⁸⁾. Bei aller Sorge um die Erhaltung des Braurechtes ließ sich der Rat der Stadt von seinen Untertanen in seine "jurisdiction nichts hineinreden". Im Gegenteil, er maßregelte das allgemeine Verhalten der Bürger in den Landstädten sehr streng und forderte, die Bürger hätten ihrem Stande gemäß zu leben und nicht "durch übermäßige Pracht, Hoffarth usw. selbst ein Ursach zu ihrem Ruin und Verderb zu geben".

128) Ratsverlaß v. 28. August 1666 an Landpfleger (Rep. S I L 374 Nr. 37) "Von den gesamten Bierbräuern zu Altdorf, Hersbruck und Lauf soll man mit Fleiß erkundigen, wer ihnen ihre Schrift gestellet und demselben solches ernstlich unterstoßen, Ihnen auch berührte Schrift wiederum hinauszugeben und miteinander anzuzeigen: sollten fürderhin dergleichen unverschämte groben Begehren enthalten und unsere Herren damit verschonen, vielmehr denen guter Ordnung gemäß sich erweisen und durch übermäßige Pracht, Hoffarth, stattliche und kostbare Hochzeiten und Kindschenken nicht selbst ein Ursach zu ihrem Ruin und Verderben geben, sondern ein jeder sich seinem Stand nach halten und ihre Nahrung, Handwerk und Feldbau führen wie sich's gebührt".

In den Brauverordnungen waren auch Bestimmungen über die Brauzzeit enthalten, die - bedingt durch den technischen Vorgang des Brauens - im großen und ganzen in das Winterhalbjahr fiel. Ursprünglich von Allerheiligen bis Gertrudistag (17.März), ließ der Rat der Stadt Nürnberg auf dringende Bitten der brauberechtigten Bürger in den Landstädten den Braubeginn einige Tage vorverlegen und den Endtermin hinausschieben. Hier wachten die Berechtigten in den einzelnen Pflegämtern eifersüchtig übereinander, damit ja nicht eine Stadt eine längere Brauzzeit als die andere habe.

So beantragte der Pfleger von Hersbruck ¹²⁹⁾, "wann den Bierbrauern zu Altdorf wegen ihres Bier-Mangels vor dem gewöhnlichen Termin mit dem Bräuen anzufangen vergönnt, solches auf den Fall gleichmäßig ereignenden Biermangels zu Hersbruck selbigen Bierbräuern auch zu lassen und der verordnete Endigungstermin auf 8 Tage prolongirt werden möge". In seinem Antrag verwies er besonders auf die gleiche Vergünstigung, die der Rat der Stadt den Altdorfern gewährt hatte, die wegen "des an heuer sehr zusammengehenden alten Bieres um Erlaubnis angehalten haben vor dem in der oberherrl. Präuordnung eingesetzten Termin Allerheiligen ein oder ander Sieden Bier zu verrichten. Sie wollen den Altdorfern hierin falls nichts in den Weg legen, indem öfters der Notfall den Gesetzen und Ordnungen ein anderes Ziel pflaget zu geben".

129) Sigmund Jakob Holzschuher von Neuburg und Bürgermeister und Rat der Stadt am 30.Sept. 1684, StA N Rep. S I L 374 Nr. 44.

Der Pfleger befürwortete die Bitte, den in der Bräuordnung von 1677 angesetzten Schlußtermin am Gertraudentag (statt des Ambrosiustages, 7. Dezember) zur "Verrichtung des allhiesigen Prauwerkes um 8 Tage weiters hinauszustellen und ohnmaßverschreiblich statt den 17., den 24. oder 25. März zur Schließung des Bräuwerkes allhier gnädig anzusetzen belieben mögte, damit, wenn ja, der Höchste in dem Winter ein oder anderes übles Tauwetter verhängen sollte, man diese 8 Tage ohngeprüft vorbeistreichen lassen".

Der Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz findet in der Rechtsauffassung des Pflegers seinen Niederschlag, wenn er zum Schluß beifügt: "Wir werden uns keineswegs zuwider sein lassen, wenn auch schon diese Änderung des Termins Gertraudentag den Altdorfern und Laufern, als welcher dieser Terminus sowohl als die Hersbrucker bishero gebunden, um Verhütung einiger Gleichheit gleichfalls gedeyete". Ob eine Verlängerung des Schlußtermins vom Magistrat tatsächlich gewährt wurde, ist nicht überliefert.

Im Vollzug der im Jahre 1677 ergangenen Bräuordnung für Hersbruck ergaben sich in der Folgezeit insofern gewisse Schwierigkeiten, als durch neu gewährte "concessionibus vieler Biersieden" die Bierbräuer oftmals genötigt wurden, "in Ermangelung der zu dem Abbräuen praefizirten Zeit die ihnen von alters her berechnigte ordinari Sieden entweder gar zurück oder nach dem extra ordinem vergünstigten Sieden beizutun". Es erging daher die Bitte an die Behörde, es möchten diejenigen, welche durch die neue Brauordnung mit neuen Sieden begünstigt wurden, "in ihr habendes ordentliches Los und wann sich selbiges nicht soweit erstreckt, nach denen der Ordnung nach völlig verrichteten Sieden erst anzuweisen".

Infolge der Erweiterung der Privilegien durch die Brauordnung von 1677 reichten die technischen Einrichtungen in Hersbruck zur Einhaltung der Brauzeit nicht mehr aus. Daher waren die Hersbrucker auch nicht damit einverstanden, daß Wilhelm August von Furtenbach in Reichenschwand, der für sein Braurecht die Einrichtungen der Hersbrucker Bürger in Anspruch nahm, im Jahre 1690 ein drittes Sieden Bier bewilligt wurde. Sie behaupteten anläßlich des Ehehafts-Rechts im Jahre 1691, "daß solange Reichenschwand stehe, keinem Furtenbacher jemals vergünstigt worden, vor sich und seine Person allhier 3 Sieden Bier zu verrichten, sondern die concessionen waren anfangs nur auf ein, tractu temporis aber höchstens auf 2 Sieden vor jedes wirkliche haushalten alda exerziert worden". - Die Brauberechtigten baten um "Caßirung" dieser 3 Sieden. Die Petition hatte nur teilweisen Erfolg, denn 2 Jahre später beantragten sie wieder vor dem Ehehaft-Recht, Furtenbach möge mit seinen 2 bewilligten Sieden nach Lauf verwiesen werden.

Kapitel V

Die Neuordnung des Braurechts durch Ratsverlässe der Reichsstadt Nürnberg nach 1700

Nach einem jahrelangen Streit der Stadt mit den Nürnberger Bierbrauern, der 1699 durch Vergleich endete, erließ der Rat am 10. August 1700 eine neue Bierordnung. Sie bestätigte die 1637 publizierte Ordnung unter Berücksichtigung der geänderten Verhältnisse und legte im "Projekt einer Bier-Tariffa" den Bierpreis als Funktion der Kosten für die wichtigsten Grundmaterialien (Gerste, Hopfen und Pech) fest ¹³⁰⁾. Die Erfahrungen aus diesem Prozeß und die Bestimmungen der neuen Bierordnung bildeten fortan die Grundlagen für die von der reichsstädtischen Verwaltung in Einzelanordnungen getroffenen Maßnahmen für das Brauwesen in der Landschaft. In sog. "Biermustern" wurde jeweils das Verhältnis von Malz und Wasser vorgeschrieben, was ausschlaggebend für die Güte des Bieres war.

130) Schultheiß II S. 12 und Stadt A N Ratskanzlei Nr. 146
Bl. 527 b - i, s. A. 29.

1. Die Brauwirtschaft in Lauf

In Lauf wurde bei einer Ausschüttung von 9 Scheffeln Malz die Anzahl der Eimer eines Biersiedens auf 128 bis 130 erhöht. Man kam aber bald zu der Einsicht, daß diese große Menge Malz nicht ordentlich durchgearbeitet werden und die Würze auf den Kühlen nicht entsprechend abkühlen konnte. Der Rat befahl daher mit Reskript vom 29. November 1710, daß für ein Sieden Bier 7 Scheffel Malz bei einem Bierquantum von 105 Eimern genommen werde; das Malzumgeld sollte 18 Kr betragen. Obwohl durch diese Maßnahme eine Umgeldreduzierung eintrat, war der Rat auf eine Verbesserung der Qualität des Bieres bedacht.

Diese Verordnung wurde jedoch nicht lange eingehalten. Bereits im Jahre 1719 kamen auf ein Sieden 114 bis 115 Eimer, weswegen vom Landpflegamt den Pflegern eingeschärft wurde, darauf zu sehen, daß gutes Bier gemacht und dadurch der gute, alte Verschleiß wieder hergestellt werden möge.

Die Bürger kümmerten sich aber nicht um diese Vorschriften. Der Bierexport nach Nürnberg ging ständig zurück und die Folge war eine merkliche Umgeldeinbuße. 1723 erging daher wieder ein Reskript "Vi cuius denen Brauleuten mit aller Schärfe eingebunden werden soll", daß sie ihren Eidespflichten nachkommen oder im Übertretungsfalle damit rechnen müßten, als unehrliche Leute fortgejagt zu werden. Gleichzeitig wurde die "Visir" durch verpflichtete Amtspersonen verfügt.

Bei all diesen Erlassen fehlt es dennoch an der Überwachung des Vollzugs. Dies ging soweit, daß die Sieden "fort und fort" von des Stadtschreibers Jungen visitiert wurden und das starke Sieden sowohl an Bier als an Glattwasser von Jahr zu Jahr zunahm. Dieses laxen Verhalten der Amtspersonen

sonen zeugt von geringer Pflichtauffassung. Kein Wunder, da Pfleger, Bürgermeister und Rat, dazu noch der Stadtschreiber selbst brauberechtigt waren und ihren eigenen Vorteil stets im Auge hatten. Es kam so weit, daß die Bierbrauer seit 1722 "unter Autorität des Herrn Pflegers, Bürgermeisters und Rats sich selbst angemaßet, nie erhörter Weise ihr Bier selbst zu setzen", d.h. den Bierpreis selbst zu bestimmen. Infolge der Profitgier der Bürger und der schlechten Überwachung der Brauordnung durch die Verwaltung geriet das Brauwesen in Lauf, wie in Hersbruck und Altdorf zunehmend in Verfall. Diese Tatsache ist aus zeitgenössischen Schriften zu entnehmen ¹³¹⁾. Die Berichte der Bürgermeister und Pfleger waren jedoch stets optimistisch gehalten und gaben nicht den wahren Sachverhalt wieder. Das Reskript vom 10. Januar 1729 war daher in einem versöhnlichen Ton gehalten ¹³²⁾. Es gab zwar ernste Hinweise, wurde aber den tatsächlichen Verhältnissen nicht gerecht. Hier wäre eine festere Hand seitens des Landpflegamts nötig gewesen. Die gezeigte Toleranz ließ eine Besserung des Brauwesens nicht erwarten.

Das Reskript des Landpflegamtes gab allgemeine, aber auch bestimmte Weisungen an den Pfleger, sowie die Brauberechtigten und versuchte wieder Ordnung in das Laufer Brauwesen zu bringen. Die wichtigste Bestimmung, die hier hätte getroffen werden müssen, nämlich die Anzahl der Eimer auf ein Sieden, fehlte. Nach der Darstellung des

131) Sauer S. 288 und Stadtarchiv Lauf: Zur Verteidigung des Laufer Bieres wurde die von Apotheker Christoph Treu verfaßte Schrift den Landpflegern und geheimen Räten vorgelegt.

"Entschuldigung der unschuldig-beschuldigten Ceres zu Lauff. Vermittelst Eines kurtzen iedoch waarhafften Berichts von deß Lauffer Biers Bereitung, unschädlicher Eigenschaft, guter Krafft und Wirckung und der Gesundheit wohlgedeylichem Brauch durch Christophorum Treu, Apotheker zu Lauff", Stuttgart 1680.

132) St. A.N. S I L 565 Nr. 1.

Amtssubstituten Hofmann ¹³⁴⁾ sollen die brauberechtigten Bürger mit dem Landpfleger Johann Carl von Ebner, der mit der "Schönberger Commission" seinerzeit in Lauf anwesend war, sich "ratione des Brauwesens unterredet haben und von hochgnädig deroselben die Verordnung geschehen seyn, daß statt der bisher visierten 115 Aymer gleichwohl höchstens 130 Aymer in Zukunft visiert, dagegen aber 1/2 Scheffel Malz mehr als bisher, mithin in allem 7 1/2 Scheffel geschüttet werden sollten".

In der Stadt Lauf, die zur damaligen Zeit aus 131 Häusern bestand, waren 76 Bürger brauberechtigt, eine unverhältnismäßig hohe Zahl, wenn man die Stadt Nürnberg zum Vergleich heranzieht, in der es 24 rote und 11 weiße Bierbräuer gab.

Bei so vielen Berechtigten, die alle ihr mehr oder weniger gutes Bier an den Mann bringen und vom Erlös dieses Geschäftes zum größten Teil leben wollten, war der Absatz zu gering, als daß alle auf ihre Rechnung hätten kommen können. Die Nichtbefolgung der oberherrlichen Bestimmungen und die geringe Überwachung des Brauvorgangs durch die vom Nürnberger Magistrat eingesetzten Personen ließ das Laufer Bier immer schlechter werden.

Es verlor seinen guten Ruf vor allem in der Stadt Nürnberg, die bisher jährlich ein großes Quantum abgenommen hatte. Als Mißstand wurde von den Brauberechtigten in Lauf vor allem empfunden, daß der Pfleger, der auf Grund seines

134) Hofmann: Relation des Laufer Brauwesens, S. 18 ff.

Amtes seinen Haustrunk umgeldfrei brauen durfte, sich 'änmaße", seine drei Sieden an die Laufer Wirte und Garköche, ferner an die Wirte zu Rückersdorf und Röthenbach zu verkaufen, "ja sogar selbiges an Kirchweihen und Märkten ohne ihr Verlangen vor die Thür führen läßt". Der Pfleger nützte außerdem seine Stellung dazu aus, den Anfang des Brauens der Bürger - er war berechtigt, als erster seine Sieden zu brauen - so lange zu verzögern, bis er seine Sieden mit einem besseren Preis veräußert hatte. Durch diese Machenschaften war der Biervorrat im Jahre 1747 so zusammengeschmolzen, daß manche Wirte in Lauf kein Bier hatten und es von Ottensoos beziehen mußten. Damals hatte sich der Bürger Georg Loos "des Rates erster" genötigt gesehen, sein Bier "da es kaum 48 Stunden die Heffen gehabt, zu fassen und so ganz kannentrüb und unvergoren zum Handgreiflichen Abbruch der Gesundheit zu verkaufen".

Auch griff der Pfleger unbefugterweise in die Regalien (Bierpreisfestsetzung) ein; er bestimmte mit dem Rat der Stadt Lauf, der "bis auf den vordersten und letzten samt dem Ratsschreiber aus brauberechtigten Bürgern besteht", den Biersatz. Daraus konnte man unschwer ermessen, was "auf ihre wegen Besserung des Bräuwesens erstattenden Berichte zu bauen ist".

Der Bierpreis in Lauf stieg 1746 bis auf 2 Kreuzer für die Maß, während sie in Hersbruck und Altdorf für 7 Pfennige ausgeschenkt wurde. Der Bürger in Lauf mußte sein Bier teurer bezahlen unter dem Vorwand gestiegener Preise für Gerste und Hopfen. Zudem wurde noch oberherrlich dekretiert, daß man die ohnehin falsche, vorher 130 Eimer gehaltene Visier auf 140 Eimer erhöhte, und das Bier mit 9 Pfennigen zahlen sollte, obwohl es kraftlos und so schlecht sei wie ein Nachbier. Es ging so weit, daß von 7 1/2 Scheffel Malz 165 bis 170 Eimer Bier und 15 Eimer Heinzel gebraut wurden.

Hofmann nennt es ein "grausliches Geschwemm woraus sich denn erzielet, daß

1. die Brauleute unfehlbare Schalkungen (Betrügereien) eo ipso aber alljährlich Seelen gefährliche periuria begehen.
2. durch das dünne und bloß gefärbte Wasser der Bier-Verschleiß immer mehr gehemmt,
3. der Nebenbürger und Inwohner um sein sauer Geld mit gefälschter untüchtiger und ungesunder Ware schändlich betrogen, desgleichen
4. das publicum aerarium alljährlich an Umgeld um ein nahmhaftes unverantwortlich defraudiret werde" ¹³⁵⁾.

Zur Hebung des darniederliegenden Brauwesens dachte man an eine Reduzierung der Zahl der Brauberechtigten. Wohl war man sich im klaren, daß "die Bräugerechtsame den possessoribus als ein emtionis titulo acquisitum ius" nicht genommen werden könne, doch sollte der Versuch gemacht werden, ob nicht einige Brauberechtigte gegen bares Geld ihre Braugerechtigkeit aufgeben würden. Der Rat der Stadt Lauf empfahl den Kommunbrauern, "in Ansehung der Besserung ihres Bräugewerbes zur Erlegung solchen Geldes sich zu einigen ¹³⁶⁾". Schon 1660 war ein Braurecht um 60 Gulden verkauft worden ¹³⁷⁾.

135) Hofmann bringt zum Nachweis der Defraudierung des Umgeldes folgendes Exempel: "Die pro 1746 gebräuten 94 Sieden mit $\frac{1}{2}$ 82 Eimer Bier von einem halben und 164 Eimer von 1 ganzen multipliziert, zeigen sich 15416 Eimer: dividirt man nun diese Summe mit 130 Eimer (Höchstzahl der Eimer auf ein Sieden) so ergeben sich 118 $\frac{1}{2}$ Sieden. Nun sind aber, weil die Sieden auf 164 Eimer erhöht worden, nur geschehen 94 abgezogen, erhellet, daß das Umgeldamt nun 24 $\frac{1}{2}$ Sieden, folglich da ein Sieden 10 fl Umgeld gibt, nun 441 fl, ferner das Steueramt in Betracht 441 fl 1 Sieden um 60 fl in der Steuer liegt an Ordinar und Extrasteuer $\frac{1}{2}$ 1 fl 30 Kr um 38,30, mithin also das publicum aerarium nur in 1 Jahr um 479,30 fl verkürztet". Wenn man diese Summen in Ansehung der schon lange dauernden irregulären Kühlen Aich und anderer Unterschleife nur auf 10 Jahre zurückkalkuliret, ergibt sich eine hinterzogene Summe von 4795 fl. "Nicht zu gedenken, daß da der verarmten Laufer Stadtkammer vor kleines Um- und Kesselgeld 1 fl 8 $\frac{1}{4}$ Kr von einem Sieden zukommen, diese nicht minder ad annum 1746 um 27 fl 42 Kr gebracht worden".

136) Hofmann S. 19 f.

137) Sauer S. 164.

2. Die Festsetzung des Biersatzes in Hersbruck

Der Bierpreis und die Höhe des Schanknutzens der "fremden Bierwirte" - d.h. Wirte, die nicht selbstgebrautes Bier ausschenkten - wurden wie in den übrigen Nürnbergischen Städtlein, so auch in Hersbruck, durch den Rat der Stadt Nürnberg festgesetzt. So forderten im Jahr 1703 ¹³⁸⁾ die Schankwirte in Hersbruck eine Erhöhung des Schanknutzens, indem sie baten, "die Maß fremd Bier vor 13 Pfennig ausschenken zu dürfen, den Bierbräuern zu Hersbruck aber ihres ersteigerten und noch immerhin zu steigen gesonnenen Bieres zu unterbrechen, und selbige zu ihrer Herren Pfleger angesetzten Preis verweisen zu lassen".

Das Umgeldamt in Nürnberg vom Landpflegamt zur Begutachtung aufgefordert ¹³⁹⁾, befürwortete eine Erhöhung des Bierpreises um 2 Pfennig für die Maß, während der Hersbrucker Pfleger Philip Jakob Haller eine Erhöhung um 1 Pfennig für ausreichend hielt.

138) Staatsarchiv Nürnberg S I L 565 Nr. 1.

139) Bericht des Umgeldamtes vom 26. März 1703 an Landpflegamt (Staatsarchiv Nürnberg S I L 565 Nr. 1): "Es haben die sämtlichen fremden Bierwirte in ihrer Übergabeschrift untertänigst vorgestellt, was massen sich die Bierbräuer zu Hersbruck mit dem Satz des Bieres höher steigen von 1 fl 40 Kr auf 2 fl den Eimer erhöhen wollen - die Maß Bier um 12 Pfennig geben können, sollen sie anderweitig damit nicht einbüßen und sich augenscheinlich ruinieren. Nun ist es zwar möglich, daß das fremde Bier die Maß auch teurer und zwar jedesmal umb 2 Pfennig höher gesetzt werde".

Zur damaligen Zeit erfreute sich das Hersbrucker Bier noch besonderer Beliebtheit in Nürnberg, obwohl es um 2 Pfennig teurer war als das Nürnberger Bier. Ein Ratsverlaß vom 23. November 1708 sagt ¹⁴⁰⁾: "Weilen den hiesigen Bierbräuern erlaubt worden, die Maß Bier auf den 1. Dezember um 11 Pfennig hinzugeben und es der Gebrauch und Herkommen ist, daß das Hersbrucker Bier jederzeit um 2 Pfennig teurer als das hiesige gesetzt worden, also ist die Maß Bier um 13 Pfennig allda für das Winterbier gesetzt worden, mit fernerem Anhang, daß wenn die hiesigen Wirte auf zukünftiges Sommerbier sich aber mählich um den Biersatz anmelden würden, selbige sodann mit den Hersbrucker Bierbräuern sich zu vergleichen angewiesen werden sollen".

Maßgeblich für die Bierpreisfestsetzung waren Kosten des Sommer- bzw. Winterbiers. Die Aufstellung enthielt eine genaue Spezifikation aller Ausgaben, die dem Brauberechtigten bei der Herstellung des Bieres entstanden. Bei der Vorlage dieser Aufstellung an das Landpflegamt begründete der Hersbrucker Pfleger den hohen Ansatz mit teurerem Einkauf von Hopfen und Gerste und mit der Notwendigkeit, den Brauberechtigten, die sich zum größten Teil von diesem Gewerbe ernährten, eine der Arbeit und dem Geschäftsrisiko entsprechende Einnahme zu verschaffen.

Für das Jahr 1721 schlug der Hersbrucker Pfleger einen Bierpreis von 1 fl 45 kr für den Eimer Bier (68 Maß) vor, das nach Nürnberg geliefert werden sollte. Das Umgeldamt rechnete dazu die Unkosten, die den Nürnberger Wirten beim Ausschank entstehen würden, indem es folgende Überlegung anstellte ¹⁴¹⁾: "Mit dem vorgeschlagenen Preis von 1 fl 45 kr pro Aymer würden die Wirte nicht auskommen, sofern sie ihr Bier gerecht ausschenken und nicht mit Wasser

140) S. Anm. 138.

141) St A N, S I L 565 Nr. 1.
Gutachten des Umgeldamtes vom 18. Febr. 1721.

vermischen; denn bei dem Umgeldzuschlag und den üblichen Unkosten für Fuhrlohn, Visieren, und Abladen u.a. ergibt sich für den Aymer bei dem jetzigen Satz nur ein Überschuß von 8 kr und 3 Pfennig".

Die Entscheidung des Landpflegamtes vom 6. März 1721 billigte den Vorschlag des Pflegers ohne Erwähnung eines höheren Schanknutzens für die Nürnberger Wirte: "Wir lassen uns Eueren wegen des Winter-Bieres gethanen Vorschlag allerdings gefallen und wollen, daß der Aymer davon 1 fl 45 kr von allen und jedem Bierbrauer gegeben und verkauft werden soll".

3. Änderung des Braurechts bei Einheirat

Ein besonderes Problem ergab sich bei der Einheirat "fremder Mannspersonen". Der Fall trat erstmals auf bei der Heirat des Hans Dietmayer mit der verwitweten Anna Süßin, Inhaberin eines althergebrachten Bierbrauhauses in Hersbruck ¹⁴²⁾. Dietmayer war bei dem Stadtgerichts-assessor Hieronimus Löffelholzer zu Wöhrd als Knecht bedienstet. Der Pfleger, der davon Kenntnis hatte, daß Dietmayer das Metzgerhandwerk in Engelthal gelernt hatte, konnte das Gesuch Dietmayers auf Weiterbestehen des Brauprivilegs mit 6 Sieden jährlich nicht befürworten. Er argumentierte, daß nach der Brauordnung ein Bürger, der ein Handwerk erlernt habe, nur drei Sieden im Jahr brauen dürfe. Er könne von dieser "bewährten Verordnung" nicht abgehen, zumal es sich hier nicht einmal um einen Bürgersohn, sondern um einen Fremden handle, der sich "ein solches Vorrecht anmaße". In dem die Sache abschließenden Schreiben des Landpflegers wurde verfügt: "Lassen wir uns Eueren (des Pflegers) Vorschlag zu etwelcher Ausnahme des Bräuwerks zu Hersbruck gefallen, daß nämlich eine in das Städtlein einheiratende fremde Mannsperson, die ein Handwerk erlernt hat, auf zehn Jahre sich mit vier Sieden Bier jährlich begnügen lassen solle".

Jahre später wiederholte sich der gleiche Fall, was den Pfleger veranlaßte, in seinem Bericht nochmals vorzutragen, daß die hiesigen "Bürgers-Wittweiber und Töchter" lieber einen "Herren-, Haus- oder Bauernknecht" heirateten, statt einen Bürgersohn, der ein Handwerk erlernt habe und

142) St A N S I L 565 Nr. 1.

daher nach alter oberherrlicher Verordnung nur 3 Sieden Bier jährlich brauen dürfe. Sie hätten, obwohl sie oft Gelegenheit gehabt, Bürgersöhne ausgeschlagen, weil sie mit einer fremden Person, "die des öfteren des Lesens und Schreibens unerfahren", eher zu einem Gewerbe des völligen Bräuwerkes im hiesigen Städtlein kämen, als mit einem Bürgersohn. Mit Verfügung vom 23. Februar wurde der Erlaß von 1710 bestätigt: "Es solle bei der dort de-creditierten Ordnung und hergebrachten Observanz sein ständiges Verbleiben haben".

Der Nürnberger Rat nahm sich das Recht, den Umfang des Braurechts in den Landstädten je nach den Umständen, die in den wirtschaftlichen Verhältnissen oder in der Person der Berechtigten lagen, zu mindern oder zu erhöhen. Er respektierte die Auffassung der Bürger, keinem Eingehesiraten unverdientermaßen sogleich die vollen Rechte zu gewähren: Erst nach zehn Jahren sollte er in den vollen Genuß der altherkömmlichen Rechte gelangen.

4. Maßnahmen zum Schutz und zur Förderung des Brauwesens

Der sichtbare Verfall des Brauwesens in der Nürnberger Landschaft zu Beginn des 18. Jahrhunderts veranlaßte das Landpflegamt, Maßnahmen zur Abhilfe zu ergreifen. Dabei wurde vor allem das Ein- und Ausführen des Bieres geregelt ¹⁴³⁾. In erster Linie sollte jedem Nürnbergischen Städtlein der alleinige Vertrieb seines Bieres an die Wirte seines Distrikts vorbehalten sein. Grundsätzlich durfte weder fremdes, d.h. außerhalb der Nürnberger Herrschaft gebrautes Bier, noch Bier aus den benachbarten Nürnbergischen Pflegamtsbezirken eingeführt werden. Andererseits sollte den Landstädten unbenommen bleiben, wie bisher Bier in fremde Gebiete auszuführen. Ferner wurde das Pflegamt ermächtigt, die Einfuhr fremden Bieres aus benachbarten Herrschaftsgebieten bei Garantie der Gegenseitigkeit zu gestatten. Zur Sicherung des Absatzes des einheimischen Bieres konnte das fremde Bier mit einem doppelten Umgeld besteuert werden. Weiterhin wurden diejenigen Bürger, die entweder auf Grund alten Herkommens oder Amtsstellung ihren Haustrunk zu brauen berechtigt waren, auf den tatsächlichen Eigenbedarf beschränkt. Keinesfalls waren sie berechtigt, Bier auszuschenken oder gar an Wirte zu verkaufen.

Auf diese "Instruction" an die unteren Verwaltungsdienststellen reagierten besonders die Oberbeamten und Grundherren, die mehr als nur ihren Haustrunk brauten. Der Pfleger zu Engelthal, Gottlieb Tucher von Simmelsdorf, schlug für seine Standesgenossen eine Klinge, indem er in einer Gegenvorstellung an den Rat der Stadt Nürnberg den Umfang ihres Braurechtes rechtfertigte. Dabei betonte er, daß die Ausübung des Braurechts auf uraltem Herkommen

143) St A N S I L 565 Nr. 1: Ratsverlaß des Landpflegamts vom 29. Januar u. 13. November 1729.

beruhe und der "freye und unentgeltliche (umgeldfreie) Haustrunk ein größtes Stück der oberherrschaftlich eingewiesenen und gesetzten Besoldung sei". Wenn die Beamten auf dem Lande und die "nobiles" für ihre Bedürfnisse jährlich 3 Sieden bräuen, so sei dies ihnen und ihren "antecessoribus als aequivalenta und resp. salaria von der Oberherrschaft assignirt worden".

Der Grund des Niederganges der Brauereien im Hersbrucker Bezirk, der im übrigen Hand in Hand ging mit dem in den anderen Nürnberger Pflegamtsbezirken, lag nicht allein in dem über das Maß des Haustrunks hinausgehenden Brauen und Vertrieb des Biers durch Grundherren und Beamte. Schuld daran waren auch die mangelnde Qualität - durch die Gewährung weiterer Konzessionen konnte die Gerste bei der großen Anzahl der Brauberechtigten und bei den beschränkten technischen Einrichtungen nicht ausgenützt werden - und die Konkurrenz des Weißbieres, das sich immer größerer Beliebtheit erfreute. Daneben nahm im Hersbrucker Bezirk das Branntweintrinken so stark überhand, daß "anstatt des Bieres zu allen Zeiten des Tages als eines ordinari Getränkes der Branntwein auch von der Landbevölkerung verkonsumiert wurde". Hinzu kam als Folgeerscheinung noch die Verschuldung der Wirte sowohl in Nürnberg wie auf dem Lande, "mit etlichen tausend Gulden Bierschulden, wovon das wenigste einzutreiben verstehet, indem bei diesen nahrungslosen Zeiten viele Wirte inzwischen eingetrocknet, verdorben und gestorben sind" 144).

144) "Petition der brauberechtigten Bürger zu Hersbruck unser in agone liegendes und totaliter ruinirtes Brauwerk betreffend in specie aber wie selbigen anoch geholfen werden kann an den Herren Land-Pfleger usw. am 3. März 1723" - Staatsarchiv S I L 565 Nr. II -.

Sehr nachteilig wirkte sich für die Hersbrucker Brauer auch der Erlaß des Landpflegers vom 29. Januar 1723 aus, wonach "jedes Städtlein sein Bier - die Stadt Nürnberg und die fremder Herrschaft angehörigen Orte ausgenommen - in seinem eigenen Distrikt und Pflegefraisch consumiren und vertreiben solle". Bei dem starken Export des Hersbrucker Bieres, vor allem in die benachbarten Nürnberger Pflegämter, ging darauf hin der Umsatz und Vertrieb des Biers stark zurück, ganz abgesehen von dem Schaden, den die Hersbrucker Brauberechtigten durch die Vernichtung des Biers und Beschädigung der Fässer in den Nachbarorten erlitten ¹⁴⁵⁾.

Als wichtigste Ursache des Verfalls des Bräuwesens darf wohl der starke Rückgang des Biervertriebes in der Stadt Nürnberg angesehen werden: So wurde im Jahre 1723 gegenüber demselben Monat des vergangenen Jahres insgesamt nur ein Drittel und vom sonst so beliebten und gern getrunkenen Hersbrucker Bier noch weniger abgesetzt. Der Hersbrucker Pfleger Johann Friedrich Pömer führte dieses auf die geschwundene Kaufkraft der Nürnberger Handwerker zurück: "Weilen das commercium und der davon dependirende Verdienst vieler Handwerker aus allerhand fatalen Ursachen sich Grenzen gesteckt gehabt" ¹⁴⁶⁾.

145) Auszug aus der "Petition", a.a.O.: "Da nun außer diesen angeführten Mißständen und Schäden auch noch ganz neue Fatalitäten über unser darniederliegendes und zum völligen Untergang des Verderbens neigendes Bräuwerk gekommen, indem ein wohll. Pflegamt zu Lauf zugänglicher Umstürzung des gesamten Bräuwerkes unsers Städtleins Hersbruck kurz vor einigen Tagen solche exceßive Tätlichkeiten mit Durchschlagung der Böden in den Bierfässern und der völligen Zernichtung bei den Wirten zu Laufamholz, Schwaig, Röthenbach, so doch vor mehr als 100 Jahren her unser Bier ausgeschenkt, unter großen niemals erhörten Tumulten vorgenommen vermöge Oberherrl. ergangenen Befehls".

146) In seinem Bericht v. 21. Oktober 1723 an den Landpfleger - Staatsarchiv Nürnberg L 565 Nr.1-. "Es erinnern sich noch alle Bürger und Wirte zu Nürnberg, daß man ehemals es gar nicht erwarten konnte, bis die Fässer mit Hersbrucker Bier in Nürnberg abgeladen, sondern selbige sogleich auf den Wägen zu beiden Seiten angestochen und völlig ausgeschenkt".

Trotz aller Bemühungen der Behörden, Ordnung in das Brauwesen zu bringen, ließ sich keine Besserung erkennen. Die gesetzlichen Bestimmungen reichten nicht aus, den weiteren Verfall des Brauwesens aufzuhalten. Die brauberechtigten Bürger in Hersbruck verwahrten sich gegen den Vorwurf, schlechtes Bier zu brauen und nach Nürnberg zu liefern ¹⁴⁷⁾. "Die Bürger behaupten, daß es an der Güte des Bieres darum nicht fehlen könnte, weilens Winterszeit auf das Malz und Aich so sorgfältig gesehen werde, daß solches nicht zu verbessern wäre. Sie haben selbst in Vorschlag gebracht, daß hohe Obrigkeit durch ein paar verständige und verpflichtete Bierkieser aus Nürnberg in den hiesigen Bierkellern hin und wieder eine Probe nehmen lassen könnte, welche sie nach Verlangen Vässer aufzuschlagen und das Bier kosten zu lassen erbietig wären, daß aber dennoch schlechtes Hersbrucker Bier nach Nürnberg komme und allda geschenkt werde".

Der Grund lag in der schlechten Pflege des Exportbieres-, Transport in heißer Sommerzeit, zu langes Auszapfen eines Fasses u.a.m. Deneben spielte eine ausschlaggebende Rolle die Besserung der Qualität der Nürnberger Biere durch Lagerungen in Felsenkellern und Verzapfen aus kleinen Fässern ¹⁴⁸⁾ und vor allem die Hinwendung der Verbraucher vom braunen Gersten - zum Weißbier. Durch das Eindringen des Weißbieres, besonders des Farrenbacher Bieres in die Landschaft um Nürnberg, ging diese als Absatzgebiet für das Hersbrucker Bier verloren.

Der Nürnberger Rat beschränkte sich in der Zukunft bei Vorlagen von diesbezüglichen Berichten des Pflegers und Bittschriften der brauberechtigten Bürger aus Hersbruck und Lauf auf den Hinweis auf Einhaltung und Vollzug der "wohlüberlegten Brauordnung, daß sie (die Pfleger) den des Brauwesens halber vorhandenen Ordnungen stricte nachgehen".

147) Rep. S I L 565 Nr. 1; Bericht des Pflegers vom 18. Juni 1726 an Landpflégamt.

148) "Bedienung der Wirte mit bequemen kleinen Väßlein, als 1/4 und 1/2 Aimerigen, welch letztere aber den Hersbruckern verboten ist"; StA. Nürnberg S I L 565 Nr. 1.

5. Das Brauwesen in Altdorf

Die rechtliche Struktur des Brauwesens in Altdorf glich der zu Lauf und Hersbruck. Diese Städte hatten nicht erst durch die Einverleibung in das Herrschaftsgebiet der Reichsstadt die gleichen Rechte, sondern schon vor dieser Zeit wurden durch Privilegien, die die Landesherren den Bürgern in Markt- und Stadtrechten verliehen hatten, die Grundlagen des Braurechtes gelegt. Interessante Vorgänge im Braurecht sind in Altdorf erst im 18. Jahrhundert urkundlich überliefert. In der damaligen wirtschaftlichen Depression suchten die Brauberechtigten nach Möglichkeiten, die ihnen eine bessere Ausnützung ihres Privilegs bieten konnten. Es verlegten sich im Jahre 1751 einige Altdorfer Bürger auf die Herstellung von Weizenbier, wozu sie die obrigkeitliche Genehmigung beim Landpflegamt Nürnberg erbeten hatten ¹⁴⁹⁾. Den Anstoß gab der gute Absatz des Fürther Weizenbieres, das nach Feststellung des Altdorfer Pflegers ohne Genehmigung gebraut und versandt wurde. In einem "Pro memoria" wandte sich dieser an das Landpflegamt ¹⁵⁰⁾ und klagte, daß sich einige Bierbrauer zu Feucht "unterfangen haben, Weizenbier zu brauen und solches hier und da auf die benachbarten Dorfschenken zu verführen". Dergleichen Bier zu brauen sei wohl in Nürnberg selbst als auch in der benachbarten Pfalz und "anderer Herren Land pro regali geachtet, folglich also dieses ius in mindestens keinem privato competiren könne". Außerdem würde dadurch dem Weizenbräuant in Nürnberg und dem Umgeldamt in ihren Einnahmen größer

149) 1751 hatte der Rat der Stadt Nürnberg nach Anhörung des Weizenbräuantes einigen Altdorfer Brauberechtigten auf ihr Ansuchen das Brauen von Weizenbier - Bouzellenbier - vorläufig gestattet. Staatsarchiv Nürnberg S I L 323/ Nr. 3.

150) Am 7. Februar 1752.

Eintrag geschehen. Einen großen Schaden würde ebenso das in Altdorf jüngst "oberherrlich bewillte neue Brauwesen" erleiden.

Das den brauberechtigten Bürgern in Feucht vorgesetzte Waldamt Laurenzi berichtete im Zuge dieses Beschwerdeverfahrens an das Landpflegamt, die Feuchter Bierbrauer, "in specie" der Bürger Leix, hätten auf ernstliches Verlangen ihrer Land-Wirte nunmehr zum drittenmal einen sogenannten 'Prihan' gebräut, wozu 3 Quart Gersten und 1 Quart Weizen genommen würden. Dieses Bier sei jedoch nicht an Wirte in Nürnberg, sondern dort nur an private Liebhaber geliefert worden. Diese Art von Bier würde schon seit 30 Jahren in Feucht gebraut und sollte vor allem den Verschleiß fremden Bieres nach Nürnberg hemmen. Die Feuchter Brauberechtigten stellten mit einer Mischung von Weizen und Gerstenmalz ein Bier "sui generis" her und erreichten allem Anschein nach eine bessere Qualität und damit einen günstigeren Absatz vor allem in Nürnberg. Sie brauten jedoch dieses Bier ohne Verleihung eines "privilegium speciale" durch die Landesherrschaft und ohne "titulum acquisitionis".

Diese Voraussetzungen für ein rechtmäßiges Brauen von Weizenbier in Altdorf suchte der Pfleger Kreß von Kressenstein zu schaffen, indem er in einer Empfehlung an den Rat die Gründe darlegte, die eine endgültige Konzessionserteilung für die Herstellung des Bouteillen-Bieres (ein in Flaschen abgezogenes Weizenbier) rechtfertigen sollten ¹⁵¹⁾. Er legte gleichzeitig eine "Summarische Rechnung über das Altdorffische weiße Brau-Amt" vor, die von den "verordneten Brauamtsverwaltern", einem Ratsherren, einem Vierer und einem Bürger der Stadt Altdorf aufgestellt wurde.

151) Staatsarchiv Nürnberg S I L 323/ Nr. 3:

Bericht des Pflegers vom 24. März 1752.

Trotz der schlechten Bilanz des ersten Sudjahres gestattete das Landpflegamt mit der "Siedung des Weizen-Bouteillen-Bieres noch etliche Jahre zu continuiren um zu sehen, was deductis deducendis sich für ein Profit äußern und hervortun möget, um allsdann sich des weitem entschließen zu können". Die Bilanz des nächsten halben Jahres (März bis einschließlich August 1752) zeigte schon ein freundlicheres Bild. Natürlich beschwerte das Investitionsdarlehen die Rechnung des "Altdorfschen weißen Bräuamtes", dessen Aufnahme zum Anlaufen dieses neuen Betriebes aber notwendig gewesen war.

So erteilte der Rat der Stadt Nürnberg eine vorläufig auf drei Jahre bemessene Genehmigung zum Brauen und Vertrieb von Weizen-Bouteillen-Bier. Der Pfleger als Aufsichtsbehörde erhielt entsprechende Weisungen, die als "conditiones" in einem "contract" mit den brauberechtigten Bürgern, in der Regelung der Schuldverhältnisse, entsprechende Abgaben, Vornahme der Visitation der Kieser und Personalfragen u.a. ihren Niederschlag fanden ¹⁵²⁾.

In der Weisung war ausdrücklich vermerkt, daß aus dieser vorläufigen Genehmigung keine endgültigen Rechte abgeleitet werden könnten. Der Rat war sehr zurückhaltend mit der

152) StA. Nürnberg S I L 323/ Nr. 3

Protokoll des Pfliegamts Altdorf vom 28. August 1752
Diese "Conditiones" lauteten:

1. Sollen sie keine andere Art von Bier als die gegenwärtige, und von keiner geringern qualite als der Farrenbacher oder Neumarkter Bier sieden.
2. Sich ratione des Preises Oberherrlichen Befehl unterwerfen.
3. Den dermaligen Vorrat sowohl an Naturalien und Büttnergeschirr um den wahren Werth gegen barer Bezahlung übernehmen.
4. Soll dieser Bestand 3 Jahr dauern.

Erteilung von Konzessionen, um die alten Privilegien nicht zu schädigen und um die Bürger nicht zu verfehlten Spekulationen und unrentablen Geschäften zu verleiten. Die Uneinigkeit der weißbierbrauenden Bürger in Altdorf zeigte, wie recht die Behörde gehandelt hatte.

(Noch 152)

5. Soll allen für die Oberherrschaft Kesselgeld und zum Besten der Theilnehmenden Bürgerschaft von jedem Sieden 4 fl bezahlet werden.
6. Die Vißitation und Kieße behält man sich von Ampts und Rath wegen vor.
7. Von jetzo an, sollen sie den Anfang machen.
8. Und engagirten sie sich die gegenwärtige Bräumeisterin wenigstens 1/2 Jahr lang noch beizubehalten.
9. Die sämtlichen so diesen Bestand übernehmen, sollen einer für alle und alle für einen stehen.
10. Sie sollten sich nach denen Oberherrschaftlichen Verordnungen, so dieses Bräuwerks wegen emaniret sind, und noch erfolgen werden, in allen achten und halten.
11. Alles dieses sollte unbeschadet der Rechte der Oberherrschaft geschehen, und
12. sollte dieser wegen die Ratification eines hochlöblichen Magistrats, möglichst betrieben und dieser Contract denen selben gänzlich ohne Praejudiz sein.

Und sind die Nahmen plus licitantium folgende:

1. Johan Abraham Haaß.
2. Georg Meyer.
3. Hieronimus Hirschmann.
4. Stephan Haaß.
5. Johann Georg Röthel.
6. Wolfgang Pühler.
7. Georg Andreas Kellermann.
8. Georg Haaß.
9. Johann Wild.

Trotz wohlwollender Förderung durch den Pfleger kam das Weizenbierwesen nicht recht in Schwung. Die Hauptursache war die Unkenntnis bzw. die geringe Erfahrung im Brauen, Lagern und Füllen des Weizenbieres, zumal ein Teil der Weißbierbrauer die Altdorfer Braumeisterin Götzin, "so dem Werk gänzlich gewachsen, nicht beibehalten wollte, sondern teils unter sich, teils mit fremden Leuten unglückliche Proben gemacht haben" ¹⁵³⁾.

Die ordnende Hand der Verwaltung mußte wieder eingreifen, um ein geschäftliches Fiasko zu verhindern. Der brauberechtigte Rats-Vierer Joh. Peter Hirschmann machte das Angebot, entweder für sich allein oder unter Hinzuziehung noch eines zweiten "braven" Bürgers und Beibehaltung der Braumeisterin, die Herstellung des Weizenbieres zu übernehmen. Die Behörde war dem nicht abgeneigt, erwartete sie doch durch die Konzentrierung des Weizenbierwerkes eine stärkere Ausnützung der Konzessionen. Ein Teil der Konzessionsinhaber befürchtete, daß die Herstellung des Weizenbieres zum Schaden des "rothen Bräuwerkes" gereichen würde und stellte daher den Antrag, das Weizenbierwerk entweder völlig zu "cessiren oder ihnen solches in Communion zu überlassen" ¹⁵⁴⁾. Der Absatz des Weizenbieres ging natürlich auf Kosten der Gerstenbierherstellung. Ein großer Teil der brauberechtigten Bürger in Altdorf stellte daher das Brauen ein, da sie die Unkosten nicht mehr tragen konnten. Die Folge davon war die Stillegung eines der drei Bräuhäuser (das Obere Brauhaus, in dem dann später das Dörrhaus eingerichtet wurde). Die Bürger legten in bewegten Worten die höchste Not, in der sich ihr Gemeinwesen befinde, dar, in dem es "leider fast mit allen Nahrungen und in specie dem

153) Bericht des Pflegers vom 2. Juli 1752.

154) Petition der Bierbrauer zu Altdorf vom 28. Oktober 1752, StA N S I L 323/3.

Bräuwesen, welches ohndem das Mark und den Kern der bürgerlichen Nahrung ausmacht, von Jahr zu Jahr schlechter gehe und diese ehemals so reichlich geflossene Quelle fast gänzlich vertrocknen und ausbleiben will, denn da vor diesem fast alle Bürger allhier die Brauhäuser besessen oder Braugerechtigkeit haben, braunes Bier gesotten und gemeiniglich die meisten, ohngeachtet die Handwerke getrieben, sie drei Sieden, andere sechs, auch wohl öfter noch drüber verrichtet, welche sie hernachmals mit guten Nutzen verschleifen und an den Mann bringen konnten".

In dieser Petition wurde auch auf die Verteuerung und den Mangel an Brenn- und Dörrholz hingewiesen, weil man "die kurze Zeit über, seitdem man hier das Weizenbier gebrauet, über 200 Maß Holz dabei consumiret hat". Auch wird der Rückgang des Hopfenanbaues beklagt, "da die Unkosten wegen der theuren Hopfenstangen sich beständig mehren und steigen, der Hopfen aber so wohlfeil veralieniret werden muß, daß es selten ohne merkliche Einbuße abläuft, welches der allerwegens sogar auf Dörfern in Menge angelegten Hopfengärten zuzuschreiben ist, wie denn auch die Hersbrucker ehemals etliche 100 Centner Hopfen jährlich aus Altdorf abgeholt, die jetzo nicht einen einzigen mehr gebrauchen, sondern selber viel zu verkaufen haben".

Auch die Studenten auf der Hohen Schule in Altdorf seien an der Misere des Brauwesens mit schuld, "denn auch haben vor Zeiten viele Bürger gute Nahrung von den Herren Studiosis gehabt, aus welcher Raison ohne Zweifel die Häuser in Altdorf um ein merkliches höher in der Steuer stehen, als andere Häuser in den übrigen Städtlein des hochlöblichen Nürnbergischen Gebietes. Es bezeuget aber die tägliche Erfahrung, daß ihrer viele mehr schaden als Nutzen von ihnen

aufheben, sintemal sich wenige Fremde mehr hierher begeben, die etwas importantes consumiren, von Unvermöglichen hingegen und welche die redliche Intention nicht hegen, ihre Creditoren zu contentiren, ist schon mancher Bürger dergestalt angesetzt worden, daß er solchen Verlust nicht verschmerzen, noch sich mehr erholen kann". Nach weiteren Klagen über das übermäßige "Caffé-, Thee- und Wein-Trinken" und über die schweren Zins- und Steuerlasten kommen die Bittsteller auf den Kern ihres Antrages: "Es möge an das wohlhlöbl. Pfl.egamt gnädig rescibirt werden, daß die fernere Bräuung des Weizen-Bieres in Altdorf möge gänzlich aufgehoben und eingestellt werden".

Nach dem herrschenden Recht waren die Bürger auf Grund ihrer Privilegien befugt, ein gewisses Quantum Bier zu brauen, gegebenenfalls es auch auszuschenken. Daraus konnten sie aber nicht das Recht ableiten, die Herstellung des Weizenbieres oder ein demselben ähnliches Bräuwerk zu verhindern (ius prohibendi), das von der Landesherrschaft aufgerichtet bzw. "concessionirt" wurde: "Anerwogen notorium dergleichen nach genauester Übereinstimmung aller umliegenden Provinzen, sonderlich Aichstädt, der ganzen oberen Pfalz und Bayern allgemeiner Observanz als ein Regale zu betrachten ist und der hohen Landesherrschaft privative zusteht, d.h. daß es de bene placito derselben abhängt, ob sie solches selbst führe oder anderen überlasse, oder solches ganz unterlassen wolle" 155).

Der Altdorfer Pfl.eger stellte sich auf den Standpunkt, daß das Brauen des Bouteillen-Bieres fortzusetzen sei, um dem Überhandnehmen des fremden Bieres einen Riegel vorzuschieben. Den roten Bierbräuern würde durch den Vertrieb des Altdorfer Weizenbieres kein Eintrag geschehen, "da

155) Staatsarchiv Nürnberg S I L 323/3.

dieses nicht in die umliegenden Dorfschaften abgeben und zur Universität auch nur einem oder zweyen Wirten allhier erlaubt worden dasselbe auszuschenken". Im Gegenteil würde durch dieses Brauwerk zugleich das Branntweinbrennen und die Viehmast "etabliret", folglich hieraus "großer Nutzen geschaffet und der fremde Branntwein, so allzusehr allhier en vogue gehet, abgestellt werden. Hierdurch werde dem löbl. Weizenbräuant in Nürnberg nichts praejudiziret werden, in dem

1. Der Vertrieb in keinem Ort, wo dasselbige (Weizenbräuant) hin abgibet, diesseits gemacht wird.
2. Dieses Brauwerk von der Oberherrschaft Disposition und Maasgabe abhänget.
3. Wegen des Holzes dürften die rothen Bierbrauer gleichfalls unbesorgt sein, indem das Herrschaftliche Holz sufficient ist, das Bräuhaus zu bestreiten, und zum Malz-Dörren findet sich sowohl aus der Pfalz wie in einigen hiesigen Dorfschaften schon genug Buchenholz, ohne daß hierdurch eine Teuerung darinnen gemacht wird,
4. daß allhier von den Studiosis mehr Wein, Caffé, Thee und Chocolate als Bier getrunken wird, gehört nicht zum Bouteillen-Bier und hat mit demselben keinen nexum".

Im Zuge dieses Konzessionsverfahrens wurde der Pfleger durch Ratsverlaß ¹⁵⁶⁾ aufgefordert, "Vorschläge wegen der Einrichtung dieses Bräuwerkes einzuschicken, wonach durch einen Zusammentritt mit dem Weizenbräuant in Nürnberg diese Sache in weitere deliberation genommen werden soll". Der Pfleger ¹⁵⁷⁾ hielt es für zweckdienlich, "wenn das löbl. Umgeldamt in Nürnberg requiriret würde ihre Land-Wirte versammeln zu lassen und von jedem zu erfahren, ob sie und

156) St A N, S I L 323/3 - Ratsverlaß vom 30.1.1753.

157) St A N, S I L 323/3 - Bericht vom 15.Februar 1753.

wieviel vom Altdorfer Bouteillen-Bier das Jahr oder die Woche hindurch zu verzapfen sich getrauten, um alsdann sich intuitu quanti braxandi ¹⁵⁸⁾ darnach achten und mithin allen von dem Übermaß zu besorgenden Verlust coidentiren zu können".

Als geeignetester Ort zur Errichtung eines Brauhauses erschien dem Pfleger der Schloßhof, da man hier die genaueste Aufsicht haben könnte und ein Umbau eines Schloßteiles auf höchstens 900 bis 1000 Gulden käme. Bis jedoch hier eine obrigkeitliche Entscheidung getroffen sei und das Brauwerk "nomine publici zum Stande komme, wolle den jetzt brauenden Bürgern intermistice erlaubt werden, solches Werk forttreiben zu lassen oder dem Johann Peter Hirschmann, welcher bei guten Mitteln steht und die beste Einsicht in diesem Werk hat, solches nomine publici als Aufseher zu übergeben".

Die Frage der Besetzung der Braumeisterstelle scheint sehr schwierig gewesen zu sein. Mit Ausnahme zweier Brauberechtigter lehnten die übrigen die Götzin als Braumeisterin ab. Sie warfen ihr Profitsucht, Untreue und Intriganz vor und erbaten die Zuziehung eines Bräuknechtes aus dem Weizenbräuhaus Nürnberg.

Das Urteil des Pflegers über die verwitwete Braumeisterin ging dahin, daß sie zwar "in Ansehung der veranlaßten Uneinigkeit zwischen den Interessenten" nicht gänzlich außer Schuld sei, hingegen würden "die Beschuldigungen in Ansehung der Untreue von den Petenten schwerlich zu erweisen sein". Der Pfleger untersagte daraufhin das Sieden des Weizenbieres und wies die Berechtigten an, eine Berechnung über die Sieden anzufertigen. Dem Landpflegamt empfahl er den Erlaß einer Verwaltungsanordnung, durch die eine Person verpflichtet werden sollte, für den Einkauf des Getreides und andere zum Bräuwerk gehörigen Materialien, zur monat-

158) "braxare" oder "brassare" = "brauen".

lichen Rechnungslegung über den Einkauf und die Abgabe an die Berechtigten, zur Aufsicht beim Messen und Einschütten des Malzes, zur Eintragung der Eichung eines jeden Siedens in ein besonderes Buch; ferner sollte eine Anordnung über den Transport des Weizenbieres zusammen mit dem braunen Bier getroffen werden, aber nicht mit eigenen Gespannen der Berechtigten, sondern durch dafür vorgesehene Bierführer.

Das Landpflegamt genehmigte ¹⁵⁹⁾ "ad interim" zur Erhaltung der Kundschaft, daß mit dem Brauen des Bouteillen-Bieres "auf vier Wochen unter den beschenehen conditionibus" fortgefahren werde. "Nachdem aber der Sache Wichtigkeit, sonderlich aber die Erbauung eines neuen Brauhauses incl. die eingebrachten Schalkungen (Intrigen) der Bräumeisterin Götzin einer mehreren Überlegung bedürfen, überdies auch mit dem löbl. Weizenbräumt wegen des ferneren Fortbrauens und Verführens dieses Bieres die Sache anoch in crisi stehet", wurde der Pfleger zur persönlichen Berichterstattung aufgefordert, "damit bei mündlicher Unterredung die hinc inde sich äußernden dubia ehen-der erläutert werden". Mit Ratsverlaß vom 20. April 1753 wurde das weitere Brauen des Weizenbieres in Altdorf eingestellt, "jedoch solle der Vorrat noch versotten werden". Es mußten reichliche Vorräte vorhanden gewesen sein, denn noch am 6. Dez. 1755 erbot sich Stephan Haas, Weizenbier auf 3 - 4 Jahre zu brauen, die Bewilligung hierzu zu erbitten mit dem Zugeständnis, "von jedem Eimer 30 Kreuzer Umgeld, auch alle diejenige Gebühr an die Stadtkammer bzw. bey Amt wie gewöhnlich zu entrichten". Nach Anhörung des Pflegers und des Weizenbräumtes wurde wieder eine weitere vorläufige Genehmigung erteilt ¹⁶⁰⁾ unter der Auflage, das Bier nicht nach Nürnberg oder in die um Nürnberg herumliegenden Dörfer, Sichenkobel (ein Haus für Hilfsbedürftige,

159) St A N, S I L 323/3 - Ratsverlaß vom 27. Februar 1753.

160) St A N, S I L 323/3 - Ratsverlaß vom 20. April 1753.

Arme und Sieche) und Gärten zu verführen, sondern es nur in und um Altdorf zu vertreiben, um den Neumarkter und anderen fremden Bieren allda Abbruch zu tun. Ferner durfte der Supplikant sich keine "Kaufeley an Weizen und Buchenholz" zuschulden kommen lassen, damit dem Nürnberger Weizenbräuant kein Schaden zugefügt werde.

Im Jahre 1758 liefen die "rothen Bierbräuer" gegen Stephan Haas Sturm und bezichtigten ihn der Pfscherei, "wodurch nicht nur der Verschleiß des rothen Bieres" gehemmt würde, sondern auch die beiden anderen berechtigten weißen Bierbräuer "ruiniert werden müssen". Das ihm nur "mit offener Hand" (vorläufig auf Widerruf) verwilligte Bouteillen-Bier solle "inhibiret" werden. Der Rat gab diesem Antrag statt und nahm die Konzession für die Herstellung des Bouteillen-Bieres wieder zurück ¹⁶¹⁾. Damit blieb aber Haas weiterhin im Besitz des Braurechtes für "rothes Bier". Im Sommer 1760 beantragte er erneut die Konzession für Bouteillen-Bier. Auf Befürwortung des Pflegers erging ein Ratsverlaß dahin, daß ihm die weitere Erlaubnis, Weizenbier zu brauen, "auf einige Zeit zu erteilen sei", er jedoch angewiesen werden solle, "jeweilen eine Probe zur Untersuchung anhero zu senden, inmaßen die Konzession sich darauf gründet, daß jeder sich beflleißigen solle jeder zeit gut und tüchtig Bier zu brauen" ¹⁶²⁾.

Die Behörde bestimmt den Bedarf und den Verkauf der wirtschaftlichen Güter, erteilte und entzog die Konzession für die Herstellung des Weizenbieres, je nachdem sich die Notwendigkeit oder die Rentabilität dieser Biersorte ergab. Das Braurecht als solches blieb unangetastet, obwohl sich längst gezeigt hatte, daß seine Ausübung einer einschneidenden Revision bedurft hätte.

161) St A N, S I L 323/3 - Ratsverlaß vom 24. Januar 1760.

162) St A N, S I L 323/3.

Durch das starke Vordringen fremden Bieres und Einrichtung des Weizenbräuwerkes in Altdorf um 1750 wurde die an sich schon ungünstige Situation der "rothen" Bierbrauer noch schwieriger ¹⁶³⁾. Während in früheren Jahren fast alle Bürger die Brauberechtigung besaßen und auch ausübten, konnten nunmehr die wenigsten noch brauen, sei es, daß sie entweder die Kosten nicht mehr aufbrachten oder daß sie keine Gelegenheit mehr hatten, das Bier ohne Verlust zu verkaufen. Viele brauten nur noch einen halben oder gar ein Viertel Sieden. Des öfteren sotten zwei Berechtigte gemeinsam, um die Unkosten herabzusetzen. Von den in Altdorf bestehenden drei Brauhäusern wurde eines stillgelegt. Trotzdem mußten auch die verbliebenen des öfteren eine ganze Woche lang still stehen. Unter diesen Umständen sollte - wie in Lauf - auch hier das Brauen in einem Braukessel kleineren Ausmaßes die Unkosten herabsetzen und auch dem "Mittel-Mann ein etwelcher Behülf" in seinem Brauwerk verschafft werden.

Die Abhängigkeit der Ausübung des Braurechtes von der öffentlichen Verwaltung war derart, daß sogar zur Anschaffung eines kleineren Braukessels eine behördliche Genehmigung eingeholt werden mußte. Im Verlaufe dieses Genehmigungsverfahrens hatte der Pfleger auf Geheiß des Rates der Stadt die ungefähren Maße des Kessels (ca. 40 Eimer) anzugeben und ein Gutachten zu erstatten, "ob dem Publico wegen des Umgeldes ein Schaden und Nachteil entstehe". Ferner hatte er die "Acta der ehehin verwilligten halben Sieden zu Lauf aufzusuchen und vorzulegen" ¹⁶⁴⁾. In der Zusammenkunft am 20. September 1751 vor dem Pfleger hatten die Altdorfer Roten Bierbräuer "ein Projekt per majorem gemacht, wodurch sie vermeinen dem ganz darniederliegenden Bräuwesen allhier wiederum auf die Beine zu helfen".

163) St A N S I L 323/3 (Memorial der rothen Bierbräuer).

164) Ratsverlaß vom 16. Sep. 1751.

Sie baten um Bewilligung eines kleineren Kessels, damit den "kleineren Bierbräuern, die keinen Vorspann das Bier zu verführen haben" und die schon jahrelang nicht mehr gebraut hatten, die Möglichkeit gegeben werde, von ihrer Gerechtigkeit wieder zu "profitieren". Es könne auch das Malz besser ausgesotten werden, wodurch die Qualität des Bieres verbessert, der Umsatz gehoben und "mehr Umgeld verschafft" würde.- Das Landpflegamt in Nürnberg prüfte den Antrag sehr sorgfältig, zumal es einen derartigen Vorgang bereits in Lauf zu verzeichnen hatte.

Wenngleich dem Staat die Wohlfahrt der Bürger im Zeichen des Polizeistaates als oberstes Prinzip galt, waren doch die Folgen der zu treffenden Maßnahmen im Hinblick auf das Umgeld für die Entscheidung von ausschlaggebender Bedeutung. Das Landpflegamt präziserte seine Fragen an den Pfleger wie folgt:

1. "Ob zu Altdorf ein Braukessel auf ein ganzes Siedendermalen vorhanden sei,
2. ob nicht durch die Concedirung der halben Sieden das Umgeld-Gefäll Schaden leiden möge, anerwogen zu Lauf unser dortiger Pfleger bei gleichmäßiger Concedirung halber Sieden niemand von der Bürgerschaft ein ganzes Sieden mehr verrichtet, sondern gleichwohl ein mehr gebraut und weniger verumgeldet wird.
3. So wäre auch endlich von Euch zu considerieren, ob Ihr allenfalls im Stande Euch befindetet, zu verhindern, daß die bemittelten Bürger alsdann nicht auch halbe Sieden als wie zu Lauf verrichten dürfen, da doch die Conzession derselben nur für die unbemittelten Bürger angesehen ist, so keine ganzen Sieden zu verrichten sich im Stande befinden und
4. ob es nicht zur Konsequenz auch bei den übrigen Städtlein gereichen dürfte.

Überhaupt aber würde ratione der Eich in dem Bräu-Hauß alle Vigilanz zu adhibiren, so doch mit dadurch alle mit unterlaufende Schalkung sorgfältig zu verhüten sein".

Obwohl der Pfleger u.a. bejahte, daß im Falle der Konzession "des verminderten Bräukessels auch der bemittelten Bürger kein ganzes Sieden mehr tun dürfte, jedoch bei verkleinertem Kessel nur der Vorteil erhalten wird, daß die Gerste weit besser gesotten und das Bier folglich kräftiger bebraut werden kann" mag für die Stadt Nürnberg die Tatsache der günstigeren Ausnützung der Gerste und Verbesserung der Qualität des Bieres und eine Stärkung des Brauwerkes überhaupt maßgeblich für die Bewilligung der Einrichtung eines Braukessels für ein halbes Sieden gewesen sein ¹⁶⁵⁾.

165) Ratsverlaß vom 14. Oktober 1750.

6. Errichtung von Gemeindedörrhäusern

Während die Bürger in den Landstädten schon frühzeitig dazu übergingen, gemeinsam nach dem "Cirkul" in Bräuhäusern zu sieden, dörreten sie jeder für sich das Malz auf dem Dachboden in ihren Wohnhäusern. Die große Brandgefahr in jedem Bürgerhause konnte sich bei den damaligen primitiven Löschmöglichkeiten zur Katastrophe für die Stadt auswirken. Den feuerpolizeilichen Maßnahmen der Obrigkeit kam die Einsicht der Bürger entgegen, die selbst das größte Interesse an der Beseitigung der Privatdörren hatten. Um 1665 erbauten Lauf, Gräfenberg und Betzenstein Malzdörren in besonderen Dörrhäusern. Die Benützung dieser Häuser durch die brauberechtigten Bürger war obrigkeitlich geregelt.

Der Rat der Stadt Nürnberg nahm die Errichtung des Malzdörrhauses in Hiltpoltstein im Jahre 1669 zum Anlaß, die Brauordnung auf das Malzdörren zu erweitern ¹⁶⁶⁾. Dabei spielte nun auch die Reihenfolge - der "Circul" - die maßgebliche Rolle, wie beim Brauen so beim Malzdörren. Hier wurde die Reihenfolge von zwei oder drei gemeinsam brauenden Bürgern genau geregelt. So wie beim Brauen war der Turnus beim Malzdörren in den Malzhäusern einzuhalten. Die Bestimmungen verlangten eine strikte Einhaltung und waren mit einer Strafe von 5 Gulden bewehrt.

Auch die Hersbrucker Bürger hatten beim Michaelis-Ehehaft-Recht 1780 ein Projekt zur Errichtung einer niederländischen Gemeinde-Dörr "Vor Rath in Beysein der Bier - brauer per majora interimweise gutgeheißen"¹⁶⁷⁾.

166) St A N : S I L 399 Nr. 40.

167) B St.A Nürnberg S I L 399/Nr. 40.

Das leerstehende Seelenbräuhaus wurde nun zum Gemeindedörrhaus bestimmt. Es wurde nach dem "Riß" des Steinmetzmeisters Bub in Nürnberg umgebaut. Die Kosten wurden vom Pfarramt "unter Bürgschaft und Hypotheque sämtlicher wirklich gegenwärtiger und zukünftiger brauender Bürger einstweilen erogiert".

Durch eine Satzung über die Benützung der Dörrhäuser als gemeindliche Einrichtung wurde der Benutzungszwang eingeführt und eine entsprechende Tilgungsrate zur Abzahlung des zur Errichtung der Gemein-Malzdörre aufgenommenen Darlehens verfügt.¹⁶⁸⁾

Weitaus komplizierter ging es bei der Errichtung der Gemeindedörre in Altdorf zu. Das Landpflegamt Nürnberg übersandte dem Altdorfer Pfleger im April 1781 die von den übrigen Pflegämtern, in deren Amtsbereich bereits Dörrhäuser erbaut waren, angeforderten diesbezüglichen Akten "mit den Auftrag zu fertigen, daß Ihr selbige genau durchsehen und was davon bei allenfalsiger Errichtung eines gleichmäßigen Malzdörrhauses zu Altdorf applicabla und vorteilhaft sein mögte, bemerken und auch Bericht und Vorschläge, wie selbiges einzurichten sein möge, über die Baukosten aber einen genauen Überschlag nebst Anzeigen von wem, auch woher sothane Kosten zu bestreiten seien, anhero einsenden solle".

168) In dem Extractus Hersbrucker Raths-Manuals vom 11. Dezember 1780 ist u.a. bestimmt:

"Soll in der Zukunft kein Bierbräuer mehr zu Hause dörren, sondern in der Gemeindedörre von dem heutigen Tage an"....
"Nachdem aber der größte Teil der Bierbräuer sich dazu verstanden, daß sie heuer gleich den gethanen Bräuen nach 1 Reichstaler bezahlen wollten um zur Wieder-Abtragung des Kapitals den Anfang machen".

Aus feuerpolizeilichen Gründen und vor allem wegen der vorgeschlagenen Unterbringung des Malzdörrhauses im Schloßhof zu Altdorf, ließ sich der Rat der Stadt Nürnberg durch das Landpflegamt die Umstellung von Privatdörren auf ein öffentliches Dörrhaus sehr angelegen sein und beaufsichtigte und verfügte mit den ihm notwendig erscheinenden Mitteln. Wenngleich die Herrschaft keine Zuschüsse gab, vielmehr die Gemeinschaft der brauberechtigten Bürger die Kosten allein zu tragen hatte, ordnete die Herrschaft bis in die Einzelheiten die Vorbereitungen und Durchführung des Baues und Einrichtung des Dörrhauses an; ein typisches Beispiel des damaligen Polizei-Wohlfahrtsstaates, der alles zum Wohle seiner Bürger, die er in allen öffentlichen Angelegenheiten bevormundete, regelte.

Die Brauberechtigten hatten schon im Jahre 1776 beantragt, das schadhafte obere Brauhaus, dessen Kühle "Äußerst ruinös geworden, für gemeine Stadt zu einem Dörrhaus zu machen". Der Kostenaufwand sollte durch den Verkauf eines "Hopfenstückleins" aufgebracht werden, das sicher ein gemeindliches Grundstück war, an dem die Bürger ein Nutzungsrecht hatten ¹⁶⁹⁾. Mit diesem Vorschlag war der Rat einverstanden und erteilte im Jahre 1781 einstweilen die vorläufige Genehmigung. Der Verlaß enthielt aber noch eine Weisung an den Pfleger, der zur Einleitung dieses Verfahrens sehr aufschlußreich und richtungsgebend sein sollte. Da das Verfahren typisch für die damalige Verwaltungspraxis war, sei hier ein Auszug wörtlich zitiert:

"Es konkurrieren aber hierbei noch einige Umständ, welche genau erörtert und reguliert werden müssen und zwar habt Ihr, da sich nach Euerem Berichtsschreiben der größte Teil der dortigen bierbräuenden Bürgerschaft sothanen Vorhaben widersetzt, einen schriftlichen Aufsatz verfertigen

169) Bayer.Staatsarchiv S I L 334, Nr.3a: Extractus Protokolli vom 31.August 1776 und Erlaß des Landpflegamtes vom 20Juli 1780.

zu lassen und darinnen

1. der Bürgerschaft einleuchtend und umständlich zu Gemüte zu führen, welch großer Vortheil sich bei Errichtung eines nach Maßgabe des in Hersbruck erbauten Gemeinde-Dörrhauses durch Entfernung der durch die bisher gewöhnlich gewesenen privat-Dörren an verschiedenen Orten entstandenen Feuersgefahr versprechen lasse,
2. aber selbigen zu erkennen zu geben, daß sobald dasselbe zu Stande gekommen alle privat- oder sogenannten Eselsdörren in den Bürgerhäusern abgebrochen und abgeschafft, dagegen sich lediglich dieser Gemeinde-Malzdörre von allen Bier bräuenden Bürgern bedienet werden solle,
3. zugleich anzuführen, wieviel sothane neue Einrichtung sowohl an Holz als an Zeit, wie auch ratione der Malzer-Arbeitslohn und Mahlzeit an Geld erspart werde, wann dagegen für jedes Bräu-Malz sowie zu Hersbruck 1 Reichsthaler bezahlt und endlich
4. der Bürgerschaft nicht allein den ohngefähren Kostenbetrag, sondern auch wie und von wem das erforderliche Geld einstweilen herbeigeschafft, auch wie solches wieder erstattet werden solle, zu eröffnen und diesen Aufsatz gesamter Bürgerschaft vorzulesen, nach Befund der Umstände selbiger das erforderliche zu remonstriren, deren darüber äuffernde Gesinnung ad Protokollum zu nehmen und suo tempore nebst Eurem Bericht begleitet an uns einzusenden, zugleich auch zu bemerken, ob die bierbrauenden Universitätsbediensteten sich gleich des privat-Malzdörrrens pro futuro enthalten und dieser Gemeinde-dörr bedienen wollen.

Gleichwie wir nicht zweifeln, es werde diese Malzdörre so wie die Hersbrucker feuerfest erbauet werden, so überlege man, ob die Anrichtung einiger Böden zum Hopfendörren nicht Gefahr drohe und ob dann, da das Malz und Hopfendörren zu gleicher Zeit

gewöhnlich geschieht, in Ansehung ein oder anderer Ver-
richtung keine Verhinderung obwalte".

Es ist erstaunlich, mit welcher genauen Kenntniss des Sachverhaltes die Zentralbehörde jede wichtige Einzelheit erkannt und hier nach einem einheitlichen Maßstab ihre Verwaltungsanordnungen getroffen hat. Sie wies die Bürger von vornherein auf den Benutzungszwang hin, denn eine Rentabilität der neuen Anlage und eine Beseitigung der Feuersgefahr war nur bei Abschaffung der Privatdörren gewährleistet. Zugleich sollte mit der Errichtung der Gemeinde-Dörre eine Rationalisierung im Arbeitsvorgang und damit eine entsprechende Kostensenkung verbunden sein. Die Vorlage eines Finanzierungsplanes hielt sie für selbstverständlich. Diese Maßnahmen offenbarten die Versiertheit der Ratsmitglieder und der Oberbeamten des Rates der Stadt Nürnberg.

In dem Verlaß sind noch Weisungen über die Herbeischaffung der erforderlichen Baumaterialien, über Abtragung des Mauer-
ganges und Überwachung der nutzbaren Verwendung der dadurch anfallenden Steine und Ziegel durch den Stadtkämmerer u.a.m. enthalten. "Über sämtliche puncta, wie auch ob und wohin die Braukessel cum requisitis translocirem werden, gegenwärtigen wir also vor Fassung unseres Finalentschlusses Euerem Amtsbericht und recomandiren Euch wiederholten die genaueste Aufsicht über die bereits in dem oberen Brauhaus aufbewahrten und auch von der Stadtmauer noch überkommene brauchbare Baumaterialien, Eisenwerk und andere Gerätschaften".

Darauf berichtete der Pfleger Karl Wilhelm Wölkern von Kalchreuth ¹⁷⁰⁾ über den Vollzug des Reskripts und meldete, daß nicht nur von Seiten der löbl. Akademie eine beifällige Antwort erfolgte, sondern auch von der Bürgerschaft "55 Individua das institutum Quaest. durchgängig und unanimiter approbiret haben".

170) Bericht vom 26.9.1781, s. Anm. 169.

"Dagegen haben sich 20 wirklich bräuende Bürger aller ihnen gemachten Erläuterungen ohngeachtet widrig erklärt, weil

1. das Verschaffen des Malzes und des Brennholzes in das gemeine Dörrhaus ihnen theils lästig wäre, theils - (zweifelsohne weil der mit Abmessung des Malzes bisher mit unterlaufene heimlichen dolus sich dadurch aufhebet) schädlich sein könnte,
2. sie ihren vermeintlichen dissensum darauf gegründet, daß sie ihre Haushalten (Handwerk oder Landwirtschaft) mit öfteren Nachsehen nicht an den Nagel hängen dürften,
3. daß es entweder beim Alten (d.i. die bisherige Feuergefahr) verbleiben oder das alte Brauhaus (ob so schon sie von der immer mehr überhandnehmenden Abnahme des Bräuwesens in Altdorf in ihrem Gewissen überzeugt sind und ihr Unvermögen nur allzusehr fühlen) wieder hergestellt werden sollte".

In seiner Stellungnahme gab der Pfleger seiner Rechtsauffassung über das herrschende Kommunalrecht Ausdruck, wenn er schrieb: "Dadurch wird in keiner Betrachtung, gar nicht aber in rechtlicher Betrachtung ankommen oder das Geschäft selbst und dessen Ausführung gehemmt werden können, weilen wenn der gegenwärtige Fall nach den bekannten Grundsätzen des Gemeinde-Rechts beurteilt wird über 2/3 von der Stadtgemeinde das Vorhaben unanimiter approbiret haben, denn als die minderen 20 niedrigen Stimmen schlechterdings nachgeben müßten, da die Gründe ihres Widersetzens an und für sich unerheblich sind".

Des Pflegers Verwaltungsmaxime war beherrscht von dem Grundsatz, daß dem Wohle der Allgemeinheit der Einzelne sich unterzuordnen habe. "Bei dem quaestionierten Instituto gehet die Hauptabsicht auf die Verhütung der Feuergefahr und nur die Nebenabsicht auf die Stadtkammer Revenue gehabt, folglich der Fall nach den Grundsätzen des Polizei-

Rechtes zu erörtern ist, der bekannte Satz die Anwendung findet, nach welchem der Landesherrschaft unbenommen bleibt die natürliche Freiheit des Bürgers zum gemeinen Besten, so oft es nötig befunden wird, einzuschränken, mithin zu verbieten, was sonst auch nach der natürlichen Freiheit erlaubt sein mögte, ohne daß dabei auf die Einwilligung oder Nichteinwilligung der Bürger Rücksicht zu nehmen wäre". In Durchführung der ihm erteilten Weisung ersuchte der Pfleger "das löbl. officium Academicum freundnachbarlich die diesfalsigen Gesinnungen" der in der Anlage verzeichneten Herren Professoren und Universitätsangehörigen, auf deren steuerbaren Häusern ebenfalls die Braugerechtigkeit haftete ¹⁷¹⁾, "ohnbeschwert in Bälde hierüber zu vernehmen und eigene Gedanken über jenes in Vorschlag gebrachte Institutum nachbarlich zu eröffnen und dabei in Sonderheit auf die mitten im Collegio existierenden ebenmäßigen privat-Dörre des Oeconomi gefällige Rücksicht zu nehmen".

V e r z e i c h n i s

derjenigen resp. Herren Professoren und Universitätsverwandte, auf deren derzeit besitzenden steuerbaren Häusern die Bierbraugerechtigkeit haftet:

Herr D Johann Augustin Dietelmeier
Herr D Johann Bernhard Hoffer
Herr Justiz-Rat Fichtners selig hinterlassene
Jungfer Töchter erster Ehe
Herr Johann Jakob Klug, Apotheker
Herr Johann Jakob Christoph Hofmann, Fechtmeister
Herr Johann Lorenz Stadtler, Oeconomus

Das officium Academicum äußerte sich sehr entgegenkommend ¹⁷²⁾
über die Ausführung dieses "Institutes mit gänzlichster

171) Paul Sandner: Die reichsstädtische Haushaltung Nürnberg, S. 237 ff.

172) Off. Acad. an Pfleger am 1. September 1781, s. Anm. 169.

Aufhebung der Privat-Dörren". Es erwähnte aber, daß die Berechtigten, "die ihren Häusern zustehende Bräugerechtigkeit nicht exerzirt haben und zur Zeit nicht zu exerziren gedenken, gleichwohl aber, daß sie allenfalls pro futuro nicht ihrer Privatdörren, sondern der künftigen öffentlichen Malzdörre sich bedienen wollen". Die Professoren und Universitätsverwandten verwahrten sich aber gegen einen eventuellen Kostenbeitrag, da sie gegenwärtig die Braugerechtigkeit nicht ausübten. Lediglich der Oeconomus Stadtler braute Gerstenbier, das er an "sämtliche Oeconomisten" lieferte.

In der vom Landpflegamt befohlenen und vom Pfleger angesetzten Zusammenkunft sämtlicher brauberechtigten Bürger in Altdorf, wurde "denselben von Amts wegen einleuchtend alle die Einrichtung des Dörrhauses betreffende Umstände zu Gemüt geführt" 173).

Von den anwesenden Bürgern stimmten 15 für die Errichtung der gemeinen Malzdörre, 7 sprachen sich dagegen aus, und 17 traten den "mehrsten" bei.

Das Landpflegamt bestätigte mit Verlaß vom 6. Oktober 1781 seine vorläufige Genehmigung, "nachdem aus den bisherigen vorhandenen Actis zu ersehen und erhellet zugleich, daß die mehrsten Anstände glücklich gehoben, mithin sogleich künftiges Frühjahr hand an das Werk gelegt werden könne". Zur Frage aber, ob die Einwendungen der widerstehenden Bürger hinlänglich begründet seien und ob man von "Oberherrschafts wegen darauf zu reflektiren Ursache habe, somit ein in allem Anbetracht nützliches Institut vereitelt werden solle, oder ob nicht vielmehr selbiges ohngehindert durchzusetzen, die refractarii aber mit Gewalt sich der oberherrlichen Verordnung zu fügen und vordersonst zu Abbrechung der in ihren Händen befindlichen privat-Dörren durch amtliche Autorität angehalten werden möge", sollen die Herren Consiliarii er sucht werden, "sich ohnschwer gutachtlich vernehmen zu lassen".

Die Obrigkeit überlegt somit bereits Maßnahmen des polizeilichen Zwangs zur Außerbetriebsetzung der Privat-Dörren.

Inzwischen legte der Stadtkämmerer Johann Wilhelm Gräfenhain von Altdorf auftragsgemäß einen Überschlag ¹⁷⁴⁾ vor, über den unter dem Vorsitz des Landpflegers mit den zu beauftragenden Handwerksmeistern ¹⁷⁵⁾ umgehend beraten wurde. Dabei wurde festgestellt, "daß der Zimmermeister Rühle zu Gasteneich für den Centner neues Eisen 15 fl verlangte, dieser Preiß aber allzu übertrieben geschienen". Es wurde daher befohlen, "vordersamst anderer Orten Erkundigungen einzuziehen, ob nicht das Eisen um wohlfeileren Preiß zu bekommen sein möge und auch allenfalls zusehen, ob nicht das an den schadhaften Schloßgattern unter den beiden Altdorfern Stadtthoren befindliche Eisen im Falle abgethan werden sollte, hierzu brauchbar zu verwenden sein möge".

Das Landpflegamt nahm sich der Aufgabe der Erbauung des Dörrhauses in Altdorf sehr geflissentlich an und bestimmte selbst unter Ausschaltung des Bürgermeisters und Rats der Stadt Altdorf, ja sogar der unteren Verwaltungsbehörde - des Pfülegamtes -, mit welchen Handwerkern, Materialien und finanziellen Mitteln die Errichtung durchzuführen sei.

Diese Befehle zeigten deutlich die Zentralisation der Verwaltung, die sämtliche, auch die nur das Braurecht am Rande streifenden Maßnahmen, von sich aus bestimmte. Am selben Tage wurde durch Erlaß die endgültige Genehmigung erteilt. Es solle, sobald die Witterung es zulasse, Hand an das Werk gelegt werden und die Malzdörre - "ad imitationem" der neuerlich zu Hersbruck errichteten, von dem Stadt-

174) StA N S I L 334.

175) Am 6.4.1782 im Landpflegamt Nürnberg.

kämmerer Gräfenhain und den "erforderlichen peritis in arte" in Augenschein genommenen- in dem oberen Brauhaus aufgebaut und darüber die gleichfalls in Vorschlag gebrachte Hopfendarre errichtet werden.

Gleichzeitig wurde dem Stadtkämmerer die Bauaufsicht im allgemeinen, aber insbesondere über die Handwerksleute übertragen. Außerdem hatte er für die Beschaffung des benötigten Geldes zu sorgen und die Berechnung über die anfallenden Baukosten aufzustellen. "Bedürfendenfalls" habe der Pfleger amtliche Assistenz zu leisten.

In diesem Erlaß wurde auch der Benutzungszwang der Gemeindedörre festgelegt; nicht im Rahmen einer Satzung für die Gemeinschaft der Kommunbrauer, sondern in einer dem absolutistischen Staatssystem eigenen Befehlsform. Bei Nichtbenützung der Malzdörre würde der Brauberechtigte seiner Berechtigung verlustig gehen. "Was nun den Gebrauch sothaner Malzdörr selbst anlanget, so habt Ihr (der Pfleger) den obstrepirenden dortigen Bürgern zu bedeuten, das Wir nicht geneigt seien, das in allem Anbetracht so gemeinnützige Institut durch deren lediglich auf Eigensinn beruhenden dissensum behindern zu lassen, sondern jeder Bürger, der sich seiner Braugerechtigkeit zu bedienen gedenke, notwendig und bei Verlust derselben sein Malz gegen Erlegung 1 R'thalers von jedem Gebräu in sothaner Dörr zu mulzen verbunden sei".

Zur Beruhigung der brauberechtigten Bürger hielt es der Rat für nötig, "denselben amtliche Versicherung zu erteilen, daß sothanes wohlgemeintes Institut in Zukunft weder mit unnötigen und unbilligen Oneribus belastet werde, noch denen dabei zu Dienst angenommen werdenden Personen einiger Unterscheif oder Vervortheilung nachgesehen werde".

Zum Schluß erging noch die Weisung an den Pfleger, eine "wohlangemessene Ordnung, nach welcher jeder Bierbräuer

unbehindert zum Mulzen kommen könne auf einen Ehehaft-Tag concertiret und Uns ad ratificandum eingesandt werden solle".

Der Pfleger hatte demnach eine Ordnung aufzustellen, in der alle das Malzdörren betreffenden Fragen geregelt sein mußten. Zur Überprüfung und Erteilung der Rechtsverbindlichkeit war sie dem Rat der Stadt Nürnberg als allein rechtsgebietender Oberherrschaft vorzulegen.

Das Spitalamt zu Altdorf hatte sich erboten, den erforderlichen und ungefähr sich auf 600 bis 700 Gulden belaufenden Kostenbetrag gegen landläufige Verzinsung und "succesive Rückerstattung" bar vorzuschießen. Die Kosten überstiegen aber diese Summe, weshalb sich der Kämmerer an den Pfleger um Genehmigung einer weiteren Darlehensaufnahme wandte. Auf dessen befürwortenden Bericht wurde der Kämmerer angewiesen, ein zusätzliches Darlehen bis zu 125 Gulden verzinslich aufzunehmen.

In Ausführung des Befehls zur Aufstellung einer entsprechenden Ordnung wurden im Altdorfer Schloß am 29. November 1782 anlässlich der Bauvollendungsanzeige unter Mitwirkung des Pflegers, des Bürgermeisters, des Rates und der Gemeinschaft der Kommunbrauer Maßnahmen für die Anfangszeit der Benützung des Gemein-Dörrhauses in Altdorf beraten, beschlossen und der Obrigkeit zur Ratifizierung vorgelegt ¹⁷⁶⁾. Dabei wurde erklärt, daß der bürgerliche Bierbrauer Leuchs bereit sei, die erste Probe auf sein Risiko in der Gemein-Dörr in den ersten Tagen der nächsten Woche mit Hilfe eines geübten Dörrers von Hersbruck mit 4 Symra Malz zu machen und diese bald darauf zu brauen, jedoch unter der Bedingung, ebenfalls frei von Umgeld und Kesselgeld zu bleiben nach dem Beispiel derjenigen Brauer, die jährlich den sog. ersten

176) St A N, S I L 334.

Kessel haben oder die ersten zwei Sieden verrichten.

Bei dem gegenwärtigen Zirkel, welcher noch 14 Tage dauern würde, solle den Bierbrauern noch erlaubt sein, ihre Privat-Dörren zu benützen. Sobald aber der Zirkel zu Ende sei, hätten die beiden Brauer, die für heuer dem Los nach den ersten Kessel hatten - oder, wenn diese noch ohne Malz seien, die Nächstfolgenden - den ordentlichen Anfang in der "gemeinen Malz-Dörr" zu machen, denen dann die übrigen Bierbrauer "in der Ordnung fortzufahren haben". Das Dörren in den Wohnhäusern ist "pro futuro oberherrlich anbefohlener maßen" bei Vermeidung empfindlicher Strafen verboten. Die Privatdörren aber sollen für ein Jahr noch stehen bleiben, um sie verwenden zu können für den Fall, daß die "Gemein-Dörr" für den allgemeinen Gebrauch nicht ausreichend sei und etwa, wie in Hersbruck, eine zweite Dörre gebaut werden müsse.

Schließlich ist ein erfahrener Malzdör rer von Hersbruck, der mit dem Niederländischen Malzdörren umzugehen weiß, zuzuziehen, um die hiesigen Mälzer und Dör rer entsprechend anzuweisen. Diese Beschlüsse der brauenden Bürgerschaft wurden vom Rat der Stadt Nürnberg ratifiziert.

Die Brauberechtigten richteten sich nach den behördlichen Anordnungen mit Ausnahme des Oeconomus Stadtler und der beiden Weißbierbrauer Vestner und Deinlein. Diesen wurde von dem Pfleger ernstliche Auflage gemacht, sich von nun an keiner anderen als der gemeinen Malz-Dörr zu bedienen unter der Verwarnung, daß ihnen, so sie sich "wider Verhoffen dem ohngeachtet darwidersetzen würden, ohne weiteres das Brauhaus verschlossen und somit selbigen die Braugerechtigkeit verlustig erklärt werden solle".

Die Gründe der widerstrebenden Berechtigten, ihre Privat-Dörren seien modern eingerichtet und feuerfest,

wurden von der Behörde nicht anerkannt und ihnen das Brauhaus versperrt, so lange sie sich nicht der Gemein-Malzdörr bedienten ¹⁷⁷⁾. Wiederholte Vorstellungen und Bitten, vor allem Vestners; er wolle sogar das Dörrgeld zahlen, wenn er nur zu Hause seine Privat-Dörre benützen dürfe, wurden abschlägig verbeschieden.

Die Umgehung des Benutzungszwanges durch Ankauf von Malz aus anderen Gebieten oder durch unbefugtes Aufsperrern des Brauhauses durch den Stadtknecht (Schlüsselverwahrer für das Brauhaus) wurde verhindert ¹⁷⁸⁾. Die Einrichtung einer förmlichen Visier und deren Überwachung gewährleistete eine entsprechende Überprüfung des verbrauchten Malzes und der ordnungsmäßigen Berechnung des Kesselgeldes und Umgeldes.

In diesem Zusammenhang ging auch eine Verordnung ¹⁷⁹⁾ über die Pflichten des Mulzers und Malzdörrers, in der alle Einzelheiten über die Verrichtung ihrer Arbeit, ihr Verhalten im Verkehr mit den Brauberechtigten und dem Gesinde, über ihre Entlohnung und sogar das Verbot des Kartenspiels enthalten sind.

177) Befehl des Landpflegers vom 22. April 1784.

178) Befehl des Landpflegers vom 20. Mai 1785.

179) St A Nürnberg S I L 334/3 a.

Kapitel VI

Schlußbetrachtung

Das Kommunbraurecht ist in seinen Wesensmerkmalen eine Institution des Mittelalters. Dies zeigt sich in seiner ausschließlichen Beschränkung auf das Bürgertum als den im Mittelalter gewerblich privilegierten Stand. Des weiteren ergibt sich dieses aus der Begrenzung seiner Ausübung durch Beschränkung der Braumenge jedes Einzelnen, was die Benutzung der Brauhäuser für alle ermöglichen sollte. Der Kommunbrauzwang stellt eine für das mittelalterliche Gewerbsleben typische Wettbewerbsbeschränkung dar mit dem Ziel, die Rentierlichkeit dieses Nebengewerbes für jeden Bürger zu gewährleisten. Hinzu kommt die Sicherung des Absatzes durch die Bannmeile und die Bierbezugszwangsrechte.

Dieses mittelalterliche System überstand den Übergang der politischen Gewalt der Städte, die sich die Rechte gerade im Kommunbraugewerbe oft selbst gegeben hatten, auf die Landesherrschaft und konnte unter deren Schutz und Bevormundung, wenn auch mit gewissen zeit- und wirtschaftsbedingten Änderungen, bis ins 18. Jahrhundert hinein fortgesetzt werden ¹⁸⁰⁾. Das hatte seinen Grund darin, daß das Bier bis in diese Zeit ein Grundnahrungsmittel darstellte für alle Bevölkerungsschichten, weil der Wein zu teuer, die anderen Getränke nicht haltbar und das Wasser meist ungesund war. Bierherstellung und Vertrieb waren der Regalität unterstellt; das Recht war vorbehalten den Bürgern der Städte, sowie den Grundherren und Beamten, denen es als reales oder persönliches Recht überlassen wurde. An dieses Recht klammerten sich die Bürger und hielten es die Jahrhunderte hindurch fest; es verschaffte ihnen neben der eigenen Versorgung eine willkommene, wenn auch bescheidene Einnahmequelle, auf die sie in schlechten Zeiten angewiesen waren.

180) Leupold S. 199.

Dieses System funktionierte nur, wenn den Bauern auch das Brauen verboten blieb: Sie waren dann zwangsläufig auf die nächste Stadt angewiesen. Dieses Verhältnis von städtischer Produktion und ländlichem Absatz war im ganzen Untersuchungsgebiet immer wieder gestört durch die unlautere Konkurrenz der Beamten und Grundherren, aber auch durch Import "ausländischer" Biere, der von fremden Obrigkeiten nach Kräften gefördert wurde. Die Berechtigten bangten ständig um den Absatz, um einen Wirt am Ort oder auswärts. Für sie war der Entzug eines Siedens existenzbedrohend. Sie lebten kümmerlich und bewegten sich dauernd am Rande des Existenzminimums.

Nach der Blüte Nürnbergs im Mittelalter, an der die Landschaft im weitestgehenden Maße teilnehmen konnte, geriet das Bürgertum mit dem Verfall des Reiches und der Aufsplitterung in kleine und kleinste Herrschaften zunehmend in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Die gegensätzlichen Interessen und Staatsauffassungen, die auf engstem Raume nebeneinander bestanden, brachten eine immer stärker werdende gegenseitige Abschließung mit sich. Sie wurde verschärft durch merkantilistische Wirtschaftspläne größerer Staaten, die eine möglichst völlige Ausschließung fremder Erzeugnisse vom eigenen Markt, gleichzeitig aber eine Förderung des eigenen Exportes anstrebten, und die kleinen Staaten dadurch schwer schädigten ¹⁸¹⁾.

In diesem wirtschaftlichen und politischen Niedergang wurde die Reichsstadt trotz ihrer hochentwickelten Industrie und weltweiten Handelsbeziehungen mit hineingezogen. Erschwerend kamen die vielen Kriege und Durchzüge fremder Truppen hinzu, die sich in der Landschaft jedes Mal in verheerender Weise auswirkten und eine wirtschaftliche

181) Schnelbögl S. 86.

Stabilität nicht mehr aufkommen ließen. Der frühere Wohlstand der Bürger nahm zusehends ab, die Kontributionen und Brandschatzungen zehrten die Landstädte und Märkte völlig aus. Was Wunder, wenn sich der Bürger an die wenigen Rechte, die er besaß, verzweifelt klammerte und sie zu erweitern suchte.

Nürnberg war Stadtrepublik mit obligarchischer Verfassung. Der Rat fühlte sich verantwortlich für die Gesamtheit seiner Bürger und Untertanen. Er herrschte absolutistisch und bestimmte die Ordnung und die Lebensverhältnisse bis ins Kleinste. Es gab kaum ein Jahrzehnt in diesen dreihundert Jahren, in dem nicht eine Ordnung, ein Erlaß oder Befehl über das Braurecht oder überhaupt über alles, was im Brauwesen sich abspielte, erging. Die Verwaltung artete in einen Bürokratismus aus, der zwar das Gute wollte, aber die Bürger in eine geistige und wirtschaftliche Zwangsjacke steckte. Die obrigkeitliche Bevormundung hielt den Niedergang des Brauwesens nicht auf. Nürnberg verkannte das Problem. Der Rat kümmerte sich um die Feuergefahr, was richtig, sah auf die Qualität des Bieres, was wichtig war und versuchte sogar in protektionistischer Weise den Brauberechtigten zu helfen. Er stellte sich schützend vor die Nürnberger Brauer und vor die Kommunbrauer in den Landstädten, indem er weitgehend die Konkurrenz des "Auslandes" fernhielt. Der Rat ging jedoch dem Übel nicht an die Wurzel; die lag darin, daß jeder Bürger in den Landstädten brauen durfte. Eine Möglichkeit zur Lösung des Problems wäre eine Reduzierung der Zahl der Kommunbrauer gewesen, so daß in jedem Städtchen nur diejenigen hätten brauen dürfen, die von Haus aus die besten Voraussetzungen, z.B. einschlägige Kenntnisse, gute Keller u.a.m. hatten. Freilich wären dazu erhebliche Mittel erforderlich gewesen, um die Rechte anderer Bürger abzulösen, denn ohne Abfindung hätte keiner verzichtet. Eine Enteignung ohne Entschädigung hätte einen Rechtsbruch bedeutet, den der Rat gewiß

gescheut hätte. Eine Verzichtprämie von Seiten der Stadt zur Hebung der Brauwirtschaft und damit zur Garantie der Versorgung hätte eine Wendung zum Besseren bedeutet. Ein Ansatz wurde einmal 1660 mit dem Verkauf eines Braurechts in Lauf gemacht. Doch an der Verschuldung Nürnbergs und dem eisernen Beharren der Landstädte auf ihrem Kommunbraurecht scheiterte eine echte Sanierung.

Die Verhältnisse in der Brauwirtschaft gestalteten sich immer schwieriger. Viele Bürger hielt der Rückgang des Bierabsatzes ab, ihr Braurecht auszuüben. Andere übten es aus, auch wenn sie dabei entweder keinen Gewinn hatten oder gar Verluste tragen mußten. Dabei ließ oftmals die Qualität des Bieres sehr zu wünschen übrig. Aus schlechtem und geringwertigem Material wurde zum Schaden der Bevölkerung schlechtes Bier erzeugt. In vielen Fällen traten Verluste ein durch ungenügende Ausnutzung der Braumaterialien und durch Verderb des Bieres.

Immer drückender empfanden die Bürger, daß sie dem Kommunbrauzwang unterlagen und damit nur unter bestimmten Einschränkungen brauen konnten. Es mußte jeder Berechtigte, nicht allein derjenige, der nur gelegentlich seinen Haus-trunk braute, sondern auch der, der den Bierausschank dauernd und gewerbsmäßig betrieb, seinen Bedarf im Kommunbrauhaus herstellen. Privatbrauereien waren in Orten, wo Kommunbraurecht galt, nicht zulässig. Sowohl für Brauhäuser, wie für Gemein-Malzdörren war Benutzungszwang vorgeschrieben.

Die abwechselnde Benutzung des Brauhauses durch verschiedene Berechtigte, die Frage der Reinigung u.a. führte häufig zu Zwistigkeiten; die Eigentumsverhältnisse an den Braugerätschaften und Braumaterialien wurden nicht immer genügend scharf auseinandergehalten. Infolge der geringen Kapitalkraft der brauenden Bürger wurde oft zu wenig Bier hergestellt, so daß mancherorts Biermangel auftrat. Die Aufbe-

wahrung des Bieres in den gewöhnlichen Kellern und der Ausschank in den Wohnräumen der Bürgerhäuser - in einigen Landstädten und Marktflecken waren so viele Bierhäuser, als Bürger dort wohnten - gaben häufig zu gesundheitspolizeilichen Bedenken Anlaß.

So blieben die mißlichen Verhältnisse bestehen bis gegen Ende des 18. und zum Beginn des 19. Jahrhunderts, die auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens eingetretenen Wandlungen auch das Braurecht aus seiner erstarrten Form lösten. Die kurfürstliche Verordnung vom 20. Dezember 1799 - vorerst gültig im Rothenbergischen - erlaubte mit Wirkung vom Sudjahr 1800 den Wirten in den Städten und Märkten, ihr Bier aus jedem von ihnen gewünschten inländischen Brauhause zu beziehen. Damit war der Bierbezugszwang aufgehoben und das Liefermonopol der berechtigten Bürger für die umliegenden Orte gebrochen. Zwar war das Bannmeilenrecht schon längere Zeit außer Geltung, - die Landesherrschaft hatte sich schon im 18. Jahrhundert zum Teil über das zugunsten der Städte bestehende Gewerbemonopol hinweggesetzt und für das Umland Gewerbekonzessionen erteilt - 182) doch die ausdrückliche Aufhebung des Bannmeilenrechts im Brauwesen erfolgte erst in § XXXIII der Verordnung über den Malzaufschlag vom 28. Juli 1807 ¹⁸³⁾, nunmehr geltend für das gesamte Gebiet des Königreichs Bayern, dem die Nürnberger Landschaft 1806 eingegliedert worden war.

Mit dem Übergang der Souveränität der Reichsstadt Nürnberg auf die Krone Bayern wurde die Landwirtschaft von den Gesetzen und Verordnungen der neuen Herrschaft erfaßt. Auch für das Brauwesen galten nunmehr die in Bayern bestehenden, den wirtschaftlichen Verhältnissen immer wieder angepaßten gesetzlichen Bestimmungen.

182) Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns II. Bd. S. 215.

183) Regierungsamtsblatt 1807 S. 1247.

Die bayerische Staatsregierung, erfüllt von dem neuen Geist der Aufklärung, kam, von den Eingaben der Brauberechtigten auf die Beschwerden dieses Gewerbes aufmerksam gemacht, deren Wünschen entgegen. Man erkannte, daß das Kommunbraurecht die Entfaltung der Bürger lähme und nicht mehr in die wirtschaftlichen Verhältnisse passe. Die Regierung, der diese Zustände zuerst in der Oberpfalz aufgefallen waren, hob mit Verordnung vom 16. Juni 1807¹⁸⁴⁾ "den Biersatz und die Brauereien in der oberen Pfalz betreffend", den Kommunbrauzwang ausdrücklich auf. Diese für die Oberpfalz geltende Verordnung wurde 1811 auf das ganze Königreich Bayern ausgedehnt¹⁸⁵⁾. Durch Beschwerden und Gesuche der Bierbrauer der der Oberpfalz benachbarten Gebiete, wie der Nürnberger Landschaft, Teilen von Ober- und Unterfranken wurde den Regierungsstellen anscheinend bei dem damaligen Mangel an statistischen und verwaltungstechnischen Unterlagen erst jetzt bekannt, daß Kommunbrauereien auch in anderen, kurz vorher zu Bayern gekommenen Landesteilen, außer in der Oberpfalz, vorhanden waren¹⁸⁶⁾. Es wurde jedem an ein gemeinschaftliches Brauhaus gebundenen Bürger freigestellt, aus dieser Gemeinschaft auszutreten und nach seinen Mitteln und Kenntnissen eigene Braustätten zu errichten und den uneingeschränkten Bierverschleiß auszuüben. Den Bürgern, die die Gemeinschaft fortsetzen oder von der Ausübung ihres Braurechts keinen Gebrauch machen wollten, wurde das bisherige Recht des Brauens und Bierschenkens, wenn sie "dasselbe gesetzlich hergebracht haben", weiterhin gestattet.

Mit diesem Gesetz wurden die gravierendsten Beschränkungen, nämlich die Bindung an eine bestimmte Losordnung und an ein vorgeschriebenes Sudquantum beseitigt. Nunmehr konnten die Brauer, die ein selbständiges Gewerbe aus ihrem

184) Regierungsamtsblatt 1807 S. 1085.

185) Verordnung vom 8. September 1811, Reg. Amtsblatt S. 1107.

186) Huber S. 16.

Recht machen wollten, mit Initiative und entsprechenden Investitionen in eigenen Braustätten Bier herstellen und es überall absetzen. Das Kommunbrauwesen blieb zwar in der Landschaft, wie in den übrigen traditionellen Kommunbraugemeinden bestehen, aber in eigener Regie ohne obrigkeitlichen Zwang, nur den Lebensmittel- und gesundheitspolizeilichen Vorschriften unterworfen.

Mit Erlaß dieser Verordnungen endete eine Periode des Braurechts in der Nürnberger Landschaft, das durch zähes Festhalten am Überkommenen eine alle Anforderungen gerecht werdende Brauwirtschaft verhinderte, die aber gleichzeitig eine neue Entwicklung des Kommunbraurechtes einleitete.

L e b e n s l a u f

Am 30. Mai 1908 wurde ich in Sulzbach-Rosenberg geboren. Nach dem Besuch der Volksschule trat ich in das Gymnasium Amberg ein, das ich 1928 absolvierte. An den Universitäten Würzburg und Königsberg widmete ich mich dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften. Im Februar 1932 bestand ich die Referendarprüfung an der Universität Würzburg. Nach Ableistung des Vorbereitungsdienstes unterzog ich mich der großen juristischen Staatsprüfung im Jahre 1935. Anschließend wurde ich Gerichtsassessor am Amtsgericht Vilseck. 1938 trat ich in den Verwaltungsdienst über und wurde 1941 zum Regierungsrat befördert. Kriegsdienste leistete ich von 1939 bis 1942 als Verwaltungsbeamter der Luftwaffe. Von 1942 bis Kriegsende war ich Offizier der Flakartillerie an der Ostfront und im Heimatkriegsgebiet. Nach Wiedereinstellung war ich als juristischer Staatsbeamter an den Landratsämtern Parsberg und Lauf a.d.Peg. tätig. Im Jahre 1952 wurde ich zum Landrat des Landkreises Lauf a.d.Peg. gewählt. Bei den Landratswahlen 1956 und 1962 wurde ich in meinem Amt bestätigt. Von 1966 bis 1974 war ich Abgeordneter im bayerischen Landtag, der mich nach Beendigung meiner Abgeordnetentätigkeit zum nichtberuflichen Mitglied des dritten Senats des bayerischen Verfassungsgerichtshofs berief. Seit 1936 bin ich verheiratet; habe zwei Kinder und zwei Enkel.

Im Dezember 1978

Wilhelm Winkler

